Soziol.
4.

LIBRARY
JAN 27 1914
UNIVERSITY OF TORONTO

Frédéric Le Play in seiner Bedeutung für die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Methode.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doctors philosophiae

der philosophischen Fakultät

der

Landes-Universität zu Rostock

vorgelegt von

Alfons Reuß.

Jena
Gustav Fischer
1913

31761 09619882 5

Frédéric Le Play
in seiner Bedeutung für die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Methode.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doctors philosophiae

der philosophischen Fakultät

der

Landes-Universität zu Rostock

vorgelegt von

Alfons Reuß.

Jena
Gustav Fischer
1913

Referent: Prof. Dr. **R. Ehrenberg.**

Diese Studie erscheint auch in dem von Professor Dr. R. Ehrenberg herausgegebenen „Archiv für exakte Wirtschaftsforschung“, Bd. V, Heft 2.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung. I. Le Play's Methode als Problem S. 1.
Veranlassung zu der Untersuchung S. 1. Die bisherigen Urteile über Le Play's Methode S. 3. Thünen und Le Play S. 5. Aktuelle Bedeutung der Methode Le Play's S. 7.

II. Le Play's Leben und Werke S. 8.
Erziehung S. 8. Höheres technisches Studium S. 12. Reisen S. 15. Lebensstellungen und praktische Tätigkeiten S. 18. Werke S. 20.

Erster Abschnitt: **Die Methode Le Play's** S. 24.
Le Play's Auffassung von seiner Methode und von deren Notwendigkeit S. 24. Zusammenhang der Methode Le Play's mit dem Leben und Vergleich mit anderen Methoden S. 26. Notwendigkeit des Vergleichs S. 30. Mittel der Materialbeschaffung S. 31. Die sozialen Führer. Ihre Stellung im Leben und ihre Eigenschaften S. 32. Die Bedeutung der sozialen Autoritäten für die Beobachtung, sowie für die Kontrolle des Materials und der Schlüsse S. 36. Die Familie als Zelle der menschlichen Gesellschaft S. 39. Die Arbeiterfamilie als Untersuchungsobjekt S. 41. Auswahl der einzelnen typischen Familie S. 44. Die Monographie. 1. Das Schema S. 47. 2. Aufnahme der Monographie S 54. Schlußbemerkungen über den Wert der Familien-Monographien S. 56.

Zweiter Abschnitt: **Beurteilung der Methode Le Play's** S. 58.
1. Die Gegensätze zwischen der Methode und der Weltanschauung Le Play's. Naturwissenschaftliche Methode Le Play's S. 58. Das Eingreifen von Voraussetzungen in die induktive Analyse. Le Play als Anhänger einer historischen Auffassung des sozialen Lebens S. 61. Vernunft und Sittengesetz als oberster Maßstab für die Beurteilung sozialer Zustände S. 64. 2. Induktion und Deduktion bei Le Play. Schwierigkeiten, die Methode Le Play's zu verfolgen S. 67. Ursachen dieser Schwierigkeiten S. 68. Erste Erfahrungen Le Play's mit seiner Methode. Verzögerung der Erfolge S. 69. Voraussetzungen und Vorurteile als innere Hemmungen S. 70. Le Play's Methode blieb unvollendet S. 73. 3. Die Monographie. Der Rahmen der Familie reicht nicht aus S. 77. Kritik der Monographie im einzelnen. Vorbemerkungen S. 79.

Die Monographie ist kein Zustandsbild S. 80. Auswahl der Familien. Der „Typus“ S. 82. Die Bedeutung der Zahlen bei Le Play S. 84. Technik der Befragung. Balanzierung des Budgets S. 88. Optimistische Darstellung hausindustrieller Arbeitsverhältnisse S. 90. Optimistische Darstellung der Kolonisation niedersächsischer Bauernfamilien S. 93. Optimistische Beurteilung der Anerbenfamilie überhaupt S. 96. Das Fehlen zuverlässiger Ermittlungen von Kausalverknüpfungen S. 99.

Anhang I: Tableau: Définition des ouvriers et des rapports qui les lient, dans les diverses organisations sociales de l'Europe, aux maîtres, aux communautés et aux corporations (auf besonderem Blatte beigefügt bei S. 104).

Anhang II: Monographie: Waffenschmied aus der halb-ländlichen Verlagsindustrie Solingens S. 104.

Einleitung.

I. Le Play's Methode als Problem.

Veranlassung zu der Untersuchung. Die Untersuchung wurde zuerst veranlaßt durch das Bedürfnis, Klarheit zu gewinnen über die verschiedenen Methoden, die bei Untersuchung von Familien-Wirtschaften bis jetzt angewendet worden sind. Unter ihnen nimmt die Methode Le Play's wegen ihrer frühen Entstehung einen besonderen Platz ein. Doch bald zeigte sich, daß die Bedeutung Le Play's über dieses Einzelproblem weit hinausreicht. Es entstand so das Bedürfnis, seine Methode gründlicher kennen zu lernen, als es sich aus der bisherigen Literatur ermöglichen ließ.

Le Play ist in Frankreich weit besser bekannt als in Deutschland, stehen doch zwei Schulen der jetzigen französischen Nationalökonomie auf seinen Schultern. Aber auch dort hat es lange gedauert, bis seine grundlegende Bedeutung in weiteren Kreisen einigermaßen erkannt wurde, und der Einfluß seiner wissenschaftlichen Methode in Frankreich ist, nach langen eifrigen Versuchen zu ihrer Fortbildung, schließlich sogar wieder zurückgegangen; das ist durch ihre eigenen Unvollkommenheiten verursacht worden,

welche die Erkenntnis ihres innersten Wesens ausnehmend erschwerten; um diese Erkenntnis zu erreichen, hätte man die Methode Johann Heinrich von Thünen's zur Hilfe nehmen müssen, die aber in ihrem eigenen Heimatlande ebenfalls nicht erkannt und deshalb auch nicht fortgebildet wurde.

Le Play's wissenschaftliche Richtung stand im Widerspruche zu derjenigen seiner Zeit. Als seine grundlegenden Werke „Les ouvriers européens (1855) und „La réforme sociale en France" (1864) erschienen, herrschte überall noch eine extreme individualistische Richtung [1]). Zwar hatten die Sozialisten schon begonnen, dagegen Sturm zu laufen; aber erst seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts hat ihre Richtung in der Wissenschaft den Individualismus immer mehr zurückgedrängt.

Sowohl die individualistischen wie die sozialistischen Lehren standen und stehen noch durchaus unter der Herrschaft politischer Impulse und Interessen. Dagegen wurzelte Le Play's wissenschaftliche Methode, die seine Originalität und seine dauernde Bedeutung für die Wissenschaft ausmacht, ursprünglich in einer bewußten Abkehr von jenen beiden politisch beherrschten Richtungen. Er bildet hierin eine Parallelerscheinung zur historischen Schule der deutschen Volkswirtschaftslehre in ihrer ursprünglichen Erscheinung (Roscher). Das ist vermutlich die Ursache dafür, daß Le Play's Methode und die deutsche historische Schule lange Zeit hindurch nur im Rahmen eines einzelnen Volkes wirkten: ihnen fehlte die unmittelbare Explosivkraft politischer Richtungen, wie sie der Merkantilismus, der Individualismus und der Sozialismus besitzen.

Die Methode Le Play's ist in seinem Erstlingswerk enthalten. In seinem zweiten Werke herrscht die Politik; deshalb hat letzteres auch weit rascher gewirkt: „La réforme sociale" hat bis 1887 sieben Auflagen erlebt. So hat ja auch ganz ähnlich die historische Richtung der deutschen Volkswirtschaftslehre später den „Verein für Sozialpolitik" erzeugt. Bei Le Play wie beim Verein für Sozialpolitik ist der politische Ausgangspunkt der nämliche: die Ethik; wenn die deutschen Sozialreformer nicht bei Le Play anknüpften, so liegt das weniger an seiner französischen Eigenart als daran,

---

[1]) Michel Chevalier, Cours d'économie politique 1. ed. 1850/51. Frédéric Bastiat, Harmonies économiques I, 1850, erweitert in den Oeuvres complètes de Fréd. Bastiat VI, 1855.

daß inzwischen ein Stärkerer auf der Bildfläche erschienen war: Karl Marx. Teils unter seinem direkten Einflusse, teils in Reaktion gegen ihn suchten die deutschen Sozialreformer nach politisch noch wirksameren Gedankengängen.

Der Einfluß einer wissenschaftlichen Methode kann nie ein so rascher sein; dafür ist er oft um so nachhaltiger. So wie die Methode Thünen's hat auch diejenige Le Play's nur langsam gewirkt, was Thünen für den „Isolierten Staat" bekanntlich vorausgesagt hat.

Die bisherigen Urteile über Le Play's Methode. Wenn man die bisherigen Äußerungen über Le Play durchmustert (vgl. das Literaturverzeichnis am Schlusse dieser Abhandlung) und dabei von seinen Schülern absieht, so fällt sofort die Tatsache auf, daß seine Methode nur stiefmütterlich behandelt wird. Sein erster französischer Kritiker Léonce de Lavergne widmet ihr nur 2 von 25 Seiten, der nächste Jules Duval 6 von 22 Seiten; trotzdem letzterer das Wort fand „la monographie des familles c'est le micoscrope appliqué à l'économie sociale", und obwohl er auch sonst mehr Anerkennung spendete als Lavergne, kam er doch zu dem ungünstigen Schlußergebnis, Le Play litte an drei fundamentalen Irrtümern: seine Methode sei unzureichend, er glaube zu sehr an die Tradition, er sei mißtrauisch gegenüber allen Neuerungen. Diese nicht unrichtige, aber unzureichende Auffassung gewann zunächst die Oberhand, setzte sich als zähes Vorurteil fest und hat bis zum heutigen Tage viel beigetragen, eine objektive Würdigung Le Play's zu hindern.

Sainte-Beuve, einer seiner ersten Bewunderer, hatte für seine Methode volles Verständnis; er sagt von seinem ersten Werke, es sei ein Vorbild und sollte ein Erziehungswerk sein für alle Reformer, indem es ihnen zeige, welche Reihe von Vorarbeiten, von Beobachtungen und immer neuen Vergleichen nötig sei, ehe man eine begründete Schlußfolgerung, eine Meinung bilden könne; er erkannte auch Le Play's eigentliche Absicht, wie den Werdegang seines Werkes:

> Jene unentwickelten sozialen Zustände, die bei uns längst verschwunden sind, lassen sich in anderen Weltteilen und Ländern noch beobachten und erklären so unsere eigene Vergangenheit, ähnlich wie die Geologie die Schichten der Erdrinde dort, wo sie zutage treten, am besten in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit studieren kann. Im Geiste des Beobachters erstanden auf solche Weise unausgesetzt neue Vergleiche, und er gewann hierdurch nicht nur ein besseres Verständnis der Vergangenheit; er fragte sich auch, ob diese sozialen Zustände, die bei uns so sehr mißachtet werden, nicht doch noch etwas Gutes und Nützliches enthalten, das man wiederaufnehmen

und wieder pflanzen kann, indem man es neugestaltet. So geschah es, daß der ethische und soziale Teil seiner Studien, der mit dem wissenschaftlichen und technischen Detail zusammenging, in seinem Geiste unmerklich die Oberhand gewann ... Jene Ideen (Familie, Erbrecht, Arbeitsgemeinschaft usw.), die er am Ende seines ersten Werkes als Probleme hinwarf, bewiesen, daß sein Geist das zweite als Keim schon beherbergte. Er war vom Studium der Metalle zu dem des Menschen vorgeschritten; er schritt jetzt von diesem zu dem der menschlichen Gesellschaften vor; er rüstete sich, die Reformfragen entschlossen in Angriff zu nehmen.

Aber auch Sainte-Beuve hat nur die Ziele der Methode Le Play's und den Umriß ihres Wesens erkannt, nicht dieses selbst, nicht die Möglichkeit ihrer Ausgestaltung.

Die Schüler und Nachfolger Le Play's haben sich mit seiner Methode vielfach, auch kritisch beschäftigt. Ihre hierher gehörigen Arbeiten können in dieser Untersuchung nur gelegentlich erwähnt werden; sie bedürfen einer gesonderten Behandlung.

In Deutschland hat, wenn man einstweilen absieht von seinen Nachfolgern auf dem Gebiete der „Haushalts-Statistik" (Engel Schnapper-Arndt), nur ein einziger der führenden Geister unserer Wirtschaftslehre sich mit Le Play näher beschäftigt: Albert Schäffle (zuerst 1865); aber ihn interessierten nur die wissenschaftlichen Ergebnisse und die politischen Folgerungen Le Play's er gab sie wieder und nahm zu ihnen Stellung; er nannte den Autor einen „seltenen Vogel" und sprach davon, bei ihm sei die Sozialreform „nicht aus dem Stegreif konstruiert"; aber nichts deutet darauf hin, daß er sich mit Le Play's Methode näher beschäftigt hätte; er scheint sein Erstlingswerk überhaupt nicht gekannt zu haben. Roscher erwähnt Le Play beiläufig als hervorragenden „konservativen" Volkswirt, Schmoller als Begründer der wissenschaftlichen Untersuchung von Haushaltsrechnungen; im übrigen zitieren beide nur manche seiner Ergebnisse.

Die einzige einigermaßen ausführliche Würdigung Le Play's in der neueren deutschen Literatur rührt her von A. von Wenckstern (jetzt Professor in Breslau) und ist 1894 erschienen. Sie enthält auch die erste Darstellung der Methode in deutscher Sprache: die einzelnen Bestandteile des Verfahrens werden aufgeführt und im ganzen richtig geschildert; aber diese Schilderung enthält nicht genügend Einzelheiten, um die Methode innerlich mit erleben und nachprüfen zu können; es fehlt infolgedessen auch fast alle Kritik.

Die Bedeutung, welche Le Play für die Entwicklung der französischen Wirtschafts-Wissenschaft erlangt hat, läßt sich erst

jetzt einigermaßen übersehen, seitdem wir hierüber durch die Bücher von Auguste Béchaux, „Die französische Nationalökonomie der Gegenwart“, übers. v. Wampach (1903) und von Raymund de Waha „Die Nationalökonomie in Frankreich“ (1910) unterrichtet sind. Selbst der letztere widmet der Methode Le Play's zwar auch nur 10 Seiten; dafür bespricht er aber um so ausführlicher die Methoden seiner Nachfolger, sowohl der Schule der „Réforme sociale“, wie der Schule der „Science sociale“.

Die Methode Le Play's können wir vollständig erst würdigen, seitdem wir diejenige Thünen's genauer kennen gelernt und in ihrer vorbildlichen Bedeutung erfaßt haben. Wie Thünen und wie Le Play dazu kamen, eine neue wissenschaftliche Methode anzuwenden, soll hier zunächst nur ganz kurz und äußerlich betrachtet werden.

Thünen und Le Play. Dasjenige Problem, welches Thünen veranlaßte, eine neue wissenschaftliche Methode anzuwenden, war ein Problem der landwirtschaftlichen Produktion [1]). Gegenüber dem unbedingt vorwärtsdrängenden Optimismus Albrecht Thaer's, des großen Reformators der deutschen Landwirtschaft, dem Thünen anfangs folgte (wodurch er gleich anderen Landwirten an den Rand des Ruins gelangte), — erkannte er später, daß die auf solche Weise (durch unzureichende Induktionen und überwiegende Deduktionen) entstandenen Ergebnisse „nie mit der Wirklichkeit übereinstimmen konnten, und daß er, wenn er etwas Nützliches und Brauchbares hervorbringen wollte, die Grundlage zu seinem Kalkül erst aus der Erfahrung entnehmen müsse“. Er wurde durch die Erfahrung veranlaßt, die Anwendbarkeit der von Thaer bedingungslos geforderten intensiven Wirtschaftsweise genau zu prüfen und ihre Abhängigkeit von bestimmten gegebenen Voraussetzungen festzustellen. Zu dem Zwecke gruppierte er Kosten und Erträge der einzelnen Betriebszweige und verglich die Reinerträge verschiedener Betriebs-Systeme bei gleichbleibenden wie bei wechselnden Getreidepreisen. Die gleiche Methode suchte er in möglichst weitem Umfange auf andere Probleme anzuwenden, ist jedoch dabei nicht wesentlich über den Rahmen des landwirtschaftlichen Betriebs hinausgelangt. Als er zu einem „sozialen“ Problem überging (Bestimmung des „naturgemäßen Arbeitslohns“), kehrte er wieder zu überwiegender Deduktion zurück, weil er im Kreise seiner Beobachtungen dafür kein ausreichendes Material an Erfahrungen finden konnte.

---

[1]) Vgl. hier Thünen-Archiv I, 16 ff., 112, 547 ff.; II, 520 ff.

Le Play's Probleme waren ausschließlich „soziale", betrafen das menschliche Zusammenleben. Auch er sah sich Dogmen gegenüber, die durch unzureichende Induktion und überwiegende Deduktion entstanden waren: dem Dogma der Individualisten und dem Dogma der Sozialisten. Mitten zwischen diese miteinander nicht vereinbaren Anschauungen gestellt, suchte er nach zuverlässigen wissenschaftlichen Mitteln zur Entscheidung des Kampfes, und als naturwissenschaftlich gebildeter Mann entschied er sich für eine strengere Ausbildung der unvollkommenen sozialwissenschaftlichen Methoden, zunächst also für Anstellung genauerer Beobachtungen. Da sein Problem kein Betriebs-, d. h. kein Produktionsproblem war wie dasjenige Thünen's, sondern die Gesamtorganisation des sozialen Organismus betraf, suchte er das Material seiner Untersuchungen nicht im Betriebe der Erwerbswirtschaften, sondern in der Familie, dieser Keimzelle des sozialen Organismus, wo er hoffen durfte, durch Vergleich verschiedener Organisationstypen den Ursachen der sozialen Zerrüttung, die er vor Augen hatte, näherzukommen.

Thünen und Le Play waren beide nicht nur Denker, sondern auch Praktiker. Ihre Stellung und ihr Wirken inmitten des Lebens hat auf beide außerordentlich befruchtend gewirkt. Thünen's wissenschaftliche Methode hat sich durch das Zusammentreffen dieser Lebensstellung mit einer ganz hervorragenden wissenschaftlichen Begabung zur höchsten Originalität entwickelt. Bei Le Play hat fremder Einfluß, wie wir sehen werden, mehr mitgewirkt. Aber dieser Einfluß ging auch bei ihm weit weniger aus von anderen Nationalökonomen, als von Praktikern und sonstigen ihm nahestehenden oder von ihm aufgesuchten Persönlichkeiten. Jedem Einflusse der Fachschriftsteller suchte er sich nach Möglichkeit zu entziehen, um nicht der von vorgefaßten Meinungen ausgehenden Suggestion zu unterliegen. So ist es wohl auch zu erklären, daß in seinen Werken nirgends von Auguste Comte die Rede ist, und daß er ihn vielleicht wirklich nicht gekannt hat, trotzdem Le Play's Methode offenbar nichts anderes ist, wie ein erster entschiedener Schritt auf dem von Comte vorgezeichneten Wege.

Le Play und Comte. Um den innigen Zusammenhang zwischen der Methode Le Play's und dem erkenntnistheoretischen System Comte's zu erweisen, mag es einstweilen genügen, die folgende Äußerung des ersteren wiederzugeben, welche der 1. Auflage der „Ouvriers européens" entnommen ist. Sie zeigt deutlich, daß Le Play, um die Terminologie Comte's zu verwenden, durch seine Methode

die Sozialwissenschaft aus dem „metaphischen“ Zustande befreien, sie zu einer „positiven“ Wissenschaft entwickeln wollte:

> Die Gesellschafts-Wissenschaft wird in fortschreitender Entwicklung dieselben Phasen durchlaufen wie die Astronomie, die Physik, die Chemie und ganz allgemein alle Wissenschaften, die auf der Beobachtung von Tatsachen beruhen. Früher hatte in den Wissenschaften die Beschreibung und Klassifikation von Tatsachen wenig Raum. Sie waren irgendeiner aprioristischen Idee untergeordnet, die auf bedeutsamen, aber unvollkommen beobachteten Tatsachen beruhte. In der zweiten Periode, die ebenso fruchbar ist wie die erste steril war, wird die entgegengesetzte Methode befolgt; man hat sich schrittweise den vorgefaßten Meinungen entzogen, soweit es die Schwäche des Menschengeistes zuläßt. Man hat das aufmerksame Studium der Erscheinungen zur Grundlage ihrer Bewertung gemacht und hält diese Erscheinungen nur insoweit für genügend bekannt, als man ihr Gewicht, ihr Maß, ihr genaues Bild geben kann; daraus allein glaubt man die Theorie darstellen zu können. Unter der Herrschaft dieser Methode erschöpfen sich nicht mehr die wertvollsten Kräfte, die das Streben nach Wahrheit sich zum Ziele setzen, in endlosen Diskussionen. Die wissenschaftlichen Streitfragen, die früher auf entgegengesetzten Behauptungen beruhten, werden jetzt durch immer zuverlässigere Beobachtungen entschieden. — Die Sozialwissenschaft hingegen ist in dem Zustande des Unvermögens geblieben, der die erste Periode der Naturwissenschaften charakterisiert. Sie setzt sich aus Systemen zusammen, die ihre Entstehung der wechselseitigen Opposition ihrer Urheber verdanken; man kann daher in Wahrheit sagen, daß diese Wissenschaft von ihren eigenen Angehörigen am stärksten bekämpft wird. Die Debatten über die Organisation der Arbeit, des Eigentums, des Tausches sind fast ebenso heftig, wie es während der letzten Jahrhunderte die über die Veränderung der Metalle, die Universalmedizin, das Phlogiston waren; sie werden, ebenso wie diese klassischen Kontroversen, unweigerlich erlöschen unter dem Einfluß der gleichen Methode.

Aktuelle Bedeutung der Methode Le Play's. Die Frage, ob und wie es möglich ist, die Sozialwissenschaft „naturwissenschaftlich“ zu begründen, ist neuerdings durch Ehrenberg, der auf den Fundamenten Thünen's weiterbaut, wieder aktuell geworden. Ehrenberg hat dabei den bisherigen Zustand der Sozialwissenschaft ganz ähnlich kritisiert [1]), wie Le Play es früher schon getan hatte.

Unter solchen Umständen ist es im jetzigen Augenblicke besonders wichtig, die wissenschaftliche Methode Le Play's genau kennen zu lernen, insbesondere auch, wie aus dieser Methode, die in seinem ersten Werke „Les ouvriers européens“ enthalten ist, sich sein zweites Werk „La réforme sociale“ entwickelt hat; es ist doch auffallend, daß ein Mann, der die Notwendigkeit so klar erkannte,

---

[1]) Thünen-Archiv, Bd. I, S. 1 ff.

aus der Sozialwissenschaft eine „Naturwissenschaft“ zu machen, trotzdem gegen eins der Hauptprinzipien neuzeitlicher Wissenschaft handelte, indem er, statt sich auf die Fortbildung der Theorie zu beschränken, sie alsbald in den Dienst praktischer, politischer Bestrebungen stellte, indem er selbst Sozialreformer wurde.

II. Le Play's Leben und Werke.

Erziehung. Le Play wurde am 11. Februar 1806 zu La Rivière in der Nähe des kleinen Hafenortes Honfleur an der unteren Seine geboren[1]). Sein Vater war Zollkontrolleur und starb, als Le Play erst einige Jahre zählte. In diesem Dorfe verbrachte Le Play die ersten fünf Jahre seines Lebens. Seine Mutter war eine arbeitsame, tief religiöse Frau, die ihr einziges Kind zu einem brauchbaren Menschen erziehen wollte.

> „Den Lehren meiner guten Mutter“, so äußerte er später, „und der fünf Lehrer, die nach und nach meinen Charakter geformt haben, schulde ich die Gefühle, die mich inmitten harter Arbeit aufrecht erhalten haben: Gottesfurcht, Einfachheit der Lebensweise, Arbeitsliebe, Hingebung an das Gute.“

Seine ersten Eindrücke entwickelten sich „unter dem heilsamen Einfluß der Religion, der nationalen Katastrophen und der Armut“. Der Krieg mit England lastete schwer auf der Fischerbevölkerung seines Heimatdorfes; denn die englische Blockade störte den Erwerb. Mit den anderen Knaben zog er hinaus in den Wald, um Holz zu holen. Er lauschte begeistert den Erzählungen der alten Fischer, die sich durch ihre Kriegs-Erinnerungen über das Elend des jetzigen Lebens hinwegzusetzen suchten, und hier erhielt er die „ersten Lektionen der Vaterlandsliebe“. So brachte er diese Zeit zu „in Sicherheit vor schädlichen Einflüssen inmitten einer christlichen, patriotischen Fischerbevölkerung“.

Alle bedeutenden Eigenschaften, die wir an dem Manne Le Play bewundern, und die auch zu seiner wissenschaftlichen Größe beitrugen, wurden schon früh dem Knaben zur Pflicht gemacht. Über seine Wahrheitsliebe sagt Le Play selbst:

> „Ich habe die zeitgenössische Gesellschaft mit aufrichtiger Wahrheitsliebe beobachtet; ich schulde dies Gefühl den Einflüssen, die eine Mutter und Lehrer, die Gott und dem Vaterland ergeben waren, auf meine Kindheit ausgeübt haben.“

---

[1]) O. E., 3. Aufl., I, ch. 1, 13—16. Als „O. E.“ wird stets Le Play's Erstlingswerk „Les ouvriers européens“ zitiert.

Wie er selbst dadurch auf den richtigen Weg gekommen ist, so sieht er auch für andere in der geeigneten Erziehung ein Mittel der Reform. Von Natur besaß er eine zähe Energie, die durch alle Anfechtungen hindurch das einmal gesetzte Ziel beharrlich verfolgte, und der daher letzten Endes der Erfolg sicher war. Ein charakteristischer Ausspruch dafür findet sich in einem Briefe [1]) aus dem Jahre 1865, in dem von der Gründung einer Revue und den damit verbundenen Schwierigkeiten die Rede ist; Le Play schreibt da:

„Seien Sie sicher, daß ich nicht um einen Fuß breit zurückweiche. Ich bin Normanne, ich fühle mich durchtränkt von der Zähigkeit, die man allgemein unseren Vorfahren zuschreibt."

Im Jahre 1811 starb Le Play's Vater; seine in Paris verheiratete Schwester nahm den fünfjährigen Knaben zu sich, da sie kinderlos war und in guten Verhältnissen lebte. Nur schwer gewöhnte sich Le Play an die große Stadt, der er zeitlebens mit Abneigung gegenüberstand; er vermißte den Wald und das Wasser seiner Heimat. Auch die Schule, die er hier besuchte, war ihm kein angenehmer Aufenthaltsort. Um so größer und einflußreicher war die geistige Anregung, die er im Hause seines Onkels erhielt. Hier verkehrten tagtäglich zwei Jugendfreunde des Onkels, die während der Revolution Familie und Vermögen verloren hatten. Die Unterhaltung dieser drei politisch und literarisch verschieden denkenden Männer und die bedeutende Bibliothek des Onkels ließen Le Play die „Langeweile des Stadtlebens" vergessen. Es war schon mehr ein politischer Unterricht, den er genoß. Der Onkel und seine beiden Freunde wählten die zur Lektüre geeigneten Bücher aus und beantworteten bereitwilligst alle Fragen, die dem Knaben bei der Lektüre oder bei der Unterhaltung aufstiegen. Wie stark die Lehren, die er hier empfing, fortwirkten, sagt Le Play selbst:

Diese Lehren wurden für den Augenblick verdrängt durch den sonstigen Schulunterricht; aber sie gewannen später ihren richtigen Einfluß wieder; je mehr ich im Leben vorwärts kam und je mehr ich den Verfall meines Vaterlandes erkannte, fühlte ich das Bedürfnis, in der Sozialwissenschaft zu festen Anschauungen zu gelangen. Seit dem Jahre 1848 . . . . . habe ich oft zurückgedacht an die Lektionen meiner drei Lehrer von 1813; und ich habe erkannt, daß ich ihnen mehr schulde, als ich bis dahin gedacht hatte.

Der Onkel und seine beiden Freunde, mit denen Le Play vier Jahre zusammenlebte, verkörpern einen Teil der widersprechenden Anschauungen, die im damaligen Frankreich sich Geltung verschaffen

[1]) Auburtin, S. 45.

wollten. Der Onkel Le Play's war eine neutrale Persönlichkeit, die die politischen Interessen den wirtschaftlichen unterordnete. Dadurch hatte er sich auch in den mannigfachen politischen Krisen sein Vermögen bewahrt. Aber er war eine wahrheitsliebende Natur, die die Schwächen der alten wie der neuen Aristokratie mit gleicher Schärfe kritisierte. Über die beiden anderen Lehrer lassen wir Le Play selbst urteilen:

> „Der Gelehrte", ein ehemaliger Beamter, war begeistert für die wissenschaftliche Bildung und hatte sich in Frankreich wie im Auslande dem Unterricht gewidmet. Er trug mehr als jeder andere durch sein Vorlesetalent zum Reiz unserer Abende bei und er leitete mich mit seltener Geduld in meiner eigenen Lektüre. Im Grunde seines Herzens neigte er zu Rousseau, den Enzyklopädisten und den Girondisten; in dieser Hinsicht wurde er an unseren Abenden lebhaft bekämpft. Das war besonders die Aufgabe des dritten Lehrers, des „Gentleman"; er ließ es sich namentlich angelegen sein, den beherrschenden Einfluß nachzuweisen, den die Religion auf das individuelle Glück wie auf die allgemeine Wohlfahrt ausübt. Als er, um dem Schafott zu entrinnen, aus Frankreich fliehen mußte und seiner Güter beraubt wurde, wollte er zunächst die Emigranten jenseits des Rheins vereinigen; aber er sah bald ein, daß ihre Sache verloren war. So blieb ihm bis zu seiner Rückkehr nach Frankreich nichts anderes übrig, als sich in Deutschland dem Unterricht und dem Studium zu widmen. Er sah in der Korruption der herrschenden Klassen des ancien régime die Hauptursache der Revolution. Er hatte das bedauerliche Schauspiel der Gottlosigkeit und Verderbnis mitangesehen, das die Sitten der Emigranten in Koblenz, Köln und in den Residenzstädten darboten, welche die Gastfreundschaft der deutschen Fürsten ihnen angewiesen hatte; er erklärte, daß diese Mißstände in den Augen der Deutschen nach und nach zur Verteidigung oder wenigstens zur Entschuldigung der Revolution geworden waren. Solche Lehren kehrten in lebhaften und geistreichen Worten bei Gelegenheit der täglichen Ereignisse beständig wieder; sie gaben meinem Geiste die ersten Begriffe eines moralischen und wissenschaftlichen Unterrichts, den mir die Schule nicht geben konnte.

Der Zufall hat Le Play insofern begünstigt, als er ihm schon von den ersten Kindheitsjahren an eine so allseitige Erziehung gab, wie sie nicht jedem Knaben geboten wird. Die Verschiedenheit des Aufenthaltsortes und der Anschauungen, die seine Lehrer ihm vortrugen, schärften seinen Geist früh, so daß er nicht in einseitiger Weise auf bestimmte Anschauungen festgelegt wurde, sondern erkannte, daß die politischen und sozialen Vorgänge sich in den verschiedenen Köpfen ganz verschieden spiegeln. Absichtliche Täuschungen konnten nicht die Ursache dieser Meinungsverschiedenheiten sein; denn seine Lehrer waren vorzügliche, hartgeprüfte Männer, die dem Knaben nur ihr Bestes geben wollten, um so die

heranwachsende Jugend und ihr Vaterland vor neuen Fehlern und Erschütterungen zu bewahren. Le Play selbst ersah daraus die Schwierigkeit richtiger Beurteilung aller dieser Fragen; wir werden später sehen, welche Schlüsse er daraus zog.

Die für ein Kind sehr ernste Lebensweise in Paris wurde alljährlich durch einen Sommeraufenthalt auf dem Lande unterbrochen. Hier wurde Le Play wieder Kind; er half den Landarbeitern, den Jägern und Fischern bei ihren verschiedenen Verrichtungen; bei den Gärtnern trieb er seine ersten botanischen Studien.

> So fand ich mich, ohne jedes festgesetzte System, in eine Menge von Begriffen eingeführt, die es mir viel später erlaubten, diesen Arbeiten bei der Untersuchung der ländlichen und gewerblichen Hierarchien ihren richtigen Platz anzuweisen.

Im Jahre 1815 starb der Onkel Le Play's, und der jetzt neunjährige Knabe kehrte nach Honfleur zurück. Mittlerweile war Friede geworden, und die Bevölkerung hatte ihre alten Gewohnheiten und Beschäftigungen wieder aufgenommen. Die Religion gab ihr Ablenkung und Trost bei ihrem rauhen und gefährlichen Beruf. Die nächsten 7 Jahre (1815—1822) brachte Le Play wieder inmitten dieser Fischerbevölkerung zu, in enger Anteilnahme an ihren Leiden und Freuden. Die Revolution hatte in seiner Heimat keine große Wirkung gehabt.

> Die Familien der Häusler, Bauern und Großgrundbesitzer waren durch die Gesetze der „Terreur" noch nicht aufgelöst; sie bewahrten in ihren Hütten mit den alten Sitten zugleich die Gewohnheiten der ständischen Unterordnung und der Einigkeit, die sich an den Ufern der Nord- und Ostsee noch länger erhalten haben.

Aus den Erzählungen älterer Leute, die das ancien régime noch gekannt hatten, lernte er die Zeit vor der Revolution kennen und fand bestätigt, was „der weiseste seiner Pariser Lehrer" (der „Gentleman") ihn gelehrt hatte: daß die Korruption der herrschenden Klassen, hervorgehend aus dem Geiste der Irreligiosität, die Hauptursache der Revolution gewesen war.

Neben diesen Studien praktischer Lebenserfahrung und Lebensauffassung vernachlässigte Le Play die Wissenschaften nicht. Er besuchte das Gymnasium zu Hâvre und beschäftigte sich mit Cicero und Tacitus; in dem Werke des letzteren über die Germanen suchte er besonders die Stellen heraus, die die Hochachtung seiner Pariser Lehrer für die zeitgenössischen Deutschen rechtfertigten. Ein alter Geistlicher vervollständigte seine religiöse Erziehung. Den Abschluß

dieser Studien bildete das Baccalaureats-Examen, das er 1822 bestand.

Höheres technisches Studium. Es handelte sich jetzt darum, einen Beruf zu erwählen. Ein früherer Schulkamerad, der die École Polytechnique zu Paris besuchte, riet ihm, die technische Laufbahn einzuschlagen. Ihre Aussichten reizten Le Play, wenn auch die Zeit der Unabhängigkeit damit sehr hinausgeschoben wurde. Er wollte deshalb zunächst seine Fähigkeiten prüfen lassen und wandte sich an einen alten Familienbekannten, den Chef-Ingenieur für Brücken und Chausseen Dan de la Vauterie. Dieser nahm nach einem Monat der Prüfung, der den Erfolg garantierte, Le Play zu sich und bereitete ihn während des Jahres 1823 auf das Pariser Studium vor.

In Dan de la Vauterie fand Le Play einen Lehrer mit vielseitigen Interessen, der die hohen Anforderungen, die er an das Pflichtgefühl anderer stellte, auch selbst erfüllte.

> Nach seiner Ansicht hatten die Staats-Ingenieure nach Erfüllung ihrer Berufspflichten noch die moralische Verpflichtung, sich dem Gemeinwohl unentgeltlich nützlich zu erweisen, wie es die Grundbesitzer in England und in anderen nordischen Staaten tun.

Demgemäß war der Tag eingeteilt in Berufsarbeiten und in wissenschaftliche Studien. Die Berufsarbeit begann morgens um 4 Uhr und dauerte bis 2 Uhr; daran schlossen sich von 4 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abends literarische, soziale und andere wissenschaftliche Studien an, wofür eine reiche Bibliothek zur Verfügung stand.

In diesem Jahre wurde Le Play auch für die Sozialwissenschaft vorbereitet[1]). Im Vordergrunde des außerberuflichen Unterrichts stand die soziale Reform. Zu dem Zwecke wurden solche Schriftsteller besonders gelesen, die zuzeiten großer Verderbnis gelebt hatten, wie z. B. Cicero und Montaigne. Sie waren geeignet, Licht auf die zeitgenössische Verderbnis zu werfen. Sein Lehrer zeigte ihm, wie er unausbleiblich auf Irrwege geraten würde, wenn er sich von den politischen Leidenschaften beherrschen ließ, die die großen Schulen in Paris, wo er 6 Jahre leben sollte, in Atem hielten.

> Er zeigte mir zu gleicher Zeit den Weg, auf dem unser Land die Wahrheit wiederfinden und den Frieden der Geister wieder herstellen könnte. Die Regel, die er mir gab, ist genau diejenige, die ich befolgt habe. Sie ist mehr

---

[1]) O. E. I, 401.

als jemals für meine Mitbürger nötig; denn Frankreich, das damals nur „erschüttert“ war, ist jetzt „aufgelöst“ [1]). Das Heilmittel konnte nur von den Mitbürgern kommen, die an den guten nationalen Sitten festhielten.

In derselben Zeit machte Le Play mit seinem Lehrer einige Reisen nach religiös gesunden Gegenden Frankreichs, wobei er zur Beobachtung der sozialen Verhältnisse angehalten wurde. Hier tat sich für ihn eine neue Welt auf:

Ich begriff zum ersten Male die Macht, die in der gemeinsamen Hingabe einer Menschenrasse an die Religion und die Regierungsform liegt.

Unter diesen Eindrücken entstand die erste literarische Arbeit Le Play's, die sich gegen den religiösen und politischen Skeptizismus wandte.

So kurz der Aufenthalt bei Dan de la Vauterie auch war, so sind die Grundsätze dieses Mannes doch für die ganze Lebensauffassung und den Lebensgang Le Play's maßgebend gewesen. Die Gefahren des Indifferentismus und die Pflicht, als Staatsbürger und Beamter zu allen wichtigen Fragen Stellung zu nehmen, hat er ihm eindringlich ans Herz gelegt; der unermüdliche Arbeitseifer, die Verwertung geschichtlicher Erfahrungen für die Gegenwart und das Beobachten der sozialen Erscheinungen an Ort und Stelle sind dem Beispiele Dan de la Vauterie's zuzuschreiben. Der Ziellosigkeit des Jünglings, der so viele Wege vor sich sah, gab er als Lebensregel den Satz mit:

Beginne damit, aus eigener Kraft den Platz zu erreichen, den ich dir in Aussicht stelle. Dann suche die Wahrheit und den Lehrer, der dir am fähigsten scheint, sie wieder zur Geltung zu bringen.

Die nun folgenden 6 Jahre (1824—1829) sind fast lediglich dem Berufsstudium gewidmet, dem Berg- und Hüttenfach. Nacheinander besuchte Le Play in Paris drei Schulen: das Kolleg Saint-Louis, die École polytechnique und die École des mines. Um ihn herum tobte der Kampf der Parteien und Weltanschauungen; er ließ sich nicht davon beeinflussen. Dank den Lehren des letzten Jahres blieb er frei von dem Einflusse der politischen Leidenschaften, die gerade die begabtesten seiner Mitschüler erregten.

Ich begriff die Notwendigkeit, mich ausschließlich den Studien der drei Schulen zu widmen. Aus Neigung und Pflichtgefühl mied ich die Gesellschaft der Mitschüler, die den Bestrebungen huldigten, aus denen später die Revolution von 1830 hervorging. Erfüllt von der Idee einer ständischen Ordnung be-

[1]) Die in Anführungszeichen stehenden Worte gehören zu den wichtigsten der wissenschaftlichen Terminologie Le Play's.

gnügte ich mich, innerlich zu seufzen, wenn ich den Geschichtsprofessor das traurige Wort Ludwig XIV. preisen hörte: „L'état c'est moi". Ich ließ mich auch nicht blenden durch die Vorlesungen am Collège de France, wo redegewandte Professoren die nationalen Traditionen herabsetzten und die Entwicklung des menschlichen Geistes als obersten Zweck der Zivilisation priesen.

Ob diese Zurückhaltung gegenüber aller Politik als wirkliche Objektivität anzusehen ist, oder ob sie sich daraus erklärt, daß die politischen Anschauungen, die Le Play hier in Paris hörte, in Gegensatz zu denen seiner früheren Lehrer standen und sie deshalb ohne weiteres abgewiesen wurden, mag dahingestellt bleiben. Le Play selbst hielt es für Objektivität; er glaubte, daß das ländliche Alleinsein, der Schulunterricht als Externer, die Erziehung und Lehren mehrerer Gelehrter ihn befähigten, die sozialen Phänomene mit freierem Blick anzusehen; er hielt diese Art des Unterrichts für so wertvoll, daß er daran Hoffnungen auf Reform des Unterrichts knüpfte. Aber es ist doch auffallend, daß die Entwicklung Le Play's von der Jugend bis zum Alter in derselben Richtung ging, daß alle späteren Anschauungen in den ersten Lehren der Jugend schon vorgezeichnet waren. Objektivität der Jugend ist keine natürliche Erscheinung, und da Le Play eigentlich nie andere Anschauungen vertreten hat, da er von jeder jugendlich-radikalen Periode verschont geblieben ist, so taucht die Frage auf, ob die festgeprägten Anschauungen seiner Lehrer ihn nicht gehindert haben, die Meinungen anderer vorurteilslos zu sehen und zu prüfen. Wenn er die Entwicklung des menschlichen Geistes nicht als Ziel der Zivilisation anerkannte, so kam das wohl daher, daß er von dem Gedanken an ein anderes Ziel erfüllt war, und er sagte dies auch selbst: er war „erfüllt von der Idee einer ständischen Ordnung", die solche Gewalt über ihn hatte, daß ihm jede Erwähnung des Prinzips der absoluten Monarchie nur einen Seufzer entlockte. Auf diese Dinge wird später zurückzukommen sein.

Im Jahre 1825 lernte Le Play zwei Berliner Studenten kennen, mit denen er häufige Unterhaltungen über Rousseau hatte. Sie zeigten ihm den Hauptfehler Rousseau's und damit den Fehler der ganzen Zeit: daß er den Menschen von Natur gut sein ließ, und daß erst durch die herkömmlichen Einrichtungen der Menschheit das Übel in die Welt gekommen sein soll.

Im übrigen widmete sich Le Play nur seinen Berufsstudien, so daß er fleißig Fortschritte machte. Unterbrochen wurden diese Studien durch eine monatelange Reise nach Deutsch-

land, die Le Play zusammen mit seinem Freunde Jean Reynaud zu Studienzwecken unternahm. Sie lernten dabei besonders die Bergwerke, die Hütten und die Forstwirtschaft kennen. Gleichzeitig diente diese Reise noch einem anderen Zwecke: sie sollte den Gegensatz der Meinungen zwischen den beiden Freunden beseitigen. In Norddeutschland, das ein früherer Lehrer Le Play's als „das Land der Weisheit" bezeichnet hatte, wollten sie gemeinsam die „soziale Frage" studieren, und die beobachteten Tatsachen sollten für ihr Urteil maßgebend sein. Dieser Zweck wurde nicht erreicht, wenn auch beide an Verständnis für die sozialen Verhältnisse sehr gewannen. Le Play sagt darüber:

> Indessen gelangten wir keineswegs zu einem Einverständnis über die „soziale Frage", die der Ausgangspunkt unseres Unternehmens gewesen war; wir begriffen nur, daß sie viel komplizierter war, als wir sie uns anfangs vorgestellt hatten. Ich wurde in dem Gedanken bestärkt, daß die Lösung sich zum großen Teil in den Gewohnheiten der Vergangenheit finden würde. Mein Freund dagegen behielt seine Überzeugungen bezüglich der Doktrin vom „unaufhörlichen Fortschritt" und ganz allgemein von dem Wettbewerb, den in dieser wie in jeder anderen Sache der Geist der Neuzeit schaffen kann. Kurz: wir kehrten zurück, geteilter in unseren Meinungen, aber bessere Freunde als jemals.

Von dieser Zeit an verlor Le Play die sozialen Probleme nicht mehr aus den Augen. Im Winter von 1829 auf 1830 lernte er aus eigener Anschauung die Zustände in den Pariser Werkstätten kennen. Während der Vorbereitungen zu einer Reise nach Spanien erlitt er im Laboratorium einen lebensgefährlichen Unfall, sodaß er 18 Monate lang ans Krankenlager gefesselt war. Gerade im schlimmsten Stadium seiner Krankheit begann die Revolution, die — wie wir sehen werden — einen entscheidenden Einfluß auf Le Play hatte. Die Revolution veranlaßte ihn zu dem Gelübde, Mittel zur Heilung der sozialen Schäden zu suchen und zu dem Zwecke die Hälfte jedes Jahres auf Reisen zuzubringen, um die Gesetze der Gesellschaft zu studieren.

Reisen. Viele Jahre hindurch hat Le Play diesem Gelübde gemäß den Sommer auf Reisen, meist im Auslande, den Winter in Paris zugebracht. Die wichtigsten Länder Europas hat er wiederholt besucht: Deutschland, Spanien, England, Schottland, Irland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rußland, Österreich-Ungarn, Italien.

Von der Bedeutung des Reisens überhaupt hatte Le Play eine hohe Meinung.

Die berühmten Völker [1]) der Vergangenheit haben diesen Appell (zu einer von Le Play angeregten „Schule der Reisen") gerechtfertigt, indem sie die Nützlichkeit der Reisen an berühmten Beispielen erwiesen. Die Mustervölker unserer Zeit ziehen großen Gewinn aus dieser Ergänzung der Erziehung, um die Handfertigkeit der Arbeiter, die Intelligenz der Unternehmer und die Weisheit der Staatsmänner zu entwickeln. Die Schriftsteller, die ich oft zitiere, haben es der Beachtung ihrer Zeitgenossen empfohlen. So empfiehlt z. B. Plato den Athenern, zu einer Zeit, wo das intellektuelle und moralische Leben bei ihnen sehr zerrüttet war, über Land und Meer zu gehen und die Tugend bei den „göttlichen Menschen" aller Länder zu suchen. Montaigne betrachtet das Reisen als notwendig für die Erziehung eines Adels, der diesen Namen verdient; aber er verwarf es, daß die letzten Valois dazu verführt hatten, dieses Vervollkommnungsmittel zu seichten Beobachtungen anzuwenden. Nach der Verwirrung, die zwei Revolutionen in den Ideen und Sitten Englands angerichtet hatten, empfahl Locke das Studium einer fremden Sprache und die Konversation der Menschen, die sie sprechen, als ein Mittel, um die Jugend wieder zur Weisheit und Klugheit zurückzuführen. . . . .

Diesen Gründen aus der Vergangenheit großer Völker und der Schriftsteller, die ich zitiert habe, kann ich die hinzufügen, die mich die Erfahrung eines langen arbeitsreichen Lebens gelehrt hat. Die fünf Lehrer, die mich auf den Weg der Wahrheit geführt haben, waren alle durch ihren Aufenthalt in fremden Ländern zu ihr gelangt. Indem ich selbst während 35 Jahren lange Reisen mit einer sicheren Methode unternahm, habe ich die notwendige Ergänzung ihrer Lehren gefunden.

Neben leitenden Staatsmännern lernte er dabei vor allem viele große Industrielle, Bergwerksbesitzer und Landwirte kennen, auf deren Ansichten über soziale Fragen er den größten Wert legte; er hielt diese Männer („Autorités sociales") für am meisten urteilsfähig, weil sie einen reichen Schatz von Erfahrungen hätten und weil ihre Praxis die Richtigkeit ihrer Meinungen erwiese. Im übrigen verschaffte sich Le Play Material, wo es nur angängig war. Lefébure de Fourcy [2]) entwirft ein Bild von Le Play's Art zu reisen, das seiner Anschaulichkeit wegen wiedergegeben sei.

Keiner, glaube ich, wußte zu reisen wie Le Play. Von kleiner Statur und schlankem Wuchs, mit Beinen von Stahl, wohl bewandert in der Fußgängerausrüstung, trotzte er den Unbilden der Sonne wie des Regens, begnügte sich mit schlechten Mahlzeiten und schlechten Herbergen und legte so ohne Ermüdung gewaltige Strecken zurück, bei der Ankunft so frisch wie beim Abmarsch. Keiner verstand es so wie er, aus Menschen und Dingen wertvolle Mitteilungen über das herauszuholen, was er gerade im Auge hatte. Industrielle und Arbeiter, Großgrundbesitzer und Bauern, Professoren und Studierende, Herbergsväter und Reisende, alle mußten ihm herhalten. Türen,

[1]) O. E. I, 598.

[2]) Annales des mines, juillet-août 1882.

die anderen, nicht weniger geschickten Neugierigen verschlossen waren, öffneten sich seiner unwiderstehlichen Art. Geheimnisse gab es nicht vor seinem Scharfsinn, wenn sie sich auch unter verführerischen Worten verbargen.

Eine besonders wichtige Bekanntschaft machte Le Play im Jahre 1833 gelegentlich einer Reise nach Spanien. Er lernte in Madrid den französischen Gesandten Graf de Rayneval kennen, der ihn für die Sozialwissenschaft begeisterte, so daß ihn Le Play seinen fünften Lehrer nennt. Auch de Rayneval liebte sein Vaterland über alles und wollte ihm helfen. Er kennzeichnete besonders die Fehler der sozialen Verfassung Frankreichs, die sich auf das Erbrecht bezogen; er hielt diese Gesetze für der väterlichen Autorität feindlich und ermahnte Le Play, sich ihrer Reform besonders zu widmen. Er zeigte an der Geschichte die Wirkung der erzwungenen Erbteilung. Bonaparte hatte sie als Konsul eingeführt, als sicheres Mittel, die Familientradition zu zerstören; dagegen bevorzugte er als Kaiser das entgegengesetzte System bei den Familien, die ihm ergeben waren, indem er für sie Majorate einrichtete. An seinen Bruder Josef schrieb er im Jahre 1806:

> Führt den Code civil in Neapel ein; alles was Euch nicht zugetan ist, wird vernichtet werden in wenigen Jahren, und das, was Ihr erhalten wollt, wird sich befestigen. Das ist der große Vorzug des Code civil . . . . Er festigt Eure Macht, da alles, was nicht fideikommissarisch gebunden ist, durch ihn fällt und von großen Häusern nur diejenigen bleiben, die Eure Lehensleute sind. Das läßt mich den Code civil predigen, und das hat mich veranlaßt, ihn einzuführen [1]).

Mit dieser Schwächung Frankreichs rechnete auch das Ausland, wie de Rayneval zeigte. Auf dem Wiener Kongresse wollten die englischen Staatsmänner Wellington und Castlereagh die französischen Grenzen des 18. Jahrhunderts wiederhergestellt sehen. Als sie das nicht erreichten, trösteten sie sich, indem sie meinten: „Schließlich sind ja die Franzosen durch ihr Erbrechts-System zur Genüge geschwächt". Der Mahnung des Grafen Rayneval, gegen dieses Erbrecht anzukämpfen, ist Le Play gefolgt, und der unteilbare gefestigte Familienbesitz ist ihm eine der hauptsächlichsten Grundlagen einer gesunden sozialen Verfassung.

Im Winter blieb Le Play in Paris, wo er sich seinem Berufe widmete, die gesammelten Materialien verarbeitete und sich mit sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte. Fast immer war es ein staatlicher Auftrag oder der Ruf eines privaten Besitzers,

[1]) O. E. I, 409.

der ihn zu geologischen oder bergbaulichen Untersuchungen nach dem Ausland führte. Le Play betrachtete aber die sozialen Studien als zu den technischen gehörig. Wenn er sagt, er habe nicht daran gedacht, daß diese sozialen Untersuchungen ein anderes Resultat haben könnten, als eigene Belehrung, so ist das nicht recht vereinbar mit dem während seiner Krankheit im Jahre 1830 abgelegten Gelübde, daß er die Schäden seines Vaterlandes heilen und zu dem Zwecke jedes Jahr 6 Monate reisen wolle. Darin ist doch offen die von Anbeginn an bestehende reformatorische Absicht ausgesprochen.

Lebensstellungen und praktische Tätigkeiten. Im Jahre 1840 erhielt Le Play eine Professur an der „École des mines“ in Paris. Diese Lehrtätigkeit, die freilich im Sommer durch die Reisen unterbrochen wurde, war mehr als ein rein technischer Unterricht:

> Die Idee, die meinen Unterricht beherrschte . . ., war die, welche ich seit dem Jahre 1829 im Harz und in der sächsischen Ebene verwirklicht gesehen hatte. Von Beginn meiner Lehrtätigkeit an zeigte ich, daß die Betriebstechnik der Notwendigkeit untergeordnet ist, das Sittengesetz zu lehren und den abhängigen Arbeitern das tägliche Brot zu sichern [1]).

Nur 8 Jahre hat Le Play die ihm lieb gewordene Tätigkeit ausgeübt. Schon im Jahre 1848 gab er sie auf Drängen seiner Freunde ganz auf, um sich nunmehr ausschließlich den sozialen Studien und zunächst der Herausgabe der „Ouvriers européens“ zu widmen. Auf die bemerkenswerten Umstände, welche dazu führten, wird zurückzukommen sein.

Unter der Regierung Napoleons und schon vorher hätte Le Play eine große politische Rolle spielen können; aber dazu hat er sich nicht entschließen können. Mehrmals hat er eine Kandidatur zur Kammer zurückgewiesen, so 1838, 1848 und 1855. Er wollte kein Mann der Öffentlichkeit werden. Doch wurde er 1855 Mitglied des Staatsrates uud 1867 des Senats; in beiden Körperschaften bot er alles auf, um für seine Methode Anhänger zu werben, womit er einem Wunsche des Kaisers begegnete. Dieser erhoffte von dem Wirken Le Play's gute Folgen für die innere Politik, deckte sich doch sein „Programm von Bordeaux“ insofern mit den Absichten Le Play's, als darin eine Reform des Erbrechts, eine Hebung der väterlichen Autorität angekündigt war. Aber seine Hoffnungen hatten wenig Aussicht auf Erfüllung, was Le Play nie verkannt hat.

---

[1]) O. E. I, 424.

Während der Kaiserzeit trat Le Play wiederholt als Leiter von Ausstellungen hervor; er war 1855 Generalkommissar der Pariser Weltausstellung, 1862 der französischen Abteilung der Weltausstellung zu London und 1867 wieder Generalkommissar zu Paris. Auf dieser letzten Ausstellung lenkte er dadurch die Aufmerksamkeit auf sich, daß er zum ersten Male eine „Soziale Gruppe" bildete, die das materielle, intellektuelle und moralische Leben der Arbeiter vorführen sollte. Dabei waren auf Veranlassung Le Play's Preise ausgesetzt „zugunsten der Personen, Betriebe oder Gegenden, die durch eine Organisation oder besondere Einrichtungen ein harmonisches Einvernehmen zwischen den gemeinsam Arbeitenden geschaffen und den Arbeitern materielles, moralisches und intellektuelles Wohlergehen gesichert hatten". Der Schluß dieses Preisausschreibens ist für uns besonders interessant:

> Die an die Jury gelangenden Mitteilungen wie die zur Nachprüfung getroffenen Kontrollmaßnahmen erklärten einstimmig die ausnahmslose Überlegenheit der niedersächsischen Ebene und besonders des hannöverschen Lüneburg. Eine Unterkommission von 7 Preisrichtern, die der großen Jury einen Vorschlag machen sollte bezüglich der Gegend, die den einzigen großen Preis von 100000 Fr. erhalten sollte, entschied zugunsten der bäuerlichen Organisation Lüneburgs. Dieser Vorschlag wurde aus Gründen, die nicht in der Sache selbst lagen, verworfen; aber die Überlegenheit Lüneburgs wurde von niemandem angezweifelt, und es wurde beschlossen, daß der „große soziale Preis" keiner anderen Gegend zufallen sollte [1]).

Eine im eigentlichen Sinne praktische Tätigkeit hat Le Play nur in dem früheren Abschnitte seines Lebens, vor und während seiner Lehrtätigkeit, ausgeübt. Neben den vielen Aufgaben, die ihm als Staatsingenieur zufielen, stand eine private von ganz besonderer Bedeutung: der russische Fürst Demidoff betraute ihn mit der Leitung seiner großen Bergwerke im Ural.

In späteren Jahren ist Le Play in anderer Weise wenigstens halb praktisch tätig gewesen. Er kaufte sich ein großes Landgut, um seine Ideen zu verwirklichen. Hier sollten die der Praxis der sozialen Autoritäten entnommenen Lehren Früchte tragen. Le Play wollte eine „Stammfamilie" gründen und so setzte er im Jahre 1867 seinen Sohn, der gerade geheiratet hatte, zum Anerben ein. Hierher zog er sich oft zurück, um in ländlicher Abgeschiedenheit seine Patronagepflichten gegen die ihm verbundenen Familien zu erfüllen.

---

[1]) O. E. III, 488.

Le Play starb am 5. April 1882 zu Paris. Bis zu seinem Tode hat er rastlos in Wort und Schrift daran gearbeitet, seiner Methode und seinen Reformplänen neue Anhänger zuzuführen.

Werke. Man kann nicht sagen, daß Le Play die auf seinen Reisen gewonnenen sozialen Aufschlüsse übereilt veröffentlicht hat, obwohl doch nach seiner Überzeugung die inneren Zustände Frankreichs dringend der Hilfe bedurften. Das zeigt, wie ganz anders er die soziale Reformationstätigkeit auffaßte, als viele seiner Zeitgenossen, die die Reform ebenso rasch ins Werk setzen wollten, wie ihr „System" entstanden war, und dadurch ihr Vaterland in beständiger Unruhe und Aufregung hielten. Deshalb erregten auch die Veröffentlichungen Le Play's, als sie im Auslande bekannt wurden, besonderes Aufsehen.

Le Play hat 26 Jahre lang soziale Untersuchungen angestellt, ehe er sich entschloß, einen Teil der Ergebnisse zu veröffentlichen. Schon früher hatte er mit wachsendem Verständnis für die sozialen Vorgänge in Berichten an seine vorgesetzte Behörde seine von der allgemeinen Anschauung abweichenden Ansichten geäußert, so daß man auf ihn aufmerksam wurde und ihn zu weiteren Studien anregte. Im Jahre 1840 reichte er eine Denkschrift ein über den Wert der Statistik, die im „Journal de Statistique" vom Januar 1885 veröffentlicht ist. Diese Arbeiten waren aber ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

Den äußeren Anstoß zur Veröffentlichung seiner Ergebnisse gab das Jahr 1848. Auf die Umstände, unter denen sich diese entscheidende Wendung vollzog, wird später näher eingegangen werden müssen, da sie wichtig ist für den rudimentären Charakter der Methode Le Play's.

Genug, erst im Mai 1855 erschien das Werk „Les ouvriers européens. Études sur les travaux, la vie domestique et la condition morale des populations ouvrières de l'Europe, précédées d'un exposé de la méthode d'observation par Frédéric Le Play." Wie der Titel besagt, enthält das Werk zunächst eine Beschreibung der Methode Le Play's und bringt dann 36 Monographien europäischer Arbeiter. Es wurde in der Staatsdruckerei gedruckt und war schon im folgenden Jahre vergriffen. Im Jahre 1856 erhielt es den Preis für Statistik von der Académie des sciences.

Durch dieses Werk wurde Le Play bekannter und man drang in ihn, seine Ergebnisse und die Ziele seiner Reform in einem, weiteren Kreisen zugänglichen Werke zu veröffentlichen. Napoleon III.

verfolgte die Entstehung des neuen Werkes mit größtem Interesse. Es erschien im Jahre 1864 unter dem Titel: „La réforme sociale en France, déduite de l'observation comparée des peuples européens". Le Play trägt in sieben Kapiteln seine Sozialreform vor: Religion, Eigentum, Familie, Arbeit, Genossenschaft, private Beziehungen, Staatsgewalt. Dieses Werk ist aber nicht nur aus eigenen Beobachtungen hervorgegangen, sondern beruht zum großen Teil auf geschichtlichen Studien.

Die übrigen Werke Le Play's sind eigentlich nur besondere Bearbeitungen einzelner Teile aus der „Réforme sociale". Namentlich gilt dies von dem Werke „L'organisation du travail", das Ende des Jahres 1869 auf Wunsch des Kaisers Napoleon entstand und schon im Anfang des Jahres 1870 die beiden ersten Auflagen erlebte. Ein weiteres Werk „L'organisation de la famille" wurde 1870 geschrieben und erschien nach dem Kriege. Eine Ausarbeitung des 7. Kapitels der „Réforme sociale", das die Staatsgewalt behandelt, ist das Werk „La constitution de l'Angleterre", dessen 2. Auflage schon 1875 erschien.

Im Jahre 1871 erschien ein aktuelles Werkchen: „La paix sociale après le désastre", das eine Antwort geben soll auf „Anfragen zwischen dem 4. September 1870 und dem 31. Mai 1871". Weiter sind noch zu erwähnen: La correspondance sociale (1875). — La réforme en Europe et le salut en France (1875). — La question sociale au XIXe siècle (1879). — La constitution essentielle de l'humanité (1881). — Das letzte Werk Le Play's faßt seine Reformen in kurzer Form zusammen.

Der „Réforme sociale en France", die doch die aus den Monographien der „Ouvriers européens" sich ergebenden Lehren veröffentlichen sollte, wurde der Vorwurf gemacht, daß sie ohne jede sichtbare Beziehung zu diesem Urmaterial stehe. Le Play selbst hielt das für einen Fehler, den er in der 2. Auflage der „Ouvriers européens" (1877/79) zu beseitigen suchte. Zunächst wurde das Werk durch die inzwischen neu aufgenommenen Familien-Monographien ergänzt, deren Zahl von 36 auf 57 wuchs. Jeder der sechs Bände der neuen Auflage sollte unabhängig von den anderen sein und doch zugleich einen Überblick über das ganze Werk geben; jeder Band sollte dem Leser genügen, um das Ganze zu überschauen. Deshalb mußte neben der besonderen Aufgabe eines jeden Bandes noch zugleich auf die Ursachen der wachsenden sozialen Störungen in Europa eingegangen werden, damit am Schlusse die Prinzipien und die ersten

Symptome der Reform gezeigt werden konnten. Wir geben im folgenden den Inhalt der einzelnen Bände kurz wieder.

Der erste Band bildet ein Werk für sich unter dem Titel: „La méthode d'observation appliqué, de 1829—1879, à l'étude des familles ouvrières"; er enthält Ursprung, Beschreibung, Geschichte der Methode nebst den Resultaten.

Die fünf weiteren Bände enthalten die 57 Monographien; „sie sind nebeneinandergestellt nach den drei natürlichen Regionen, die sich aus dem Charakter der darin maßgebenden sozialen Tatsachen ergeben". Der zweite Band heißt: „Les ouvriers de l'Orient et leurs essaims de la Méditerranée". Er enthält neun Familien-Monographien aus Rußland, Sibirien, Ungarn, Türkei, Syrien und Marokko. Die dieses Gebiet besonders kennzeichnenden Einflüsse sind: Die Geltung des ewigen Sittengesetzes, die patriarchalische Familie und der Überfluß an spontaner Urproduktion.

Der dritte Band umfaßt Nordeuropa; er führt den Titel: „Les ouvriers du Nord et leurs essaims de la Baltique et de la Manche". Er enthält ebenfalls neun Familien-Monographien aus Schweden, Norwegen, Westfalen, Hannover, Holland und England. Die Einflüsse, die in diesem Gebiete dank einer Mischung von Tradition und neuzeitlichem Geiste, den Frieden sichern, sind: das Sittengesetz, die Stammfamilie (Anerbenfamilie) und Überfluß an spontaner Produktion des Bodens und Wassers.

Das dritte soziale Gebiet Europas ist nicht so einheitlich wie die beiden ersten. Le Play nennt es einfach „der Okzident". Es gibt darin Gegenden, in denen die alten guten Gewohnheiten noch vorherrschend sind, andere, wo sie schlimmen Neuerungen die Wage halten und wieder andere, wo das größte Elend herrscht. So zerfällt dieses Gebiet wieder in drei Untergebiete, von den jedes einen Band füllt.

Der vierte Band enthält die besten Elemente des Westens. Le Play bringt hier unter dem Titel: „Les ouvriers de l'Occident, populations stables" Monographien aus Ungarn, Österreich, der Rheinprovinz, Sachsen, Toskana, Savoyen, Spanien, dem Baskenland und Frankreich. Die Bevölkerung lebt treu der Tradition, dem Sittengesetz und der väterlichen Autorität; die spontane Produktion wird seltener, und es finden sich an Eigentumsarten: Gemeineigentum, individuelles Eigentum und Patronage.

Im fünften Bande werden behandelt: „Les ouvriers de l'Occident, populations ébranlées." Der neuzeitliche Geist drängt die Tra-

dition zurück, das Sittengesetz und die väterliche Autorität werden wenig geachtet. Gemeineigentum, individuelles Eigentum und Patronage ersetzen nur schlecht die spontane Produktion der östlichen und nördlichen Gebiete. Es sind Familien beschrieben aus: Österreich, Oberbayern, der Rheinprovinz, Belgien, Spanien und Frankreich.

Der sechste Band enthält, neben einer österreichischen und zwei schweizer Familien, 11 aus Frankreich und führt den Untertitel: „Population désorganisées". In diesem Gebiet ist die Bevölkerung durch Neuheiten irregeleitet, verachtet die Tradition, revoltiert gegen Sittengesetz und väterliche Autorität; die Zerrüttung der Arbeit und des Eigentums verhindert einen Ersatz der spontanen Produktion anderer Gegenden.

Jeder der letzten fünf Bände enthält eine längere zusammenfassende Einleitung und endigt mit einem Epilog, der besonders die Veränderungen seit der 1. Auflage (1855—77) bespricht.

Le Play hat sich genötigt gesehen, ein alphabetisch geordnetes „Vocabulaire social" in den ersten Band aufzunehmen, das in 300 Ausdrücken die seinem System eigene Terminologie enthält. Er sagt über die Notwendigkeit dieser Festlegung der Begriffe [1]):

> Die Geschichte der Sprache zeigt dieselben Wechselfälle wie die der Ideen, Sitten und Einrichtungen. In den Zeiten der Wahrheit und Tugend haben die Worte einen klaren und präzisen Sinn. Sie vereinigen sich, um in aller Einfachheit das Gute zu loben und das Böse zu verdammen. Dagegen wird diese Unterscheidung verdunkelt mit Hilfe der ihres wahren Sinnes entkleideten Worte, wenn die soziale Konstruktion verdeckt ist durch das Laster, den Irrtum und den Mißbrauch der Neuheit. Dieser Verfall der Sprache ist in unseren Tagen stark.

Le Play betrachtet dieses Vokabularium als einen „Versuch eines alphabetischen Grundrisses der Sozialwissenschaft", dessen Benutzung er empfiehlt, um Frankreich die Überlegenheit zu bewahren, die ihm von Europa noch zuerkannt wird: den Besitz einer Sprache, die am geeignetsten ist, einfach die Wahrheit zu sagen.

---

[1]) O. E. I, 441.

Erster Abschnitt.

Die Methode Le Play's.

Le Play's Auffassung von seiner Methode und von deren Notwendigkeit. Im Vorwort zu den „Ouvriers européens“ [1]) findet sich eine Äußerung über die Bedeutung der Methode Le Play's, die bei aller sonstigen Bescheidenheit den Stolz auf seine wissenschaftlichen Leistungen erkennen läßt:

> „. . . . ich habe bei der Beobachtung der menschlichen Gesellschaften Regeln angewandt, analog denen, die meinen Geist beim Studium der Mineralien und Pflanzen geleitet hatten. Ich habe einen wissenschaftlichen Apparat konstruiert: mit anderen Worten, ich habe eine Methode geschaffen, die es mir erlaubt, persönlich alle Nüancen des Friedens und der Zwietracht, des Gedeihens und des Elends zu erkennen, die die gegenwärtigen Gesellschaften in Europa aufweisen.“

An anderen Stellen ist die Rede von „ewigen Wahrheiten“, zu denen Le Play mit Hilfe seiner Methode gelangt ist. Als er in mehr als 20jähriger Arbeit seine Methode ausgebaut hatte, gab es für ihn keinen Zweifel mehr an ihrer Notwendigkeit.

Ihm als naturwissenschaftlich gebildeten Manne waren die Zustände in der Sozialwissenschaft unerträglich, wo Meinung gegen Meinung stand und anstatt fester Begriffe die Schlagworte der Revolution die Herrschaft hatten. In seinem heißen Drange, zu helfen, die Bewegung seiner Zeit zu verstehen und die Wahrheit zu erkennen, sah er sich ohne jedes Hilfsmittel, ohne jeden Führer. Er wußte nicht, für welche der einander widersprechenden Meinungen er sich entscheiden solle [2]):

[1]) O. E., 2. Aufl., I, S. VIII.
[2]) O. E., 1. Aufl., S. 10.

„Als ich nach der Revolution von 1830 die Schulen verließ, fand ich mich mitten in der Bewegung, die die Geister zum Studium der sozialen Fragen anregte. Ich bemerkte besonders den Eifer, mit dem mehrere meiner Mitschüler damals die Lehre des Saint-Simonismus verbreiteten, der ihren Arbeiten und ihrem Talente eine gewisse Berühmtheit verdankte. Da ich weder die Meinung meiner Freunde teilen, noch den Irrtum, in dem sie sich befanden, nachweisen konnte, begriff ich, daß in der Sozialwissenschaft unsere Schulen keine Methode bieten, die es ermöglicht, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, die der Unerfahrenheit der Jugend zu Hilfe kommt. Im Gefühl meiner Ohnmacht und ohne jede Leitung von seiten unserer Lehrer, suchte ich bei diesem Stande der Erkenntnis mit Eifer nach Mitteln, um zur Gewißheit zu gelangen."

Auch sah Le Play vollkommen ein, daß die Festlegung neuer scharfer Begriffe nicht der weiteren wissenschaftlichen Arbeit vorangehen könne, und hat deshalb erst in der zweiten Auflage der „Ouvriers européens" jenes Vokabularium der Sozialwissenschaft aufgenommen, welches die Begriffswelt umfaßt, die allmählich in seinem Geist entstanden war.

Die Vorläufer der Revolution in Frankreich, die individualistische Schule in England, die Saint-Simonisten: sie hatten alle, wie Le Play, das Bedürfnis, die bestehenden Verhältnisse zu ändern und durch Neuordnung der Dinge die Menschen glücklicher und zufriedener zu machen. Aber Doktrin stand gegen Doktrin; eine Reformbewegung löste die andere ab; die unfruchtbaren Diskussionen und politischen Parteikämpfe wurden heftiger und allgemeiner. Die Unvereinbarkeit der verschiedenen Doktrinen zeigte, daß sie von ganz verschiedenen Ideen und Vorstellungen ausgingen, daß deren relative Berechtigung noch nicht zu erweisen war.

Le Play ließ sich nicht auf eine Auseinandersetzung mit diesen aprioristischen Systemen ein. Ihm genügte es zu erkennen, daß die aus der „reinen Vernunft" geborenen Systeme widerstreitende Resultate ergaben, daß das Leben seine eigenen Wege ging. Er mußte also nach neuen Mitteln der Erkenntnis suchen [1]):

„Ohne in eine Prüfung dieser Systeme eintreten zu wollen, ist es doch unbestreitbar, daß keines von ihnen in genügendem Maße die Billigung der Erfahrung erlangt hat. Die Männer der Regierung und die, deren Ansehen in gewisser Beziehung die öffentliche Meinung beherrschte, sind trotz aller Verschiedenheiten ihrer politischen und administrativen Tendenzen in der Ansicht einig, daß die bis zu diesem Augenblick geäußerten allgemeinen

[1]) O. E., 1. Aufl., S. 10.

Theorien mit den Tatsachen unvereinbar sind und nicht zweckmäßig angewendet werden können. Die bei der Propaganda für diese Theorie tätigen Schriftsteller erklären mitunter den Mißerfolg durch den Egoismus der leitenden Gesellschaftsklassen. Aber die aufmerksame Beobachtung Europas widerlegt ihre Anklage: es gibt keine Regierung, die den Wunsch und noch weniger die Macht hat, eine von der öffentlichen Meinung verlangte Reform abzulehnen. Im Gegenteil: was den Staatsmännern fehlt, um die Initiative zu Reformen zu ergreifen, das ist die Einstimmigkeit über den Weg, auf dem die Gesellschaft vorwärtsschreiten muß. Unwissenheit und Vorurteile sind heute wie ehemals die hauptsächlichsten Hindernisse für den Fortschritt. Aber mehr als jemals ist heute die Menschheit geneigt, einem unwiderstehlichen Drange nach Vervollkommnung gehorchend, jede Wahrheit, die das Siegel der Gewißheit an der Stirne trägt, zu akzeptieren."

Eine große durchgreifende Reform, so meinte Le Play, kann sich nicht auf die allgemeinen Theorien stützen. Aber in kleinem Maßstabe sind schon viele nützliche Verbesserungen geschaffen worden. Sie haben allgemeine Zustimmung gefunden, weil sie sich stützen auf die Erfahrungen anderer Gesellschaften. Und so ist es wahrscheinlich, meinte Le Play, daß die Reform sich fortsetzen wird mit Hilfe einer Reihe von Einzellösungen, die durch die Erfahrung gegeben sind, und daß sie nicht ausgehen wird „von dem einzigen Wurf eines Denkerhirns".

Wir wissen bereits, daß Le Play in Verfolgung dieses Weges sich das Ziel setzte, in der Gesellschafts-Wissenschaft naturwissenschaftliche Methoden einzuführen. Wir wollen nunmehr seinen Weg kennen lernen.

Zusammenhang der Methode Le Play's mit dem Leben und Vergleich mit anderen Methoden. In dem Vergleich, den Le Play zwischen der Methode der Sozialwissenschaften und derjenigen der Naturwissenschaften zog, sprach er aus, was er unter der neuen Methode in der Sozialwissenschaft verstand; vor allem sollten die Tatsachen mehr zu ihrem Rechte kommen. Hierbei kam ihm sein Beruf sehr zu Hilfe. Er beschränkte sich bei seinen Besuchen und Untersuchungen industrieller Betriebe nicht auf das technische Gebiet, sondern suchte ebenso eifrig die wirtschaftlichen Tatsachen kennen zu lernen, wie Betriebsorganisation, Lage der Arbeiter, ihr Verhältnis zu den Unternehmern usw. Bei seiner immerwährenden Berührung mit der Praxis mußte er von selbst dazu kommen, ihr in sozialen Fragen den größten Einfluß einzuräumen, und seine Methode besteht ja gerade darin, die Erfahrungsweisheit vieler Länder zu sammeln. Le Play erhebt nicht den Anspruch, in dieser

Beziehung ein neues methodisches Prinzip entdeckt zu haben. Er sagt [1]):

„Diese Methode zeigt im Grunde genommen kein neues Prinzip, und man kann sogar hinzufügen, daß sie unter anderen Formen zu allen Zeiten angewendet worden ist. Die neuen Formen sind weniger klar, als diejenigen waren, deren man sich in der Vergangenheit bediente, als noch die ewigen Elemente des sozialen Friedens weniger vergessen waren."

Die seit zwei Jahrhunderten in Frankreich verdunkelten sozialen „Grundgesetze" glaubte Le Play mit Hilfe seiner Methode wieder entdeckt zu haben. Dabei hat er seine Zeit nicht mit Suchen nach neuen wissenschaftlichen Mitteln verloren:

„Ich habe einfach den Prozeß ins Werk gesetzt, der zu unserer Zeit auf die Wissenschaften der Astronomie, der Physik, Chemie und der drei Naturreiche einen so fruchtbaren Einfluß geübt hat. Doch habe ich bei Anwendung dieser Idee die Wissenschaften, die die ersten Lehrmeisterinnen meines Geistes waren, nicht kopiert. Ich habe sie nachgeahmt, ohne die Natur meines Gegenstandes aus den Augen zu verlieren. Ich habe als Kriterium meiner Untersuchungen die Unterscheidung zwischen Gut und Böse genommen, wie sie sich in der Praxis aller glücklichen Gesellschaften findet. Die Kontrolle meiner Resultate habe ich in den Erscheinungen des Friedens und des Unfriedens gesucht, interpretiert durch die „sozialen Autoritäten", die in ihrer Gegend die Führung haben, indem sie sich auf den Respekt und die Zuneigung ihrer Untergebenen stützen."

Man bemerke, wie hier bei Übertragung der Methode von der Naturwissenschaft auf die Sozialwissenschaft sogleich das Sittliche als unterscheidendes Merkmal hineinkommt, ohne irgendwelche nähere Begründung, als wenn es ganz selbstverständlich wäre, daß die Unterscheidung von Gut und Böse das Wesen der Methode unberührt lasse und nur deren Abwandlung verursache.

Die Methode ist eigentlich nach Le Play eine ganz allgemein menschliche Methode. Sie ist [2])

so alt wie das Menschengeschlecht und von vielen hervorragenden Menschen angewendet worden, lange bevor Aristoteles, Bacon und Descartes die Aufmerksamkeit der Philosophen auf sie lenkten. So ist es noch heute. Die Personen, denen ich die Kontrolle meiner Schlüsse verdanke, schulden selbst dieser Methode die anerkannte Überlegenheit, deren sie sich freuen. Sie haben besser als ihre Zeitgenossen gewisse soziale Phänomene beobachtet, tiefer über sie nachgedacht und haben aus diesem Studium Vorteil gezogen, zum Wohl ihrer eigenen Unternehmungen wie der dem allgemeinen Wohle gewidmeten örtlichen Organisationen.

---

[1]) O. E. I, 577.
[2]) Réf. soc. I, 62.

So ist die Erfahrungsweisheit der „sozialen Autoritäten“, welche in der Praxis tätig sind, in ihrer tiefsten Wurzel nicht verschieden von dem eigenen Verfahren Le Play's, womit selbstverständlich die Unterschiede zwischen den systematischen wissenschaftlichen Untersuchungen Le Play's und den praktischen Erfahrungen seiner Gewährsmänner nicht verwischt werden sollen.

Um die Erfahrungen der Praxis kennen zu lernen, versuchte Le Play ohne jede vorgefaßte Überzeugung sich durch Beobachtung an Ort und Stelle ein eigenes Urteil zu bilden. Diese Methode der „direkten Beobachtung“ stellte er der amtlichen statistischen Erhebungsweise gegenüber:

„Die Statistik hat bis heute zur Hauptgrundlage die zahlenmäßigen Angaben, die die Steuerverwaltung, Landesverteidigung, Gerichtsverwaltung usw. betreffen und vom Staate beschafft werden. Sie wird besonders in den Staaten angewendet, wo die Zentralisation der Verwaltung sehr entwickelt ist, wo die Regierung mit Hilfe ihrer Beamten Funktionen ausübt, die anderswo Privatleuten anvertraut sind, und wo sie zum wenigsten durch Überwachung in die hauptsächlichsten Zweige der nationalen Tätigkeit eingreift. Die Resultate, die die Regierung im Laufe ihrer Tätigkeit erzielt, sind wirkliche Beobachtungen, denen ihr gemeinsamer offizieller Ursprung das besondere Gepräge der Richtigkeit gibt. Die Statistiker haben es sich zur Aufgabe gemacht, diejenigen dieser Resultate, die sich ziffernmäßig ausdrücken lassen, nebeneinander zu stellen, und sie haben daraus genügende Mittel gewonnen, um unter gewissen Verhältnissen die relative Stärke der Staaten zu vergleichen.

Indessen haben diese Vergleiche nicht immer die wünschenswerte Genauigkeit und Ausdehnung. Die Statistiker haben keine Mittel direkter Beobachtung zur Verfügung und sie müssen sich mit denen begnügen, die zu einem der Wissenschaft fremden Zweck ins Werk gesetzt sind: sie können die wesentlichsten Zweige der sozialen Tätigkeit nicht erfassen, die immer der Privatinitiative anvertraut sind, selbst in den Staaten, wo die staatliche Tätigkeit sehr weit ausgedehnt ist. Die Versuche, die landwirtschaftlichen, industriellen und Handelsunternehmungen statistisch zu erfassen, sind gewöhnlich gescheitert. Vergeblich hat man versucht, die Lücken durch einen Appell an den guten Willen der privaten und der industriellen Gesellschaften auszufüllen, oder hat den Beamten staatliche Vollmacht gegeben, die Erhebungen anzustellen, die ihnen bei Ausübung ihrer offiziellen Funktionen nicht geliefert werden; diese Untersuchungen haben selten zu vertrauenswürdigen Resultaten geführt, sei es, weil es den dabei tätigen Beamten am guten Willen fehlte, sei es weil sie nicht geeignet waren, sei es weil sie nicht über die nötige Autorität verfügten, um die Schwierigkeiten, die sich erhoben, zu überwinden.

Noch weniger glücklich sind die Statistiker bei solchen Untersuchungen gewesen, die sich auf die innere Natur des Menschen beziehen, auf die Beurteilung der sozialen Verhältnisse, auf die Vergleichung der moralischen und intellektuellen Eigenschaften und ganz allgemein auf die Elemente, die man in Betracht ziehen muß, wenn man die Lage der arbeitenden Bevölkerung

ermitteln will. Die Ursachen dieser Unfähigkeit sind klar: die offiziellen Resultate, die sich auf die Gesamtheit eines Landes erstrecken, beziehen sich auf gewisse Punkte, welche die Staatsgewalt als solche interessieren, abstrahieren aber von allen Betrachtungen, die nur akzessorisch diese Frage berühren; sie rechnen weder mit der besonderen Natur des Individuums, noch mit dem Milieu, in dem es lebt; die offiziellen Angaben vernachlässigen also die wesentlichen Tatsachen, die die Wissenschaft beachten muß, wenn sie zu Schlüssen in betreff der Einzelexistenzen oder der verschiedenen sozialen Kategorien gelangen will. Wenn sie z. B. für zwei Länder mit gleicher Bevölkerungszahl die Vergehen und Verbrechen auf Grund der ergangenen Urteile vergleicht, so wird man in bezug auf die Moralität der Bevölkerung ganz ungenaue Schlüsse ziehen können. Um sich zu überzeugen, welche Irrtümer Schätzungen dieser Art durch einfachen Vergleich der Zahlen hervorrufen, genügt es durch direkte Beobachtung die Ungleichheiten zu konstatieren, die zwischen den Einrichtungen und Sitten der beiden Länder bestehen, was Wirksamkeit der Repressionsmittel, Käuflichkeit der Richter, unaufhörlicher Zustrom fremder verbrecherischer Elemente usw. anbetrifft.

Le Play gibt zu, daß hervorragende Gelehrte diese Mängel überwunden haben, indem sie eigene Beobachtungen mit dem statistischen Material verarbeitet haben. Aber diese „gemischten Methoden“ erfordern von dem, der sie anwendet, seltene Eigenschaften:

„Man hat oft mit Recht bemerkt, daß die Kunst der Zahlengruppierung es erlaube, mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit jeden Schluß a priori zu beweisen.

Wie wird dagegen bei der direkten Beobachtung verfahren?

„Man nimmt sich nicht vor, in einem allgemeinen Schema alle sozialen Fragen zu erfassen, man untersucht jede Frage gesondert, indem man sie soviel wie möglich umgrenzt, damit man sie vollständiger behandeln und Schlüsse von mehr praktischem Nutzen ziehen kann. Anstatt von einem Gesichtspunkt aus für jede spezielle Frage die Gesamtheit des Landes zu betrachten, knüpft man nach Möglichkeit an besondere Fälle oder Örtlichkeiten an, die man von allen Seiten untersucht.“

Ferner ist hierbei die Erhebung nicht Beamten anvertraut, sondern Männern, die sich besonders dazu eignen,

„die niemals die materielle Tatsache von den moralischen Erwägungen sondern, die deren Wichtigkeit bestimmen oder die ihren bestimmten Charakter festlegen ....“ „In diesem System ist man nicht mehr gezwungen, zur Kenntnis der speziellen Tatsachen durch mehr oder weniger entfernte Induktionen zu gelangen; man konstatiert sie direkt an den Quellen der Beobachtung.“

Diese Methode der direkten Beobachtung ist besonders in England gebräuchlich. Das Parlament ordnet über irgendeine Frage eine

Enquête an, die den gegenwärtigen Zustand der Dinge und das wahrscheinliche Ergebnis der vorgeschlagenen Änderung untersucht. Die dabei tätigen Personen haben weitgehende Vollmachten; sie können z. B. jeden Untertan unter Eid vernehmen. Von diesen Enquêten erhoffte Le Play sehr viel, und die ihnen zugrunde liegende direkte Beobachtung ist die Grundlage seiner Methode; letztere ist nur eine besondere Art der „direkten Beobachtung".

Auf sonstige Hilfsmittel hat Le Play bei seinen Monographien verzichtet. Wenn er auch in seinen systematischen Schriften eine umfassende Geschichtskenntnis verrät, so treten doch in seinem Urmaterial, den Monographien, die geschichtlichen Materialien ganz in den Hintergrund. Er war der Ansicht[1]), daß die Sozialwissenschaft auf solidere Grundlagen gestellt werden könne als die Geschichte sie bieten kann. Alle Zeitalter der sozialen Welt leben noch in der gegenwärtigen Zeit.

> „Um Meister in der Sozialwissenschaft zu werden, brauchen wir also durchaus nicht Manuskripte zu entziffern oder auf die Historiker zurückzugreifen. Wir können auf unseren Reisen die zerstreuten Materialien unserer Wissenschaft sammeln, um sie dann mit Hilfe unserer eigenen Vernunft zu vereinigen."

Bei der genaueren Beschreibung der Methode wird gezeigt werden, inwieweit diese Grundsätze von ihm streng durchgeführt wurden.

Notwendigkeit des Vergleichs. Die Beobachtung allein ist zur Beurteilung einer sozialen Erscheinung nicht ausreichend. Um von der Beobachtung zur Beurteilung zu gelangen, muß man Maßstäbe haben, welche die Beurteilung erleichtern. Der Wert einer auf Analyse der Erfahrungen beruhenden Untersuchung wird wesentlich davon abhängen, ob auch die Maßstäbe der Erfahrungswelt entstammen, oder ob ein Ideal als Maßstab dient, das nirgends existiert als im Kopfe des beobachtenden Menschen. Dieser wird dann natürlich nirgends befriedigende Zustände finden, sondern höchstens solche, die seinem Ideal mehr oder weniger nahe kommen.

Le Play war von der Notwendigkeit überzeugt, daß er seine Bewertungsmaßstäbe der Wirklichkeit entnehmen müsse. Er wollte möglichst viele menschliche Gesellschaften und ihre Einrichtungen kennen lernen, um durch den Vergleich festzustellen, inwiefern eine Gesellschaftsordnung vor der anderen den Vorzug verdiene. Da sein oberster Zweck darin bestand, sich seinem Vaterlande nach

---

[1]) O. E. I, 14.

Kräften nützlich zu machen, den sozialen Unfrieden in seinem Vaterlande zu beseitigen, so mußte er die Ursache dieses Unfriedens erkennen. Er glaubte das zu können durch einen Vergleich der sozialen Einrichtungen Frankreichs mit denen anderer Länder, wo der Friede noch gewahrt wurde. Ob er dieser Absicht getreu blieb, ob sein Maßstab wirklich der Erfahrungswelt übernommen wurde, wird die weitere Untersuchung ergeben.

Mittel der Materialbeschaffung. Das Material für so umfassende Vergleiche war nur durch große Reisen zu erlangen. Wir haben schon in der Einleitung berichtet, daß Le Play alle europäischen und einige außereuropäische Länder, die meisten mehrmals, besucht hat. Bei Auswahl der Gegenden, die er besuchen wollte, wurde er von zwei Gesichtspunkten geleitet, einem unfreiwilligen und einem freiwilligen. Als Ingenieur, dessen Name im In- und Auslande in hohem Ansehen stand, wurde er oft von Bergwerksbesitzern um Gutachten ersucht, es wurden ihm Betriebverbesserungen anvertraut, und da seine technischen und sozialen Interessen gleich stark waren, fand er bei diesen Reisen genügend Zeit zu sozialen Beobachtungen. Für ihn waren „die fruchtbarsten Reisen die, welche es ihm ermöglichten, die Herrschaft des Friedens zwischen Arbeitern und Unternehmern zu beobachten". Nach diesem Gesichtspunkt wählte er die Ziele seiner freiwilligen Reisen. Er war von dem Wunsche beseelt, „die besten Muster des sozialen Friedens" zu finden.

Drei verschiedene Wege schlug Le Play ein, um in systematischer Weise und ohne allzu großen Zeitaufwand die sozialen Verhältnisse anderer Länder kennen zu lernen, und um sowohl mit den herrschenden Klassen im allgemeinen wie auch ganz besonders mit den wirtschaftlichen Kräften, den Unternehmern und Arbeitern, in Berührung zu kommen. Der erste Weg wurde ihm durch seine Berufsinteressen gewiesen: er sammelte reiche Erfahrungen im Betriebe von wirtschaftlichen Unternehmungen[1]):

> „Ich habe in erster Linie in ganz Europa die technischen Prozesse und die wirtschaftlichen Bedingungen der Gewinnung der Mineralien und der Metallproduktion beobachtet. Ich habe dabei mehr als meine Vorgänger Wert darauf gelegt, die kommerzielle Organisation der Unternehmungen, die Lage der Arbeiter sowie ihre mannigfaltigen Beziehungen, die sie mit den Unternehmern verbinden, zu untersuchen. Zahlreiche Missionen, die mir auf Bitten fremder Regierungen übertragen wurden, haben mir Gelegenheit gegeben, die eigen-

[1]) Réf. soc. I, 67.

artigsten sozialen Organisationen persönlich kennen zu lernen. Endlich habe ich große Unternehmungen geleitet, und ich habe Gelegenheit gefunden, mich zu unterrichten durch Besprechungen mit Leitern, die inmitten sehr verschiedener Gesellschaften ihre Ausbildung empfangen hatten."

Ein zweiter Weg war die Verbindung mit großen Praktikern, die eine politische, administrative oder betriebsleitende Tätigkeit ausübten. Le Play suchte nach Möglichkeit ihre Bekanntschaft, „um ihre Meinungen kennen zu lernen und ihre Praxis in der Sozialwissenschaft zu beobachten". Seine leitende Tätigkeit bei einigen Weltausstellungen (Paris 1855; London 1862; Paris 1867) benutzte er, um hervorragende Männer solcher Länder kennen zu lernen, die er nicht selbst bereist hatte.

Die dritte und wichtigste Art der Untersuchung Le Play's ist das Studium der Familien-Wirtschaften[1]):

„Ich habe mir die Verpflichtung auferlegt, in allen Gegenden Europas mehr als 300 Familien zu untersuchen, die den numerisch stärksten Bevölkerungsklassen angehören. Ich habe zum wenigsten eine Woche, oft einen ganzen Monat jeder Monographie gewidmet. Besonders wollte ich in allen Einzelheiten das materielle, intellektuelle und moralische Leben der hauptsächlichen europäischen Rassen untersuchen. Ich habe zu gleicher Zeit festgestellt, wie die Interessen dieser Familien mit denen der höheren Gesellschaftsklassen sich verbinden. Ich habe in fünf Sprachen mit der Mehrzahl dieser Familien mich unterhalten. Bei drei weiteren Sprachen konnte ich die Antworten sofort verstehen, die auf die Fragen der von langer Hand auf diese mühsame Arbeit vorbereiteten Vermittler erfolgten."

Aus den Aufzeichnungen, die so entstanden, wurde dann durch Eintragung in ein festes Schema die Monographie der Familie. In ihr gipfeln alle weiteren Beobachtungen. Die Familien-Monographie, d. h. die Art ihrer Aufnahme und ihr Schema, können wir als die „Methode" Le Play's im engeren Sinne bezeichnen.

Wir müssen nun Le Play's wichtigste Wege zur Erkenntnis näher kennen lernen.

Die sozialen Führer. Ihre Stellung im Leben und ihre Eigenschaften. Die Revolution des Jahres 1830 ist, wie wir wissen, für Le Play von einschneidender Bedeutung gewesen. An ihr glaubte er zu erkennen, warum bis dahin alle sozialen Bestrebungen zu Gewalttaten und zu Mißerfolgen führen mußten, weil nämlich die angestellten Reformen nicht im Anschluß an die Wirklichkeit, sondern aus der Theorie heraus entwickelt worden waren. Aus dieser Er-

[1]) Réf. soc. I, 68.

kenntnis zog er für seine eigene sozialreformatorische Tätigkeit die Konsequenzen. Er mied seitdem zunächst alle Literatur, mit Ausnahme der beruflichen und einiger wissenschaftlicher und klassischer Werke.

„Ich schloß mich mit einer fast ausschließlichen Vorliebe an die „lebenden Bücher" an, an die Heim- und Arbeitsstätten, die mir erklärt wurden durch die sozialen Autoritäten einer jeden Gegend [1])."

Bei jenen umfassenden Vergleichen, durch die Le Play sich die Erreichung seines Zieles sichern wollte, mußte er sich besonders in fremden Ländern neben der eigenen Beobachtung auf Gewährsmänner stützen, die ihm seine Aufgabe erleichterten, die ihm vor allem aber durch ihre praktische Tätigkeit und ihre Erfolge in der sozialen Praxis zeigten, wie der soziale Friede erhalten werden kann. Seine Überzeugung war, daß dort, wo es soziale Autoritäten gibt, die ihre Pflicht tun, der soziale Friede erhalten werden kann. Deshalb nehmen sowohl in der Methode wie im Lehrsystem Le Play's die „Sozialen Autoritäten" eine hervorragende Stellung ein. Im Anschluß an Plato definiert Le Play den Begriff „Soziale Autoritäten" folgendermaßen [2]):

„Unter der Menge finden sich immer göttliche Menschen, gering an Zahl, deren Handeln von unschätzbarem Werte ist, die in zivilisierten Staaten nicht häufiger als in anderen geboren werden. Die Bürger, die unter einer guten Regierung leben, müssen der Spur dieser Menschen, die sich vor Verderbnis bewahrt haben, folgen und sie über Land und Meer hin suchen, teils um das Gute in den Gesetzen ihres Landes bestätigt zu sehen, teils um das Mangelhafte zu verbessern. Es ist nicht möglich, daß unser Gemeinwesen jemals vollkommen ist, wenn man diese Beobachtungen und Untersuchungen nicht oder schlecht macht."

Und Le Play selbst definiert sie als

„Menschen, die durch ihre eigenen Tugenden Muster des Privatlebens geworden sind; die eine große Neigung zum Guten zeigen, bei allen Völkern, in allen Ständen und sozialen Verfassungen; die durch das Beispiel ihres Hauses und ihrer Arbeitsstätte wie durch die peinliche Beobachtung der göttlichen Gebote und der Gewohnheiten des sozialen Friedens die Zuneigung und den Respekt ihrer ganzen Umgebung erlangen; die endlich Glück und Frieden in ihrer Nachbarschaft zur Herrschaft bringen."

Diese sehr allgemeine Definition wird ergänzt durch weitere Ausführungen an anderen Stellen.

---

[1]) O. E. I, 619.
[2]) O. E. I, Vokabularium, S. 446.

In erster Linie sollen es Praktiker[1]) sein, Landwirte oder Gewerbetreibende. Dabei ist es gleichgültig, ob sie einem großen oder einem kleinen Betriebe vorstehen. Ohne die Anwendung von Gewalt halten sie den öffentlichen Frieden aufrecht, alle durch dieselben Mittel: „Sie geben in ihrer Heimat ein gutes Beispiel, indem sie ihren Dienstboten, Arbeitern und Nachbarn Respekt und Zuneigung einflößen". Wo sie frei herrschen, schaffen sie feste und gedeihende Gemeinwesen; durch Regierung und geschriebene Verfassungen werden sie oft gestört.

> „Auf gewisse, wohlüberlegte Fragen geben sie fast übereinstimmende Antworten; aber gleichzeitig bezeichnen sie es als eine Unmöglichkeit, daraus allgemeine Vorschriften abzuleiten. Sie schließen immer mit den Worten, daß man Völker viel mehr durch Gewohnheiten als durch geschriebene Gesetze regiert."

Am besten sind als „Soziale Autoritäten" solche Menschen geeignet, die inneren Anteil an ihren Mitmenschen nehmen. Wie Le Play überhaupt die Kunde sozialer Verhältnisse mehr vom Herzen ausgehen lassen will als von der Vernunft, so stellt er auch hier den inneren Anteil höher als das soziale Verständnis, das natürlich nicht fehlen darf. Dieser innere Anteil wird unter dem Einfluß der Religion am besten erzeugt.

Im Anfang seiner sozialen Studien glaubte Le Play sich vor solchen Menschen hüten zu müssen, die ihr Denken den religiösen Überzeugungen unterordnen. Er fürchtete, daß bei ihnen die genaue Tatsachenschätzung und die Unparteilichkeit der Schlußfolgerungen in Gefahr seien. Doch seine Erfahrung belehrte ihn eines besseren. Sie zeigte ihm aber auch, daß es nur darauf ankomme, daß man das Glück seiner Mitmenschen will. Die Skeptiker kennen dieses Ziel nicht, deshalb ist von ihnen für die Sozialwissenschaft wenig zu erwarten. Die tiefste sozialwissenschaftliche Erkenntnis fand er namentlich dort vor, wo die Menschenliebe zum freien Gehorsam gegen die Gesetze und zum Glauben an ein Jenseits geführt hatte. Trotzdem hält Le Play von dem sozialen Verständnis der meisten Geistlichen nicht sehr viel; selten traf er bei ihnen auf richtige Anschauungen. Zwar sagt er, daß mancher einfache Dorfgeistliche mehr wirkliches soziales Verständnis habe als liberale Gelehrte. Aber er machte die Erfahrung, daß oft geistlicher Bekehrungseifer, Bildungsstolz, unbedingter Gehorsam gegen geistliche Autoritäten die Einsicht trüben. Religiös gesunde Laien, die vor

[1]) Réf. soc. I, S. XII ff.

Übertreibungen bewahrt werden „durch den Respekt vor der Freiheit des anderen, durch die Pflichten ihres Berufes und die Leitung der Familie", wurden von Le Play für besser geeignet erachtet, als „Sozialen Autoritäten" zu dienen.

Auf die Erhaltung der Familie und ihres Zweckes legt Le Play besonderen Wert. Die Familieninteressen stehen in einer gut organisierten Gesellschaft obenan; aber ihre richtige Erkenntnis findet man nur da, wo die Fruchtbarkeit in Ehren steht. Eine Menge richtiger Gedanken hat Le Play immer bei solchen Vätern gefunden, die viele Kinder durch Arbeit, durch gutes Beispiel zu Reichtum erzogen hatten.

Die Kenntnis der Wahrheit und die Neigung richtiger Reformen fand Le Play besonders bei den Klassen, die arbeiten um der Arbeit willen, ohne daß ihre Existenz davon abhängt; die sich das Wohlergehen ihrer Untergebenen, die Unterstützung der Armen und die Sorge um die öffentlichen Interessen angelegen sein lassen; die glauben, daß Vorrang der Geburt und des Reichtums durch selbstauferlegte Pflichten ergänzt werden muß.

Von den Angehörigen der sog. freien Berufe erfuhr Le Play nicht die Förderung, die er erwartet hatte. Er hält z. B. die Rechtsgelehrten wohl für geeignet, eine Wahrheit ins richtige Licht zu setzen und sie gut auszudrücken; aber

> „diese höhere Anschauung in gewissen Fragen verbindet sich fast immer mit der Unkenntnis aller anderen; und diese Eigenschaften bleiben unfruchtbar, wenn man zu einer vollkommenen Wahrheit oder zu einem praktischen Schluß gelangen muß".

Trotzdem sind manche Gelehrte und Schriftsteller hervorragende Staatsmänner gewesen; sie hatten eben ausnahmsweise die dafür erforderlichen Eigenschaften, nach Le Play, meist durch praktische Tätigkeit erlangt, z. B. durch Verwaltung großer Güter. Montesquieu ist ein Beispiel einer idealen „sozialen Autorität". Er war nicht nur Historiker und Philosoph, sondern zugleich praktischer Landwirt und ein geschickter Kaufmann. Die Praxis ist also die beste Schule der Sozialwissenschaft, wenn die Moral nicht hinter der Entwicklung von Intelligenz und Reichtum zurückbleibt:

> „Der Großhandel und die Großindustrie, die sich gründen auf eine Menge feiner Kombinationen, sind in dieser Hinsicht bewundernswerte Mittel intellektueller Kultur für die Menschheit; denn ein Irrtum im Urteil hat fast immer das Mißlingen der ganzen Operation zur Folge. Gewerbe-

treibende oder Kaufleute sind sehr geeignet, das Wahre aus dem scheinbaren Wirrwarr der sozialen Tatsachen zu erkennen. Besser als andere können sie die gesunde Praxis der Sozialökonomie zeigen, wenn nicht ihr Interesse sie dazu treibt, dagegen anzukämpfen oder die ausschließliche Kenntnis für sich zu bewahren. Die großen Grundbesitzer, die auf ihrem Besitz wohnen, sich allen lokalen Interessen widmen und ihre Untergebenen durch Zuneigung an sich fesseln, erlangen denselben Scharfblick, noch weniger getrübt durch egoistische Triebe. In der sozialen Klassifizierung nimmt also der Ackerbau die erste Stelle ein, ... im Landleben identifiziert sich das Einzelinteresse am stärksten mit dem allgemeinen Interesse der Nation."

So ist also der gemeinnützig denkende Unternehmer, die beste soziale Autorität.

Die Familientradition ist es vorzugsweise, die diese Männer gemeinnützig handeln läßt. In ihr finden sie die Anregung zum Wohltun und damit auch die Quelle des eigenen Glücks. Ihre vornehmste Beschäftigung ist es, für die beiden Elementarbedürfnisse der Menschheit zu sorgen: für den sozialen Frieden, indem sie ihr Denken und Handeln nach dem göttlichen Gebot regeln; für das tägliche Brot, indem sie alle Glieder der Gemeinschaft zur Arbeit anhalten.

Die Bedeutung der sozialen Autoritäten für die Beobachtung, sowie für die Kontrolle des Materials und der Schlüsse. Mit wie großem Eifer Le Play diese Praktiker aufgesucht hat, sagt er in einem Briefe an de Ribbe im Jahre 1867[1]):

„Ich habe oft 2000 km in der Extrapost zurückgelegt, um irgendeinen bedeutenden Grundeigentümer an den Grenzen der europäischen Welt um Rat zu fragen. Ich habe noch den nötigen Eifer, um zu demselben Zweck bis zum Ende des Eisenbahnnetzes in jeder Richtung zu fahren, wo es eine nützliche Auskunft zu holen gibt oder einen Menschen zu sehen, der sich dem Guten geweiht hat."

Mit solcher Begeisterung gedachte Le Play noch im Alter von 62 Jahren der „Sozialen Autoritäten"! Und diese Begeisterung war berechtigt; denn neben seinen Jugendlehrern verdankte er ihnen wohl den besten Teil seiner Eindrücke. Bei ihnen, „die die Kunst kennen, in ihrer Umgebung den Frieden herrschen zu lassen", lernte er seine „sozialen Wahrheiten" kennen.

„Diese Männer jeden Berufes haben auf mein Denken einen glücklichen Einfluß ausgeübt. Sie haben die Irrtümer berichtigt, die die Ideen, Sitten und Einrichtungen meines Landes trotz des Unterrichts meiner ersten Lehrer in meinen Geist geworfen hatten. Ich lernte an ihnen das Wahre vom Falschen

[1]) Auburtin, S. 121.

unterscheiden bei einer Menge von Dingen, die mich bis dahin im Zweifel gelassen hatten, und ich sah ein, daß sie die wahren Lehrer der Sozialwissenschaft sind."

Im übrigen hatte Le Play aus seinen reichen Erfahrungen gelernt, daß auch zwischen den verschiedenen Völkern und Berufen in dieser Hinsicht große Unterschiede vorhanden sind[1]). So fand er, daß die Engländer sehr richtige Ansichten haben, wenn ihnen eine freie Erziehung zuteil geworden ist, und wenn sie durch Reisen gebildet sind. Aber man kommt mit ihnen nicht oder nur sehr selten in das rechte freundschaftliche Verhältnis. Der Mittelstand geht im Geschäft auf und ist oft geradezu fremdenfeindlich. Die Gesellschaft hervorragender Amerikaner suchte Le Play gern; sie machten ihn auf die hauptsächlichsten Fehler der französischen Institutionen aufmerksam. Bei den Deutschen fand er besonders für religiöse Gesinnung und Arbeit bedeutsame Muster. Und im eigenen Vaterlande stieß er zwar am meisten auf Vorurteile und Irrtümer, aber auch zugleich auf das größte Entgegenkommen und die Bereitwilligkeit zu rückhaltloser Mitteilung[2]).

„Ich schulde dem Freimut, der bei uns im Ideenaustausch herrscht, die nützlichsten Elemente dieses Werkes. Wenn diese edelmütige und reizvolle Neigung sich trotz Revolutionen und bürgerlicher Zwistigkeiten aufrecht erhalten kann, so wird unserem Volke immer eine gewisse Überlegenheit in der Pflege der Sozialwissenschaft sicher sein."

Außerdem waren die „Sozialen Autoritäten" Le Play behilflich bei Abfassung der Familien-Monographien. Eine Familien-Monographie in einem fremden Lande, auch im eigenen, konnte ja nur schwer zustande kommen ohne die Mitwirkung angesehener, einheimischer Personen. Die Auswahl der Familie wurde vielleicht von ihnen vorgenommen, wenigstens vorgeschlagen; oft waren es wohl eigene Arbeiter solcher „Sozialen Autoritäten", Familien, die durch Tradition mit dem Unternehmer verbunden waren. Vor allem wurden die Angaben der Familien von ihnen auf ihre Wahrscheinlichkeit nachgeprüft. Denn alle solche Angaben, die über das Familienleben hinaus ins allgemeine gingen, mußten ja von besser orientierten Männern nachgeprüft werden. Sie sollten die Angaben der Arbeiter ergänzen „für die Gegenwart durch ihre eigenen Beobachtungen, für die Vergangenheit durch die Tagebücher, die ihnen ihre Vorfahren hinterlassen haben". Damit meint er eine Art

[1]) Réf. soc. I, S. 70.
[2]) l. c., S. 74.

Familienchronik, wie sie sich vielfach in Familien mit Tradition findet, die neben Notizen geschäftlicher Art Aufzeichnungen über die eigene Familie und solche von allgemeinem, wenigstens lokalem Interesse enthalten. Über einzelne Angaben bestimmter sozialer Autoritäten wird aber nur verhältnismäßig selten berichtet.

Die wichtigere Tätigkeit der „Sozialen Autoritäten" bestand für Le Play in der Nachprüfung der Ergebnisse. Die Zusammenfassung der Einzelbeobachtungen zu praktisch brauchbaren Lehrsätzen sollte doch der Zweck der jahrelangen beobachtenden Tätigkeit sein. Da liefen Le Play oft voreilige Schlüsse unter, die sich hinterher als nicht richtig erwiesen. Jugendeindrücke machten sich bemerkbar, so daß er an seiner Unparteilichkeit zweifelte. Hier mußten die „Sozialen Autoritäten" nach Kräften helfen [1]):

> „Von da ab machte ich es mir zur Regel, daß meine Schlüsse mir so lange verdächtig blieben, bis sie von Männern gebilligt waren, die durch ihre hervorragende Stellung und ihre bekannten Eigenschaften sich als die natürlichen Autoritäten der Sozialwissenschaft erwiesen."

Auch wiederholte Beobachtungen führten zu Verbesserungen voreiliger Schlüsse. Alles was Le Play schließlich an Reformvorschlägen veröffentlichte, hatte den Beifall der Praktiker gefunden [2]).

> Ich führe in diesem Werke nur die Prinzipien und Mittel zur Reform an, die mir aus den Tatsachen herzurühren schienen und die in Frankreich wie im Auslande den Beifall vieler kompetenter Männer gefunden haben.

Sie halten von doktrinären Lehren alle gleich wenig:

> Sie haben im allgemeinen wenig Vertrauen zu den Gelehrten, die sich in der Öffentlichkeit als die Interpreten der Vernunft und der Gerechtigkeit vorstellen. Begabt mit gesundem Menschenverstand und erfahren, beurteilen sie nach fast untrüglichen Verfahren die Doktrinen nach ihren Resultaten und sehen das Gute in dem, was die Menschen nähert und das Böse in dem, was sie trennt. Sie verdammen also diese angeblichen Prinzipien, die die Einbildung erzeugt. Sie verurteilen diese Massensuggestion, die immer unfruchtbare Diskussionen erregen, die Kluft zwischen den politischen Parteien offen halten und so die Zukunft des Vaterlandes gefährden.

Le Play verwahrt sich dagegen, daß er sich als Autoritäten Männer ausgesucht habe, die ihm zusagten — eine Vermutung, die sehr nahe liegt, und auf die noch zurückzukommen sein wird —, indem er sagt, daß die Auswahl keineswegs willkürlich vorgenommen,

---

[1]) Réf. soc. I, 70.
[2]) Réf. soc. I, 90.

sondern immer durch die öffentliche Meinung gegeben worden sei, die auch die vorbildlichen Völker, Landschaften und einzelne Unternehmungen wohl kennt [1]).

Sein ganzes Lebenswerk betrachtet Le Play als im Dienst der „Sozialen Autoritäten" stehend. Als im Jahre 1870 sein Werk „l'organisation du travail" einen überraschenden Erfolg erzielte, schrieb er in einem Briefe [2]):

> Das legt mir die Pflicht auf, den Erfolg Gott zuzuschreiben und hinter den sozialen Autoritäten zurückzustehen, deren Sekretär ich lediglich bin.

Die Familie als Zelle der menschlichen Gesellschaft. Die Familien-Monographie ist für Le Play das „Präzisionsinstrument" der Sozialwissenschaft; sie ermöglicht, die beobachteten Tatsachen in einer immer gleichen und demgemäß vergleichbaren Form durch Wort und Zahl festzustellen. Diese Bedeutung der Familie wird dadurch bedingt, daß sie die Ureinheit der menschlichen Gesellschaft ist. Sie muß der Ausgangspunkt der Beobachtung und der Kristallisationspunkt aller über sie hinausgehenden wichtigen sozialen Tatsachen sein [3]).

> Alle Völker betrachten die Familie als die Grundlage der sozialen Verfassung und der individuellen Existenzen: sie schafft mit Hilfe von Gesetz und Sitte eine enge Gemeinschaft zwischen blutsverwandten Personen, indem sie diese z. B. verpflichtet, ihre Unterhaltsmittel gemeinsam zu erwerben, nach gewissen Regeln, aber im einzelnen sehr verschiedenartig.

Alle Gesellschaften enthalten mindestens noch Reste dieses Urcharakters, der also von der menschlichen Natur untrennbar ist. Die „soziale Einheit" ist die Organisation in der Familie. Daneben gibt es noch andere Organisationsformen; aber sie sind erst im Laufe der Zeit entstanden und haben nicht entfernt die Wichtigkeit wie die Familien-Organisation.

Ganz verkehrt ist die Auffassung, als ob die menschliche Gesellschaft eine Organisation einzelner Individuen sei [4]):

> Die Völker bestehen nicht aus Individuen, sondern aus Familien: die beobachtende Tätigkeit, die ungenau, unbegrenzt und ohne die Möglichkeit von Schlußfolgerungen wäre, wenn sie sich auf Individuen verschiedenen Geschlechts und Alters in einer Gegend erstrecken wollte, wird bestimmt be-

---

[1]) Réf. soc. I, S. 70 u. 92; ferner O. E. I, S. 387.
[2]) Ribbe S. 86.
[3]) O. E., 1. Aufl., S. 18.
[4]) O. E. I, 220.

grenzt und ermöglicht Schlußfolgerungen, wenn sie Familien zum Gegenstand hat. In dieser klaren Tatsache, die sich auf die Natur der sozialen Einheit gründet, ruht die praktische Wirksamkeit der Familien-Monographien.

Zum Beweise dieser Auffassung von der Familie als Urzelle der Gesellschaft beruft sich Le Play auf die Geschichte. Und da wir die geschichtliche Entwicklung nicht einwandfrei verfolgen können, entwickelt Le Play aus den in der Gegenwart vorhandenen Familienformen der verschiedenen Kulturstufen eine Reihe, die da beginnt, wo Familie und Gesellschaft noch zusammenfallen, und mit der „aufgelösten" Familie Westeuropas endigt. Den Urtyp lernte er in der russisch-patriarchalischen[1]) Familie kennen, die alle Funktionen, die heute durch Arbeitsteilung getrennt sind, noch in sich vereinigt. Vor allem liegt hier noch, worauf Le Play großen Wert legte, die Organisation der Arbeit in der Familie. Aber der Patriarch ist nicht nur Leiter der wirtschaftlichen Produktion; er ist zugleich auch Vertreter der freien Berufe. Er ist ferner Priester, Herrscher und Richter. In der weiteren Entwicklung, die geknüpft ist an die Zivilisation und an das stärkere Hervortreten des freien Willens des Individuums, wird der Kreis der Familie kleiner und die väterliche Gewalt wird eingeschränkt. Die Familie überläßt der Gesellschaft einen großen Teil ihrer ursprünglichen Funktionen. Aber auch so bleibt sie noch die kleinste und wichtigste soziale Einheit, die „Werkstätte", aus der die Gesellschaft alle menschlichen Wesen empfängt. Wo die Familien stark und gesund und in sich gefestigt sind, da muß auch die Gesellschaft diese Eigenschaften zeigen.

So ist es ganz logisch, daß Le Play die älteste und einfachste Existenzform der menschlichen Gesellschaft untersucht und dann zur Gesellschaft selbst aufsteigt.

Es scheint, als ob ursprünglich für die genaue Untersuchung von Familien andere Gründe maßgebend gewesen sind; er gelangte dazu von der Seite der Güterproduktion: Le Play sagt gleich anfangs in der ersten Auflage der „Ouvriers européens", daß er bei seinen Untersuchungen über die Ausbeutung der Bergwerke natürlich auch die Lage der Arbeiter untersucht habe[2]):

Der Selbstkostenpreis der Metalle setzt sich zum größten Teil aus den Kosten zusammen, die der Unterhalt des Personals erfordert: die Wirtschaft der bergbaulichen Unternehmungen, ich möchte sogar sagen, das Prinzip der

[1]) cf. O. E., 1. Aufl., S. 18 u. Science soc., S. 297.
[2]) O. E., 1. Aufl., Avertissement.

technischen Prozesse, die man anwendet, kann nicht in wissenschaftlicher Weise untersucht werden, wenn man nicht wenigstens vorläufig die wesentlichen Existenzbedingungen der zu diesen Arbeiten nötigen Bevölkerung bestimmt.

Während hiernach anfangs das rein wirtschaftliche Moment noch im Vordergrunde stand und Le Play die Arbeiterfamilien nur in ihrer Eigenschaft als Produktionsfaktor einer Unternehmung untersuchen wollte, erweiterte sich ihm die Familie nach und nach mit seinen umfassenderen sozialreformatorischen Zielen zum Repräsentanten der menschlichen Gesellschaft.

Die Arbeiterfamilie als Untersuchungsobjekt. Wie mit der fortschreitenden Entwicklung die Familien immer mehr Funktionen an die Gesellschaft abgetreten haben und dadurch heute ein ganz anderes Bild als früher zeigen, so hat die Kultur auch noch eine weitere Veränderung bewirkt: die Familien sind unter sich ungleicher geworden; dadurch ist es — so sollte man meinen — schwieriger geworden, aus der Beschreibung einzelner Familien allgemeingültige Schlüsse für die ganze Gesellschaft zu ziehen. Doch diese Schwierigkeit ist nach Le Play nicht so groß, wie es auf den ersten Blick erscheint. Le Play's Untersuchungsobjekt ist die „Arbeiterfamilie“ in einer Bedeutung dieses Wortes, welche weit hinausgeht über die der Gegenwart; er faßt den Begriff so, wie er einem unentwickelten, verhältnismäßig noch wenig differenzierten Zustande der menschlichen Gesellschaft entspricht[1]):

> Die Personen, die mit ihren eigenen Händen die Tätigkeiten ausüben, deren Erzeugnisse die gewöhnlichen Bedürfnisse der Gesellschaften befriedigen, diese Personen nehmen überwiegenden Anteil an der Schaffung der wesentlichsten Unterhaltsmittel. Sie unterliegen aber starken Änderungen je nach Ort, Volk und Zeit. So ergibt sich, daß die materielle und moralische Organisation der arbeitenden Bevölkerung und die Natur ihrer Arbeiten einen der charakteristischen Züge der Gesellschafts-Verfassungen bilden.
>
> Bei wenig entwickelten Völkern beschäftigen sich fast alle Familien mit solchen Arbeiten, deren Erzeugnisse sie selbst verzehren. Dort ist die Familie ein getreues Spiegelbild der Gesellschaft. Um die soziale Verfassung kennen zu lernen, genügt es, die Existenzmittel der Arbeiterfamilie zu untersuchen. So ist sie denn, durch die Natur der Dinge selbst, das normale Beobachtungsobjekt unserer Methode.

Je einfacher die Existenzbedingungen einer Familie sind, um so typischer sie ist, um so mehr wird sie entscheidend beeinflußt von natürlichen und sozialen Verhältnissen ihrer Umgebung.

---

[1]) O. E. I, 208.

Die Beschreibung wohlhabender Bürgerfamilien der Gegenwart würde sich nicht so einfach gestalten lassen[1]).

> Die individuelle Willkür spielt in ihrem Leben eine große Rolle und bringt dadurch notwendig viel Verschiedenheit hinein. Das ist ganz anders bei der arbeitenden Klasse: das Fehlen der Fürsorglichkeit (l'imprévoyance), das äußerste Armut als gewöhnlichen Zustand zur Folge hat, der Fürsorglichkeit, die die Wirtschaft bei den Ausgaben leitet, zwingt jede Familie, ihre Bedürfnisse durch die direktesten und einfachsten Mittel zu befriedigen. Ihr Unterhalt besteht, selbst wenn er nicht von der Arbeit eines jeden Tages abhängt, gewöhnlich in Erzeugnissen, die am Orte selbst gewonnen werden durch die überwiegende Vermittlung der natürlichen Kräfte. Die Existenzmittel des Arbeiters sind also wesentlich dem Einfluß von Boden und Klima unterworfen. Diese Einflüsse und die Veränderungen, die menschlicher Fleiß hier zustande bringt, bleiben gewöhnlich über weite Gebiete hin gleich, wenn sie dieselben natürlichen Bedingungen haben und von derselben Menschenrasse bewohnt werden; daraus ergibt sich für diese Gebiete eine bemerkenswerte Gleichförmigkeit in den Grundelementen des Lebens der Arbeiter. Tradition und Sitte, die eine so starke und gleichmäßige Herrschaft auf die menschlichen Handlungen ausüben, heiligen auf die Dauer die durch die Natur der Dinge hervorgerufenen Gewohnheiten und tragen dadurch noch zu ihrer Verallgemeinerung bei. Diese verschiedenen Ursachen, verbunden mit der Einfachheit der Beschäftigungen und Vergnügungen, unterdrücken die Ausdehnung der individuellen Neigungen oder machen sie unwirksam bei den Arbeitern desselben Distriktes, derselben Rasse, desselben Berufes; sie stehen mit den wichtigsten Einzelheiten ihrer Lebensweise in Verbindung; sie bilden gleichsam den Widerschein der Beständigkeit und Regelmäßigkeit, die die Naturforscher beim Studium der organischen Natur konstatieren in Bezug auf die Individuen ein und derselben Art. Das ist der Grund, weshalb die arbeitenden Klassen für die methodische Beobachtung sich gut eignen, und weshalb der Beobachter die an einer kleinen Zahl von Familien konstatierten Tatsachen auf die Bevölkerung oder wenigstens auf ganze Kategorien anwenden kann; das ist auch der Grund, weshalb man von einer geschickt gewählten Methode der Beobachtung wahrhaft wissenschaftliche Resultate erwarten kann.

So bilden also die Arbeiter in ihrer Abhängigkeit von den gegebenen natürlichen und durch Sitte, Gewohnheit, Wirtschaft geschaffenen Verhältnissen das charakteristische Element eines Volkes. Zugleich sind sie auch als die Kraftquelle, aus der sich die oberen Schichten ergänzen, das Fundament des ganzen Volkes.

Die „Arbeiterfamilie“ hält, nach Le Play, von den früheren Zuständen der Gesellschaft verhältnismäßig viel fest. Um dies zu verstehen, müssen wir bedenken, daß Le Play durch seine Anschau-

[1]) O. E., 1. Aufl., 21.

ung vom Wesen der „Arbeiterfamilie“ im Sinne einer umfassenden Gemeinschaft naturgemäß dahin geführt wird, auch bei den Kulturvölkern vorzugsweise diejenigen „Arbeiterfamilien“ seiner Beobachtung zu unterziehen, die noch viel von jenem alten Charakter sich bewahrt haben. So sagt er schon in der Einleitung zur ersten Auflage seiner „Ouvriers européens“ geradezu, er habe nur diejenigen Arbeiter beobachtet, die sich mehr oder weniger von der Eigenschaft eines Eigentümers oder kleinen Unternehmers bewahrt haben.

An diesem Grundsatze hat Le Play allerdings später nicht streng festgehalten. Aber im wesentlichen bleibt sein Absehen auch dann darauf gerichtet, die Familien zu beobachten, bei denen sich Erwerbswirtschaft und Verbrauchswirtschaft noch nicht vollkommen getrennt haben.

Den damit begrenzten Kreis der „Arbeiterfamilien“ teilt er in sieben große Gruppen, die er jedoch nur in der ersten Auflage systematisch in einem großen Tableau zusammenstellt. Dieses Tableau ist als Anhang I unserer Untersuchung abgedruckt. Dabei verwendet er als wesentliches Kriterium für die Lage der Arbeiterfamilie die Art und Dauer des Arbeitsverhältnisses.

Le Play kennt drei Hauptarten des Arbeitsverhältnisses: das erzwungene, das freiwillig-dauernde und das kurzdauernde Arbeitsverhältnis. Im Orient herrschte zur Zeit Le Plays noch das erzwungene, in Mitteleuropa noch das freiwilligdauernde, in Westeuropa schon das kurzdauernde Arbeitsverhältnis.

An unterster Stelle stehen die Dienstboten (ouvriersdomestiques). Sie gehören zum Haushalt des Herrn, für dessen Rechnung sie ausschließlich arbeiten; sie werden nur oder fast nur nach ihren Bedürfnissen entlohnt und können sowohl Eigentümer wie Nichteigentümer sein; gewöhnlich ist nur die Kleidung ihr Eigentum. Die übrigen Klassen sind dadurch vor den Dienstboten ausgezeichnet, daß sie Haushaltungsvorstände sind und neben der Kleidung wenigstens noch Mobilien besitzen. Le Play bezeichnet sie als „Nicht-Eigentümer“, wenn sie keinen Grundbesitz haben; meist haben sie aber bewegliche Werte: Vieh, Arbeitsgeräte oder gar größere Summen Geldes. Zu ihnen gehören zunächst die Tagelöhner (journaliers), deren Lohn nach der Zahl der geleisteten Arbeitstage bestimmt wird und die Stückarbeiter (tâcherons), bei denen sich der Lohn nach der Menge der geleisteten

Arbeit richtet. Beide arbeiten hauptsächlich für Rechnung eines Unternehmers oder einer Kundschaft. Hier denkt Le Play vorzugsweise an Heimarbeiter. Ihnen schließen sich zwei weitere Gruppen von größerer Selbständigkeit an, die hauptsächlich für eigene Rechnung arbeiten und fast ausschließlich von ihrem Unternehmerlohn leben. Das sind einmal die Pächter (ouvriers-tenanciers), die Grundstücke in Pacht haben und vom Roh- oder Reingewinn einen Zins an den Eigentümer zahlen. Und ferner gehören hierzu die kleinen gewerblichen Unternehmer (ouvriers chefs de métier), die für ihre Kundschaft oder auch für einen größeren Unternehmer arbeiten (Beispiele Le Play's sind: Handwerker, kleine Kaufleute, Wäscher, Lumpensammler usw., andererseits auch Gießer).

Ihnen stehen die Eigentümer gegenüber, für die das Eigentum an Grund und Boden kennzeichnend ist, was natürlich nicht ausschließt, daß sie auch mobile Werte besitzen wie die vorhergehenden Gruppen. Je nachdem sie aus ihrer Arbeit (als Dienstbote, Tagelöhner usw.) oder aus der Ausbeutung ihres Eigentums ihren hauptsächlichsten Gewinn ziehen, bezeichnet sie Le Play als Eigentum besitzende Arbeiter (ouvriers-propriétaires, bei welcher Bezeichnung im einzelnen Falle das Wort ouvrier durch journalier, tâcheron usw. ersetzt wird) oder als arbeitende Eigentümer (propriétaires-ouvriers).

Le Play wollte lediglich den „sozialen Wert" dieser verschiedenen Gruppen der handarbeitenden Klasse feststellen, wobei ihm als wichtigstes Kriterium diente „die relative Fähigkeit, die jede dieser Tätigkeiten zeigt, um die sittliche Ordnung bei den sie ausübenden Familien zu erhalten".

Auswahl der einzelnen typischen Familie. Wenn eben gesagt ist, daß die Arbeiter in ihrer gleichmäßigen Gebundenheit an die natürlichen und durch Sitte und Gewohnheit charakterisierten Verhältnisse eine ziemlich homogene Masse bilden, so trifft das, wie wir oben sahen, nach der Überzeugung Le Play's meist für ein bestimmtes räumlich begrenztes Gebiet zu. Je nachdem in einem solchen Gebiet der kleine Bauer oder der Pächter, der Hausindustrielle oder der Bergmann überwiegt, erachtet Le Play eine solche Familie als typisch für dies Gebiet. In anderen Gebieten, besonders in großen Städten, wird man schon weniger von einem Familien-Typus sprechen können. Le Play hat bei seiner Familienauswahl sich meist an Gebiete mit scharf zu erfassender Eigenart gehalten. Er will doch zeigen, daß zwischen den äußeren sozialen

Anhang I.

(Zu S. 43.)

Définition des ouvriers (1) et des rapports qui les lient, dans les diverses organisations sociales (3) de l'Europe, aux maitres (2), aux communautés (7) et aux corporations (8).

Définition des quatre organisations principales à distinguer chez les peuples européens.

Peuples nomades.

I. Système des nomades (a), comprenant les trois modes d'engagement signalés pour les peuples sédentaires.

Individus attachés à un patron (2) (chef de famille, chef de tribu etc.) par les conditions mêmes de leur existence; toujours groupés en communauté.

Les individus de chaque communauté restent toujours solidairement unis entre eux et avec leur chef.

Les individus ne quittent jamais la communauté; ils ne peuvent guère s'élever indépendamment des autres membres de la communauté, si ce n'est pour occuper les positions de chef de famille, de chef de tribu etc.
Tous les individus de chaque communauté jouissent à peu près de la même somme de bien-être.

Sol inculte, offrant des pâturages naturels.

Définition des sept situations principales que les ouvriers peuvent occuper successivement dans les quatre organisations sociales (3) pour s'élever des rangs inférieurs de la hiérarchie industrielle à la condition de propriétaires (4) ou de chefs d'industrie (5).

Ouvriers (1). Personnes (b) exerçant un travail manuel (autre que le service personnel du maître (2), ayant pour principal moyen d'existence la rétribution accordée à ce travail.

Ouvriers faisant partie du ménage d'un patron, travaillant exclusivement pour le compte de ce dernier; rétribués principalement ou même exclusivement, en proportion des besoins, par les allocations dites subventions (11) (nourriture, logement etc.), se subdivisant, comme les chefs de ménage, en propriétaires et en non-propriétaires, possédant au moins leurs vêtements. — **Ouvriers-domestiques**

Pasteurs attachés aux exploitations de troupeaux dirigés par de grands propriétaires nomades:
Pasteurs-domestiques des Mongols nomades.
Etc., etc.

Ouvriers non-propriétaires ne possédant point de propriété immobilière, mais possédant souvent des valeurs mobilières productives de revenu (d), ou des droits aux allocations de caisses d'assurances mutuelles (e).

Salariés et subventionnés travaillant principalement pour le compte d'un patron ou d'une clientèle; rétribués, soit seulement en proportion du travail accompli, par des allocations dites salaires (10), soit en même temps, en proportion des besoins de la famille, par des allocations dites subventions (11); pouvant, en outre, dans ces deux cas, être retribués en proportion de la qualité du travail, par des allocations dites primes (12), entreprenant souvent en même temps, à leur propre compte, diverses industries accessoires (g).

Journaliers

À la journée: travail mesuré par le nombre de journées fournies par l'ouvrier.

Nomades exécutant à la journée les travaux de récolte dans la contrée où ils se procurent les céréales:
Journaliers nomades du Sahara employés par les agriculteurs du Tell (Algérie).
Bachkirs demi-nomades employés par les grands propriétaires russes du pays d'Orembourg.

Journaliers émigrants ou sédentaires exécutant des travaux argricoles et industriels, en Russie, en Pologne, en Hongrie etc.:
Maçons émigrants travaillant à la journée dans les villes et dans les grands ateliers industriels. — Portefaix et bateliers émigrants du bassin de l'Oka.
Sub-inquilini des communes rurales de la Hongrie.
Etc., etc.

Journaliers agriculteurs travaillant toute leur vie, pour le compte d'un même patron, sans être préoccupés du désir de s'élever à une condition supérieure:
Stat-torpäre de la Suède.
Brassiers des vignobles de l'Armagnac.
Etc., etc.
Journaliers industriels travaillant toute leur vie, pour le compte d'un même patron, sans être préoccupés du désir de s'élever à une condition supérieure:
Fondeur des usines à cobalt du Buskerud (Norwége).
Fondeur des usines à fer (à la houille) du Derbyshire.
Etc., etc.

Journaliers changeant de maître, sans jamais sortir de leur condition:
Compagnon de la corporation des menuisiers de Vienne (Autriche).
Journalier-agriculteur du Morvan (Nièvre).
Journalier-agriculteur du Maine (Sarthe).
Etc., etc.
Journaliers d'élite attachés en permanence à un patron ou à une clientèle dans les positions ascendantes qu'ils doivent successivement occuper:
Journaliers industriels norwégiens, aspirant à devenir propriétaires-ouvriers.
Mennisiers de Sheffield, aspirant à devenir ouvrier-propriétaire.
Pen-ty de la basse Bretagne, aspirant à devenir fermier ou propriétaire-ouvrier.

À la tâche: travail mesuré par la quantité de produits livrés par l'ouvrier.

Tâcherons

Nomades exécutant à la tâche, souvent avec le concours de leurs animaux, les travaux de récolte et de transport pour les agriculteurs qui leur fournissent les céréales:
Tâcherons nomades du Sahara employés par les agriculteurs du Tell (Algérie).
Etc., etc.

Tâcherons émigrants ou sédentaires voués aux travaux agricoles et industriels, ou exerçant l'industrie des transports, en Russie, en Pologne, en Hongrie, etc.:
Bateliers émigrants, du pays de Viatka, employés dans les opérations de transport sur la Kama, le Wolga etc.
Izvotschiks (voituriers) russes.
Inquilini des communes rurales de la Hongrie.
Etc., etc.

Tâcherons travaillant toute leur vie, pour le compte d'un même patron, sans être préoccupés du désir de s'élever à une condition supérieure:
Forgeron des usines à fer de Danemora (Suède).
Mineur et fondeur des mines de mercure d'Idria (Carniole).
Filateur de coton de la banlieue d'Elberfeld (Prusse).

Tâcherons changeant fréquemment de maître, sans jamais sortir de leur condition:
Armurier de Solingen (Prusse rhénane).
Tisserand de la vallée du Rhin (Prusse rhénane).
Horloger de Genève (2e type).
Coutelier de Londres
Coutelier de Sheffield (Yorkshire), etc.
Tisserand de la ville de Mamers (Sarthe).
Tâcherons d'élite attachés en permanence à un patron ou à une clientèle, dans chacune des positions ascendantes qu'ils occupent successivement:
Horloger de Genève (1er type), aspirant à devenir chef de métier.
Mineur des montagnes métallifères de l'Auvergne.

Chefs de ménage (c) possédant ordinairement (outre les vêtements) le mobilier de l'habitation.

Chefs d'industrie (5) travaillant principalement pour leur propre compte. — **Ouvriers-tenanciers (b).**

Exploitant des immeubles, terres, fôrets, mines, salines, pêcheries etc. fournis par un propriétaire; produisant les matières brutes; rétribués (sauf le prélèvement du propriétaire) par les produits de leur travail.

Nomades exploitant à leur propre compte les troupeaux de grands propriétaires qui se réservent, à titre de redevance, une part des produits.
Tenanciers nomades du pays des Mongols.

Paysans exploitant une terre allouée par le seigneur, moyennant une corvée ayant le caractère d'un loyer ou d'un fermage:
Tenanciers russes fournissant, chaque semaine, au seigneur, 3 jours de travail. — Paysans agriculteurs du pays d'Orembourg.
Tenanciers ayant pour eux et leurs descendants le droit perpétuel d'exploiter certains immeubles, à l'exclusion de toutes autres personnes:
Saulnier-lettrier de la Saintonge exploitant les marais salants, moyennant une part déterminée du produit.

Tenanciers exploitant toute leur vie la même propriété, conformément à la coutume, ou par suite de contrats à longs termes, sans être préoccupés du desir de s'élever à une condition supérieure:
Torpäre suédois ou tenanciers exécutant, à titre de redevance, les travaux agricoles ou forestiers et les transports pour le compte des propriétaires.

Tenanciers changeant de propriétaire, sans sortir de leur condition:
Fermiers ou metayers de l'Europe occidentale exploitant sans baux ou avec des baux de courte durée
Tenanciers aspirant à quitter l'immeuble qu'ils exploitent pour s'élever à une condition supérieure:
Metayer du district de Santander (Vieille-Castille).

Exploitant un métier; mettant en œuvre les matières brutes; rétribués par la totalité des produits de leur travail (i), participant plus ou moins de la condition de rentier (6). — **Ouvriers chefs de métier.**

Nomades exerçant des métiers spéciaux:
Bachkirs demi-nomades ayant exercé successivement divers métiers spéciaux.
Forgerons nomades de la Russie orientale et méridionale.
Commerçants nomades du pays des Kirghiz et du Sahara algérien.

Chefs de métier de la Russie, de la Pologne, de la Hongrie etc.:
Charbonniers et charrons du pays d'Orembourg.
Ouvriers russes des communes industrielles à Fabrok.
Marchands de grains des laveries d'or de l'Oural.
Mesteremben, ou artisans ruraux de la Hongrie.
Etc, etc.

Chefs de métier travaillant toute leur vie pour le compte d'un seul patron, ou restant constamment unis à une communauté, sans être préoccupés du desir de s'élever à une condition supérieure:
Fondeurs en communauté des bergslags de la Suède.
Fondeurs en communauté du pays bergamasque.
Etc., etc.

Chefs de métier travaillant pour une clientèle nombreuse; ne pouvant, par l'organisation même de l'industrie, travailler exclusivement pour le compte d'un seul patron; portés à changer fréquemment leurs relations commerciales aspirant, d'ailleurs, à quitter leur clientèle ou leur patron pour s'élever à la condition de propriétaire ou de rentier, etc.:
Chiffonier de Paris (travail sans engagements)
Maitre-blanchisseur de la banlieue de Paris.
Maréchal-ferrant du Maine, considéré quelques années avant l'époque à laquelle se rapporte la monographie.

Propriétaires (4) possédant une propriété immobilière (f) indépendamment des valeurs mobilières (d) et des droits (e) que peuvent posséder aussi les non-propriétaires.

Travaillant principalement en qualité d'ouvriers-domestiques, de salariés, de subventionnés ou de chefs d'industrie. — **Ouvriers-propriétaires (k).**

Nomades possédant quelques animaux dans le troupeau des grands propriétaires nomades au service desquels ils sont attachés:
Domestiques-propriétaires de la plupart des steppes de l'Asie.

Journaliers ou tâcherons-propriétaires de la Russie, de la Pologne, des provinces du Danube, de la Turquie etc.:
Rabotnikis russes des ateliers industriels exploités en régie pour le compte du seigneur.
Forgeron et charbonnier des usines à fer de l'Oural.
Charpentier des laveries d'or de l'Oural.
Forgeron des usines à fer de Samakowa (Turquie).

Ouvriers-propriétaires (journaliers, tâcherons etc.) travaillant toute leur vie pour le compte d'un même patron; élevés déjà en partie à la condition de propriétaires, sous la bienfaisante influence du patronage; n'ayant point, en général, le desir de quitter le patron:
Fondeurs slovaques des usines à argent de Schemnitz (Hongrie).
Mineur de la corporation des mines d'argent du haut Hartz (Hanovre).
Fondeur des usines à fer (au bois) de l'Hundsrucke (Prusse rhénane).
Fondeur des usines à fer (au bois) du Nivernais.
Etc., etc.

Salariés-propriétaires, travaillant pour un maitre ou une clientèle, aspirant à quitter cette situation pour vivre exclusivement de l'exploitation d'une propriété personnelle:
Moissonneur émigrant et terrassier du Soissonnais (Aisne).
Mineur émigrant de la Galice (Espagne).
Chefs de métier, propriétaires ou capitalistes, travaillant ordinairement pour une clientèle, aspirant à quitter cette clientèle pour vivre exclusivement de l'exploitation d'une propriété personnelle:
Maréchal-ferrant du Maine (travail sans engagements).
Maitre-blanchisseur de la banlieue de Paris.

Ayant pour travail principal l'exploitation de leur propriété. — **Propriétaires-ouvriers (l).**

Nomades exploitant leurs propres troupeaux:
Propriétaires-pa-teurs des steppes de la Caspienne et du Don; du Sahara algérien, etc.
Bachkirs demi-nomades propriétaires de juments.

Paysans exploitant une terre concédée à titre permanent par le seigneur, moyennant une redevance en argent, en produits ou en travaux, ayant le caractère d'un impôt:
Paysans russes possédant en communauté la totalité de la terre, payant au seigneur une redevance en argent dite abrok. — Paysans agriculteurs du bassin de l'Oka.
Krestianié ou propriétaires cultivateurs exécutant, à titre de corvée, pour les usines seigneuriales de la Russie, les travaux forestiers et les transports.
Iobajjy ou propriétaires-agriculteurs de la Hongrie.

Propriétaires-ouvriers ayant travaillé exclusivement, pendant la première partie de leur vie, pour le compte d'un seul patron: parvenus à la situation independante dont ils jouissent, par des circonstances fortuites, ou par un développement graduel d'idees et de sentiments, plutot qu'avec un désir arrêté, dès l'origine de leur carrière, de s'élever à la condition de propriétaire:
Quelques propriétaires-ouvriers de la Suède, de l'Europe centrale, etc.
Propriétaires des petits majorats agricoles de l'Allemagne.
Le fondeur des usines à fer (au bois) de l'Hundsrucke, considere dix années environ après l'époque à laquelle se rapporte la monographie.

Propriétaires-ouvriers, ayant, en général, commencé leur carriere aux rangs inférieurs de la hiérarchie sociale; animés, dans tout le cours de cette carriere, du desir de s'élever à une condition superieure:
Moissonneur du Soissonnais et marechal-ferrant du Maine, considéres une dixaine d'années après l'époque à laquelle se rapportent les monographies.
Mineur émigrant de la Galice, considerè deux années après l'epoque à laquelle se rapporte la monographie.
Proprietaires-ouvriers ayant toujours vecu dans la même condition:
Propriétaires les pays allemands, où la conservation intégrale des petites proprietes est maintenue par un régime régulier d'émigration.
Propriétaires des districts ruraux de France (pourvus de biens communaux), dans lesquels la population reste spontanément en équilibre.

Peuples sédentaires.

II. Système des engagement forcés (a).

Ouvriers attachés à un patron (seigneur, propriétaire etc.) par la loi ou par la coutume; souvent aussi à une communauté.

Les engagements obligent, en général, également le patron et l'ouvrier: dans quelques cas ils n'obligent que l'une des parties.

Les individus doués de qualités très-eminentes peuvent atteindre une condition élevée, soit avec le maintien, soit par la suppression des obligations qui les attachent aux patrons ou aux communautés: ces obligations s'adoucissent, d'ailleurs, peu à peu par la force des mœurs, dans ce qu'elles ont de contraire à l'exercice utile de la liberté individuelle, à mesure que les individus s'élèvent dans l'ordre moral et intellectuel. Tous les individus jouissent au moins d'un certain minimum de bien-être.

Faible partie du sol appropriée à la culture.

III. Système des engagements volontaires permanents (a).

Ouvriers attachés à un patron (propriétaire, chef d'industrie, négociant etc.) par leur volonté, guidée elle-même par la coutume ou fixée par des contrats à longs termes; attachés parfois à une communauté ou à une corporation.

L'obligation morale ou la stipulation écrite qui assure la permanence de l'engagement pèse également sur le patron et sur l'ouvrier.

Quelques individus, doués de l'idée de prévoyance, s'élevent aux conditions supérieures et même à celles de propriétaires, de chefs d'industrie et de rentiers (6), sous l'influence bienfaisante des patrons, des communautés ou des corporations.
Les individus dépourvus de l'esprit de prévoyance trouvent au moins, sous la même influence, un certain minimum de bien-être.

Notable partie du sol appropriée à la culture.

IV. Système des engagements momentanes et du travail sans engagements (9).

Ouvriers liés momentanément à un maitre (propiétaire, chef d'industrie, negociant etc.,) ou à une clientele (de propriétaires, de chefs d'industrie, de négociants, de consommateurs etc.); attachés rarement à une communauté, souvent à une corporation.
Les engagements du maitre et de l'ouvrier s'interrompent dans deux cas essentiellement différents:
1er cas. Ruptures fréquentes provoquées par l'inconstance, les défauts ou l'incompatibilité d'humeur des deux parties; par les discussions relatives, à la fixation des salaires; par la concurrence que suscite la rareté ou la surabondance des bras etc.
2e cas. Interruptions ayant lieu, avec l'accord mutuel des deux parties, lorsque l'ouvrier trouve dans une nouvelle situation l'occasion de s'élever dans la hiérarchie industrielle.
Beaucoup d'individus doués de prévoyance s'élèvent aisément aux conditions supérieures de la société: ce succès est surtout acquis à ceux qui, dans chacune des situations ascendantes qu'ils occupent, se lient par des engagements à longs termes, aussi longtemps qu'ils ne sont pas arrivés à travailler pour leur propre compte.
Les individus imprévoyants qui, sans sortir d'une condition inferieure, ne contractent que des engagements de courte durée, tombent ordinairement dans une dégradation physique et morale inconnue dans les trois autres systèmes sociaux.
Sol approprié presque en totalité à la culture.

Ouvriers célibataires attachés, jusqu'à l'époque de leur mariage, en qualité de domestiques aux exploitations rurales de l'Occident etc.:
Valet de ferme de la basse Bretagne aspirant à devenir Pen-ty.
Apprenti-coutelier des Sheffield.
Compagnon-maréchal-ferrant du Maine.
Aide-blanchisseur de la banlieue de Paris.

Ouvriers-domestiques (célibataires ou mariés) de certaines exploitations rurales situées dans toutes les régions de l'Europe; attachés toute leur vie à ces exploitations, sans être préoccupés du désir de s'élever à une condition supérieure:
Valets et servantes de ferme de l'Europe centrale.
Parents célibataires des petits propriétaires des Hesses et du Nassau.
Parents célibataires des fermiers de la Vendée.
Charbonnier des Alpes de la Carinthie.

Chefs de ménage (c) possédant ordinairement (outre les vêtements) le mobilier de l'habitation.

Chefs d'industrie (5) travaillant principalement pour leur propre compte. — **Ouvriers-tenanciers (b).**

Exploitant des immeubles, terres, fôrets, mines, salines, pêcheries etc. fournis par un propriétaire; produisant les matières brutes; rétribués (sauf le prélèvement du propriétaire) par les produits de leur travail.

Paysans exploitant une terre allouée par le seigneur, moyennant une corvée ayant le caractère d'un loyer ou d'un fermage:
Tenanciers russes fournissant, chaque semaine, au seigneur, 3 jours de travail. — Paysans agriculteurs du pays d'Orembourg.
Tenanciers ayant pour eux et leurs descendants le droit perpétuel d'exploiter certains immeubles, à l'exclusion de toutes autres personnes:
Saulnier-lettrier de la Saintonge exploitant les marais salants, moyennant une part déterminée du produit.

Tenanciers exploitant toute leur vie la même propriété, conformément à la coutume, ou par suite de contrats à longs termes, sans être préoccupés du desir de s'élever à une condition supérieure:
Torpäre suédois ou tenanciers exécutant, à titre de redevance, les travaux agricoles ou forestiers et les transports pour le compte des propriétaires.

Tenanciers changeant de propriétaire, sans sortir de leur condition:
Fermiers ou metayers de l'Europe occidentale exploitant sans baux ou avec des baux de courte durée
Tenanciers aspirant à quitter l'immeuble qu'ils exploitent pour s'élever à une condition supérieure:
Metayer du district de Santander (Vieille-Castille).

Exploitant un métier; mettant en œuvre les matières brutes; rétribués par la totalité des produits de leur travail (i), participant plus ou moins de la condition de rentier (6). — **Ouvriers chefs de métier.**

Chefs de métier travaillant toute leur vie pour le compte d'un seul patron, ou restant constamment unis à une communauté, sans être préoccupés du desir de s'élever à une condition supérieure:
Fondeurs en communauté des bergslags de la Suède.
Fondeurs en communauté du pays bergamasque.
Etc., etc.

Chefs de métier travaillant pour une clientèle nombreuse; ne pouvant, par l'organisation même de l'industrie, travailler exclusivement pour le compte d'un seul patron; portés à changer fréquemment leurs relations commerciales aspirant, d'ailleurs, à quitter leur clientèle ou leur patron pour s'élever à la condition de propriétaire ou de rentier, etc.:
Chiffonier de Paris (travail sans engagements)
Maitre-blanchisseur de la banlieue de Paris.
Maréchal-ferrant du Maine, considéré quelques années avant l'époque à laquelle se rapporte la monographie.

Propriétaires (4) possédant une propriété immobilière (f) indépendamment des valeurs mobilières (d) et des droits (e) que peuvent posséder aussi les non-propriétaires.

Travaillant principalement en qualité d'ouvriers-domestiques, de salariés, de subventionnés ou de chefs d'industrie. — **Ouvriers-propriétaires (k).**

Journaliers ou tâcherons-propriétaires de la Russie, de la Pologne, des provinces du Danube, de la Turquie etc.:
Rabotnikis russes des ateliers industriels exploités en régie pour le compte du seigneur.
Forgeron et charbonnier des usines à fer de l'Oural.
Charpentier des laveries d'or de l'Oural.
Forgeron des usines à fer de Samakowa (Turquie).

Ouvriers-propriétaires (journaliers, tâcherons etc.) travaillant toute leur vie pour le compte d'un même patron; élevés déjà en partie à la condition de propriétaires, sous la bienfaisante influence du patronage; n'ayant point, en général, le desir de quitter le patron:
Fondeurs slovaques des usines à argent de Schemnitz (Hongrie).
Mineur de la corporation des mines d'argent du haut Hartz (Hanovre).
Fondeur des usines à fer (au bois) de l'Hundsrucke (Prusse rhénane).
Fondeur des usines à fer (au bois) du Nivernais.
Etc., etc.

Salariés-propriétaires, travaillant pour un maitre ou une clientèle, aspirant à quitter cette situation pour vivre exclusivement de l'exploitation d'une propriété personnelle:
Moissonneur émigrant et terrassier du Soissonnais (Aisne).
Mineur émigrant de la Galice (Espagne).
Chefs de métier, propriétaires ou capitalistes, travaillant ordinairement pour une clientèle, aspirant à quitter cette clientèle pour vivre exclusivement de l'exploitation d'une propriété personnelle:
Maréchal-ferrant du Maine (travail sans engagements).
Maitre-blanchisseur de la banlieue de Paris.

Ayant pour travail principal l'exploitation de leur propriété. — **Propriétaires-ouvriers (l).**

Nomades exploitant leurs propres troupeaux:
Propriétaires-pa-teurs des steppes de la Caspienne et du Don; du Sahara algérien, etc.
Bachkirs demi-nomades propriétaires de juments.

Paysans exploitant une terre concédée à titre permanent par le seigneur, moyennant une redevance en argent, en produits ou en travaux, ayant le caractère d'un impôt:
Paysans russes possédant en communauté la totalité de la terre, payant au seigneur une redevance en argent dite abrok. — Paysans agriculteurs du bassin de l'Oka.
Krestianié ou propriétaires cultivateurs exécutant, à titre de corvée, pour les usines seigneuriales de la Russie, les travaux forestiers et les transports.
Iobajjy ou propriétaires-agriculteurs de la Hongrie.

Propriétaires-ouvriers ayant travaillé exclusivement, pendant la première partie de leur vie, pour le compte d'un seul patron: parvenus à la situation independante dont ils jouissent, par des circonstances fortuites, ou par un développement graduel d'idees et de sentiments, plutot qu'avec un désir arrêté, dès l'origine de leur carrière, de s'élever à la condition de propriétaire:
Quelques propriétaires-ouvriers de la Suède, de l'Europe centrale, etc.
Propriétaires des petits majorats agricoles de l'Allemagne.
Le fondeur des usines à fer (au bois) de l'Hundsrucke, considere dix années environ après l'époque à laquelle se rapporte la monographie.

Propriétaires-ouvriers, ayant, en général, commencé leur carriere aux rangs inférieurs de la hiérarchie sociale; animés, dans tout le cours de cette carriere, du desir de s'élever à une condition superieure:
Moissonneur du Soissonnais et marechal-ferrant du Maine, considéres une dixaine d'années après l'époque à laquelle se rapportent les monographies.
Mineur émigrant de la Galice, considerè deux années après l'epoque à laquelle se rapporte la monographie.
Proprietaires-ouvriers ayant toujours vecu dans la même condition:
Propriétaires les pays allemands, où la conservation intégrale des petites proprietes est maintenue par un régime régulier d'émigration.
Propriétaires des districts ruraux de France (pourvus de biens communaux), dans lesquels la population reste spontanément en équilibre.

Definitions complémentaires annexées par renvois au présent tableau.

1 Ouvriers: (Voir la définition donné dans le tableau même).
2. Maitres: Personnes disposant des moyens de travail et des clientèles; employant les ouvriers a leur propre compte, moyennant une retribution isalaire, subvention, prime etc.); ou désigne spécialement sous le nom de patrons les maitres liés d'une manière permanente aux ouvriers qu'ils emploient.
3 Organisations sociales: (Voir les définitions donnés dans le tableau même).
4 Propriétaires: Personnes possedant (sauf les restrictions derivant de l'organisation sociale) une propriété immobilière; ayant pour principal moyen d'existence le revenu que donne ou que pourrait donner la location de cette propriete. Chez les nomades où il n'existe pas d'immeubles, la qualité de propriétaire est essentiellement attachée a la possession des troupeaux.
5. Chefs d'industrie: Personnes exploitant une propriété immobilière, un fonds ou une clientèle, ayant pour principal moyen d'existence le bénéfice résultant de cette exploitation.
6. Rentiers: Personnes ayant pour principal moyen d'existence le revenu donné par une propriété mobilière.
7. Communautés: Associations d'ouvriers exploitant en commun une propriété immobilière, un fonds ou une clientèle.
8. Corporations: Associations d'ouvriers liés par des interêts collectifs autres que ceux des communautes.
9. Système du travail sans engagements: Ce régime s'observe dans les contrées soumises au régime des engagements momentanés, plus ordinairement que dans celles où les autres systèmes sont en vigueur: il constitue un état d'équilibre dans lequel chaque travailleur est propriétaire ou chef d'industrie, où, par conséquent, il n'existe, à vrai dire, ni maitres ni ouvriers. Les chefs de métier, travaillant exclusivement pour une clientèle nombreuse et variée, se rattachent souvent à ce régime; mais la classe qui le caractérise le mieux est celle des petits propriétaires ruraux ayant surtout pour clientèle le marché public, se maintenant fermement, de genération en génération, à la limite commune de la classe des ouvriers et de celle des propriétaires, par la force des mœurs, à la faveur des biens communaux et avec le concours d'un systeme régulier de défrichement ou d'émigration. Cette classe est largement représentée en Suede et en Norwége, dans l'Europe centrale, en Suisse etc Presque partout elle contribue puissamment à la stabilité, à la force et à la grandeur de l'Etat.
10. Salaires: Rétributions en argent ou en objets, accordées à l'ouvrier en proportion du travail accompli, et qui prennent fin aussitôt que, par une cause quelconque, le travail est suspendu.
11. Subventions: Rétributions en objets ou en usufruits de propriétés, accordées en proportion des besoins de l'ouvrier plutôt qu'en proportion du travail accompli: les subventions sont ordinairement accordées pour toute la durée des engagements, et ne prennent point fin lorsque le travail est suspendu par une cause indépendante de la volonté de l'ouvrier
12. Primes: Rétributions qui ne sont proportionnelles ni aux besoins de l'ouvrier ni au travail accompli, mais qui lui sont accordées en raison de la qualité de son travail, de l'économie et des soins qu'il y apporte, de son assiduité etc.

Notes annexées par renvois au présent tableau.

a) Les définitions des trois premiers systèmes sociaux ne s'appliquent pas intégralement aux cas exceptionnels de corruption et de décadence qui peuvent se manifester ça et là; mais elles correspondent parfaitement à l'ensemble de l'Europe, pour lequel le mouvement de progrès ne peut être méconnu. On admet, dans cet ouvrage, qu'une société est en progrès lorsque la moralité, l'intelligence et le bien être physique s'y développent dans toutes les classes. L'observation prouve qu'en même temps le sentiment religieux s'y maintient avec fermeté, surtout dans les classes dirigeantes.
b) On ne considère explicitement, dans cet ouvrage, les ouvriers (mariés ou célibataires), qu'à dater du moment où ils ont quitté la maison paternelle; les autres sont décrits implicitement avec le chef de famille chez lequel ils demeurent
c) On comprend sous le nom de chefs de ménage tous les ouvriers qui ne font pas partie d'un autre ménage; on y rattache donc aussi les ouvriers (mariés ou célibataires) qui, ne pouvant être rattachés à la classe des domestiques, ne sont point logés dans leurs propres meubles.
d) Les valeurs mobilières productives de revenu, que possèdent ordinairement les ouvriers non propriétaires, sont les animaux domestiques, le matériel et le fonds de roulement des travaux et industries: les ouvriers qui sont en voie de devenir propriétaires possèdent, en outre, quelquefois, une somme d'argent thésaurisée ou placée à intérêt
e) Les droits aux allocations des caisses d'assurances mutuelles s'acquièrent par des souscriptions régulières: ils sont en rapport avec l'importance de ces souscriptions et les chances de mutualité.
f) Les propriétés immobilières que possèdent ordinairement les ouvriers sont: l'habitation; un jardin potager; un verger; un terrain pour la production des pommes de terre, des céréales ou des matières textiles; un vignoble; une prairie; une grange, une etable; une écurie; etc.
g) Les industries que les familles entreprennent ordinairement à leur propre compte, indépendamment du travail exécuté pour le compte d'un propriétaire ou d'un chef d'industrie, offrent, en Europe, une grande variété; les plus habituelles sont: la culture des terres possédées ou louées par la famille, l'exploitation des animaux domestiques et une multitude de petites entreprises concernant la production des aliments ou des objets de vetement et de mobilier.
h) Les tenanciers se subdiviseut en deux grandes catégories, selon la nature des prélèvements attribués au propriétaire de l'immeuble: on les nomme fermiers à partage, métayers, colons partiaires etc, lorsque le prélèvement du propriétaire consiste en une part de produits (souvent la moitie) proportionnelle à la production totale; on les nomme fermiers proprement dits quand le prélèvement du propriétaire est formé par un abonnement fixe en travaux (corvées), en produits (redevances) ou en argent (rente).
Dans les constitutions remontant à une époque ancienne il existe des classes spéciales de tenanciers jouissant, de genération en génération, du droit exclusif d'exploiter certains immeubles, à la charge de servir le prélèvement (fixe ou proportionnel) stipulé en faveur des auteurs de la concession et de leurs descendants. Cette classe de tenanciers-propriétaires, fort commune encore dans l'Orient et dans l'Europe centrale se restreint, depuis un siècle, sous l'influence des révolutions politiques et des lois nouvelles, chez les peuples où s'amoindrit le sentiment de la solidarité Elle est encore representée en France par plusieurs types interessants, par exemple par le saulnier-lettrier de la Saintonge).
i) Ordinairement les ouvriers ne s'établissent comme chefs de métier que lorsqu'ils ont pu acquerir la propriete du fonds et de la clientele: on peut concevoir cependant des chefs de metier exploitant un fonds et une clientèle fournis par un prédecesseur dans ce cas, un prélèvement aurait lieu au profit de ce dernier.
k) On désignera chaque ouvrier de la categorie des ouvriers-propriétaires en plaçant avant le mot proprietaire le nom du type qui caractérise la condition dans laquelle s'execute le travail principal, ainsi l'on dira: journalier-propriétaire, tâcheron-propriétaire etc, selon que l'ouvrier travaille principalement en qualité de journalier, de tâcheron etc
l) On désignera chaque ouvrier de la categorie des propriétaires-ouvriers en plaçant après le mot propriétaire le nom qui caractérise de la maniere la plus speciale le genre d'exploitation de l'ouvrier: ainsi l'on dira: propriétaire-vigneron, propriétaire agriculteur etc, selon que l'ouvrier exploite une vigne, cultive les céréales etc.

Verhältnissen, rechtlichen und wirtschaftlichen Institutionen und einer gedeihlichen gesellschaftlichen Entwicklung, die sich äußert im „sozialen Frieden“ und gegründet ist auf die Zufriedenheit des einzelnen mit den sozialen Zuständen, gewisse gesetzmäßige Zusammenhänge bestehen.

Auburtin[1]) erinnert in seiner Biographie Le Play's an folgenden Ausspruch eines älteren französischen Sozialreformators de Bonald, der auf Le Play Einfluß ausgeübt zu haben scheint:

> „Es gibt Naturgesetze für den Ameisen- und Bienenstaat; wie könnte man glauben, daß es für die menschliche Gesellschaft keine gebe und daß diese dem Zufall menschlicher Erfindungen preisgegeben sei.“
>
> „Wenn aber — so ergänzt Auburtin den Gedankengang im Sinne Le Play's — diese Gesetze existieren, so sind die menschlichen Gesellschaften offenbar gehalten, sich ihnen zu unterwerfen; wenn sie sich darin treu zeigen, können sie nicht anders als glücklich sein; wenn sie die Gesetze übertreten, wird es nicht ausbleiben, daß sie ins Elend kommen.“

Le Play selbst war anfangs der gesetzmäßige Zusammenhang noch keineswegs so klar[2]):

> Ich sah Völker, die unter denselben Formen der Religion und der Souveränität bald glücklich, bald elend waren . . . . . .; ohne schon einen endgültigen Schluß zu ziehen, vermutete ich, daß die Bevölkerungen, je nachdem sie zufrieden oder unzufrieden mit ihrem Schicksal wären, auch in entscheidenden Punkten verschieden denken und handeln würden, daß sie mir daher früher oder später selbst das Geheimnis des Völkerglücks entdecken würden.

Das ist denn auch in der Tat, nach der Überzeugung Le Play's, geschehen; er fand jenes Geheimnis in der Befriedigung der zwei wesentlichen menschlichen Bedürfnisse, der Beobachtung des Sittengesetzes und der Sicherheit des täglichen Brotes. Von dieser Gesetzmäßigkeit war er so überzeugt, daß er an anderer Stelle, wo er seinen Schülern Anweisungen gibt, sagt:

> Der Beobachter ist immer in der Lage, zu zeigen, daß die Familie elend oder glücklich ist, je nachdem diese beiden wesentlichen Bedingungen des Unglücks oder des Glücks verschwunden oder erhalten sind[3]).

Le Play fand bei einfachen, noch nicht stark differenzierten Verhältnissen, denen er seine Beobachtungen glücklicher Familien hauptsächlich entnahm, keine besonderen Schwierigkeiten einer richtigen Auswahl typischer Familien. Er hat, wie er gesteht, angesichts der unübersehbaren Mannigfaltigkeit der menschlichen Verhältnisse, wiederholt daran gezweifelt, ob seine Methode genüge, um solche

[1]) l. c., S. 119.
[2]) O. E. I, 215ff.
[3]) O. E. I, 227.

Verschiedenheiten zu erklären. Aber durch immer neue Beobachtungen glaubte er sich davon überzeugt zu haben, daß seine Zweifel unbegründet seien[1]):

> Man könnte auf den ersten Blick glauben, daß das Studium einer über ein weites Gebiet verstreut wohnenden Gesellschaft nicht ausgeführt werden könne durch methodische Beobachtung einer kleinen Zahl von Familien, die den hauptsächlichsten handarbeitenden Berufen angehören. Die Natur des Menschen zeigt eine unbegrenzte Verschiedenheit; die Kinder aus einer Ehe zeigen in der Wahl des Guten und Bösen oft entgegengesetzte Neigungen. Um so mehr, so scheint es, müßten an demselben Ort und in demselben Beruf recht große Unterschiede zwischen den einzelnen Familien herrschen. Diese Annahme wird aber durch die Tatsachen keineswegs bestätigt. Ich werde zeigen, wie es den guten sozialen Verfassungen gelingt, die Ungleichheiten auszutilgen, die die Verschiedenheiten der menschlichen Natur herbeiführen müßten.

Le Play stellt nun zunächst fest, daß bei den von ihm beobachteten primitiven Völkern jene Verschiedenheiten überhaupt noch nicht vorhanden sind; sie bilden sich erst mit Entstehung verschiedener Berufsarten, durch vollständige Besitzergreifung des Bodens, durch Steigerung des Wohlstands. So geht es z. B. bei den Ackerbau-Völkern[2]):

> Die Familien erwerben oft mehr Land, als sie selbst bearbeiten können. Den Überfluß geben sie an Pächter ab und leben von der Rente, die sie dafür bekommen. Sie selbst wenden sich liberalen Berufsarten zu.

Der Bauer kann nur einem seiner Kinder sein Besitztum hinterlassen; die übrigen siedelt er in der Nachbarschaft an als freie Arbeiter usw.

Durch eine derartige Differenzierung des Berufs und des Einkommens kompliziert sich das soziale Problem immer mehr; aber es gibt auch in solchen Zuständen noch Mittel, um die Beobachtung des Sittengesetzes und das tägliche Brot zu sichern. Und darauf, so sagt Le Play, kommt alles an. Diese beiden Existenzbedürfnisse jeder menschlichen Gesellschaft werden, nach Le Play, befriedigt durch zwei dauernde Grundelemente, durch das göttliche Gebot und durch die väterliche Gewalt, sowie durch fünf variable Elemente: durch die Formen der Religion, durch die Staatsordnung und durch die drei Arten des Grundeigentums (Gemeineigentum, Patronagesystem und Privateigentum). Nur diese fünf variablen Elemente hält Le Play für die Quellen der sozialen Differenzierung:

---

[1]) O. E. I, 210.
[2]) O. E. I, 214.

Die Methode der Monographie, so fährt er fort, zeigt deutlich die Unveränderlichkeit der beiden Grundelemente (göttliches Gebot, väterliche Gewalt) und ebenso die Anpassung der fünf variablen Elemente an die Verhältnisse des Ortes und der Zeit .... Was jene ersten beiden Elemente betrifft, so sind die sorgsamsten Beobachter überzeugt, daß eine einzige Monographie genügt, die monatelang in ländlicher Umgebung bei einem gedeihenden Volke aufgenommen ist, unter einfachen oder unter komplizierten Verhältnissen. Hinsichtlich der 5 variablen Elemente haben dieselben Beobachter es für angemessen erachtet, ihre Studien auf mehrere Berufsarten und auf verschiedene Rangstufen dieser Berufsarten auszudehnen. Aber durch Vergleich von drei oder vier Monographien haben sie immer festgestellt, daß die Fortsetzung dieser Untersuchungen zu keinem neuen Ergebnis führen würde. In der Übereinstimmung und Allgemeinheit einer kleinen Zahl von Monographien beruht die Einfachheit und demgemäß die praktische Nutzbarkeit der Methode [1]).

In der von Le Play's Schüler Focillon später verfaßten, von dem Meister genehmigten Instruktion für die Aufnahme von Monographien sind für die richtige Auswahl der Familien noch speziellere Anweisungen gegeben, welche zeigen, daß diese Auswahl doch nicht so leicht war, wie es nach den eben wiedergegebenen allgemeinen Anschauungen den Anschein haben könnte. Es heißt dort z. B.: man muß eine Durchschnittsfamilie wählen, jedenfalls eine Familie, die aus der Gegend stammt und nicht erst zugewandert ist; sie soll mittlere Existenz-Bedingungen zeigen, also weder nach oben noch nach unten in ihrer materiellen wie moralischen Lage wesentliche Besonderheiten enthalten. Vor allem soll es eine richtige Familie sein, die aus zwei Eltern und mehreren Kindern besteht. Auch die Zahl der Kinder muß dem allgemeinen Durchschnitt einigermaßen entsprechen. Sehr wichtig ist, daß die Familie sich gern zur Beobachtung hergibt. Den Zutritt zur Familie erlangt man in Gegenden, wo der soziale Friede herrscht, durch den „Patron" des Arbeiters, sonst durch Vermittlung einflußreicher und Vertrauen erweckender Persönlichkeiten.

Das sind einige der Richtlinien, die Le Play seinen Schülern für die Aufnahme von Familien-Monographien mitgegeben hat. Inwieweit sie genügten, wird sich später ergeben.

Die Monographie. 1. Das Schema. Die Masse der Tatsachen, die Le Play von jeder einzelnen Familie zu erfahren für wichtig hielt, mußte geordnet werden, wenn er sie verwerten wollte. Zu dem Zwecke war ein Schema erforderlich:

---

[1]) O. E. I, 218.

„. . . Der Zweck wäre unvollkommen erreicht, wenn der Leser eine ganze Monographie durchsehen müßte, um eine einzelne Tatsache oder Zahl zu finden. In Voraussicht dieser Schwierigkeit habe ich das Material immer in derselben Folge angeordnet und zahlreiche Unterabteilungen geschaffen, die unter gleichen Überschriften in einem unveränderlichen Schema (cadre invariable) vereinigt sind. Um den Vergleich der Örtlichkeiten und Menschen zu erleichtern, habe ich die Ausdehnung einer jeden Monographie auf durchschnittlich 50 Seiten beschränkt, indem ich lediglich die unentbehrlichsten Einzelheiten erwähnte. Ich konnte diese Kürzung vornehmen, ohne mich irgendwie vom Hauptzweck meiner Untersuchung zu entfernen."

Le Play unterscheidet folgende drei Teile des Schemas: 1. den Haupttitel der Monographie, in dem die entscheidenden sozialen Merkmale des Arbeiters beschrieben sind; 2. die eigentliche Monographie, die die Beschreibung der Familie in der Form einer Haushaltsrechnung enthält; 3. allgemeine Erläuterungen und Ergänzungen.

Das Schema der Monographie ist erst im Laufe vieler Jahre entstanden. Schon im Jahre 1829, auf seiner ersten Reise nach Deutschland, hat Le Play im Harz Bergarbeiter-Familien genauer studiert und Material gesammelt. Aber erst allmählich ging ihm der Sinn dafür auf, wie wertvoll die Ordnung dieses Materials sein könnte, und er suchte nach einer Form, damit er nicht in der Mannigfaltigkeit der Tatsachen ersticke.

In den ersten 10 Jahren, die diesen Untersuchungen gewidmet waren, war es in der Tat nötig, für die Beschreibung eines jeden neuen Typs eine neue Form zu suchen, die fast immer Lücken in den vorhergehenden Beobachtungen aufwies; aber dieses Schema, das durch weitere Versuche fortschreitend verbessert wurde, ist so vollständig geworden, daß es im Laufe der letzten 10 Jahre nicht mehr nötig gewesen ist, den aufgestellten Plan in irgendeiner Beziehung zu ändern, sei es für die Beobachtung, sei es für die Beschreibung neuer Tatsachen [1]).

Im Jahre 1839 war der Entwurf in den wesentlichen Teilen fertiggestellt. Aber im Jahre 1848, als Le Play, gedrängt von seinen Freunden, die Veröffentlichung seiner Monographien beschloß, ergaben sich infolge neuer Reisen wieder Schwierigkeiten der Anordnung. Le Play

erreichte diesen Zweck durch ein ebenso sicheres Verfahren, wie das war, das bei der Sammlung der Tatsachen angewandt worden war: er begann in zwanzig Wiederholungen immer wieder die handschriftliche Abfassung der Monographien, bis die Erfahrung von drei Jahren gezeigt hatte, daß die neugewonnenen Tatsachen ganz von selbst ihren Platz in dem Schema der letzten Abfassung fanden [2]).

---

[1]) O. E., 1. Aufl., 22.

[2]) O. E. III, 151.

Während Le Play anfänglich nur die Haushalts-Einnahmen und Ausgaben einander gegenüberstellte, merkte er bald, daß für die Mehrzahl der Leser ein erläuternder Text nötig sein würde. So entstand die endgültige Form der Monographie.

Wir wollen nunmehr die einzelnen Teile des Monographie-Schemas kurz besprechen.

Als ersten Teil der Monographie bezeichnet Le Play das, was wir die Überschrift, den Titel der Monographie, nennen würden. Er ist deshalb bedeutsam, weil Le Play gemäß seiner Klassifikation nach dem „sozialen Wert", von der oben ausführlicher die Rede war (S. 43 ff.), dem Arbeiter seine soziale Stellung zuweist. Wir erfahren hier den Beruf des Arbeiters, seine Stellung innerhalb des Berufes und die Art des Arbeitsverhältnisses zum Unternehmer.

Der wichtigste Teil der Monographie ist die Haushaltsrechnung, in der alle Ausgaben und Einnahmen einer Familie für den Zeitraum eines Jahres zahlenmäßig aufgeführt sind [1]).

Die Einnahmen zerfallen in Geld- und Natural-Einnahmen; letztere werden möglichst genau in Geld abgeschätzt. Die Einteilung der Einnahmen geht von den Einnahmequellen aus, und zwar sind diese wieder nach ihrem „sozialen Wert" angeordnet, nicht nach ihrer rein zahlenmäßigen Bedeutung,

> „. . wie es sich bei einer Methode gehört, die die Grundlagen der Sittlichkeit, der Sicherheit und der fortschreitenden Entwicklung abschätzen will, die jede soziale Organisation ihren verschiedenen Arbeiter-Typen gewährt. Um dieser Notwendigkeit zu genügen und doch den natürlichen Zusammenhang der Tatsachen und der Ideen zu respektieren, entschloß man sich, die Einkünfte aus dem Eigentum an die erste Stelle zu setzen und dann nacheinander die Einkünfte aus Subventionen, den Arbeitslohn und den Ertrag aus häuslichem Gewerbe anzuführen" [2]).

Das Eigentum steht hier an erster Stelle, weil es der Familie die größte Selbständigkeit verleiht und wertvolle Eigenschaften entwickelt; besonders gilt das vom Grundbesitz. Das Eigentum kann ergänzt oder auch ersetzt werden durch weitgehende Gewährung von Subventionen [3]). Le Play erachtet es als eine gebieterische soziale Notwendigkeit, daß die höheren Klassen den niederen, soweit sie sich selbst nicht vollständig erhalten können, zu Hilfe kommen. Keine Frage hat, nach seiner Meinung, den menschlichen Geist

[1]) Das Schema der Haushaltungsrechnung ist im Anhange abgedruckt.

[2]) O. E., 1. Aufl., S. 24 ff.

[3]) Der deutsche Ausdruck „Unterstützungen" paßt ebensowenig ganz wie das Wort „Wohlfahrts-Einrichtungen".

häufiger und dauernder beschäftigt als diese, und so sind die mannigfaltigsten Lösungen gefunden worden. Besonders drei Arten von „Subventionen“ lassen sich unterscheiden: einmal die Nutznießungsrechte (propriétés reçues en usufruit); die gebräuchlichsten sind solche an Wohnung, landwirtschaftlichen Grundstücken und Haustieren; weniger oft erscheinen solche an Betriebskapital, zinslose oder gering verzinsbare Darlehen. Ihnen nahe stehen die Gebrauchsrechte (droits d'usage sur les propriétés), die sich nur darin von ersteren unterscheiden, daß sie nie das ausschließliche Verfügungsrecht über das Eigentum oder seine Produkte verleihen. Sie sind sehr weit verbreitet. Oft sind es Rechte an gemeinschaftlichem Besitz, so z. B. an der Arbeitsstätte und den Arbeitswerkzeugen (Backofen, Schlachthaus, Mühle, Wein- und Ölpresse usw.). Einen anderen Charakter hat wieder das Recht der Nachlese, das von größeren Besitzern gewährt wird. Die wichtigsten Rechte dieser Art sind aber die auf freie Erzeugnisse der Natur. Hierher gehören: Gras-, Heu- und Streumachen, Viehweide, Jagd, Fischfang, das Recht auf die wildwachsenden Waldfrüchte und Pilze, auf Werk- und Brennholz, auf Torf, Rohr, Steine usw. Während diese beiden Arten von Rechten nur indirekt die menschlichen Bedürfnisse befriedigen, dient die dritte Kategorie direkt diesen Bedürfnissen. Le Play nennt sie die Überlassung von Naturalgütern und Natural-Leistungen (allocations d'objets et services): Nahrung, Wohnung, Kleidung, Gespanndienste usw.

An dritter Stelle der Einnahmen steht der Arbeitslohn (salaire). Nur in Westeuropa, wo vorübergehende Arbeitsverhältnisse vorkommen, hat dieses Wort einen präzisen Sinn, nämlich den der Entlohnung für geleistete Arbeit. Wo die Arbeitsverhältnisse Unternehmer und Arbeiter dauernd aneinander ketten, richtet sich das Entgelt für die Arbeit nach den Bedürfnissen des Arbeiters und seiner Familie; dadurch wird die Solidarität beider Klassen gewährleistet;

> die öffentliche Ordnung wird gestört, sobald diese gebieterische Notwendigkeit nicht mehr befriedigt wird, zumal wenn der intellektuelle und sittliche Zustand der Bevölkerung noch nicht genügend entwickelt ist[1]).

Die Arbeiten, für die der Lohn gezahlt wird, sind besonders wichtig, weil sie gewöhnlich die Haupteinnahmequelle bilden; sie bilden das entscheidende Merkmal für die Eigenart der Familie:

---

[1]) O. E., 1. Aufl., 23.

Die methodische Analyse aller Arbeiten, die von den einzelnen Familiengliedern ausgeführt werden, ist im Grunde genommen die genaueste Definition, die man von der sozialen Lage der Familie und von ihren sittlichen und intellektuellen Gewohnheiten geben kann; und andererseits sind die übrigen Einnahmequellen zwar verschieden vom Arbeitslohn, aber doch meist mit der Arbeit auf die innigste und unmittelbarste Art verbunden [1]).

Die Arbeiten der einzelnen Familienglieder betrachtet Le Play getrennt voneinander und berechnet Zeit und Lohn jeder Arbeit für sich.

Le Play beklagt die Tendenz der modernen industriellen Entwicklung, die Arbeit immer mehr zu teilen, Frauen und Kinder immer mehr zur Berufsarbeit heranzuziehen. Doch können wir auf diese seine Anschauungen nicht näher eingehen. Le Play's Maßstäbe bei Beurteilung dieser Fragen waren teils ethische (Beeinträchtigung des Familienlebens), teils volkshygienische, welche letztere er bei Beurteilung der Frauenarbeit deutlich von jenen anderen sondert:

Es ist nicht nur eine Frage der Humanität, sondern eine kluge volkswirtschaftliche Maßnahme, die Frau von allzu schwerer Arbeit zu entlasten — — [2]).

Der Begriff des „Arbeitslohns" wird von Le Play so weit gefaßt, daß für die vierte Einnahmequelle, für den gewerblichen Hausfleiß, nicht allzu viel übrig bleibt. Infolgedessen legt Le Play ihr mehr eine moralische als eine wirtschaftliche Bedeutung bei, wobei er indes bemerkt, daß diese nicht für alle Arbeiterarten die gleiche ist, vielleicht im allgemeinen mit jeder höheren Stufe wächst. Er bezeichnet solche Arbeiten als „Gymnastik des Eigentums", als „Lehrzeit des Eigentums". Sie regen den Spartrieb an und reizen zur Erhaltung des Ersparten; durch die Erziehung zur Wirtschaftlichkeit und Mäßigkeit erheben sie den Arbeiter auf eine höhere soziale Stufe. Zugleich verschaffen sie ihm auch manche Einnahmen, wobei besonders wertvoll ist, daß diese meist von wirtschaftlichen Krisen unabhängig sind. Solche Nebenarbeiten sind auch das geeignete Tätigkeitsfeld für die schwachen Familienglieder. Sie werden in oder bei dem Hause ausgeführt und bewahren so die Unabhängigkeit der Familie und den moralischen Einfluß des Hauses auf Frau und Kinder. Letzteren geben sie noch besonders Gelegenheit, ihre Intelligenz und Handfertigkeit kräftig zu entwickeln.

---

[1]) O. E., 1. Aufl., 27.
[2]) O. E., 1. Aufl., 28.

Die Ausgaben zeigen in ihren einzelnen Teilen nicht die großen Verschiedenheiten wie die Einnahmen, welche letztere durch die Örtlichkeit, die Natur der Arbeiten und die Organisation der Gesellschaft stark beeinflußt werden:

> Die Ausgaben sind die Folge von Bedürfnissen, wie sie sich aus der Natur des Menschen ergeben. Ihre Verschiedenheiten beanspruchen zwar großes Interesse und müssen durch die Methode in allen Einzelheiten untersucht werden. Aber immer werden sie von den Bedürfnissen des Menschen entscheidend bestimmt [1]).

Le Play teilt die Ausgaben in fünf Abteilungen: a) Nahrung, b) Wohnung, c) Kleidung, d) Ausgaben für moralische Bedürfnisse, Erholung und Gesundheitsdienst, e) solche für eigene Nebenarbeiten, Schulden, Steuern und Versicherungen (Betriebsausgaben).

Wir wollen uns hier nur mit der vierten Abteilung, also mit den Ausgaben beschäftigen, welche geistigen Bedürfnissen und der Körpergesundheit dienen. Wenn diese Ausgaben auch rein zahlenmäßig im Budget keine große Rolle spielen, so legt doch Le Play auf sie großen Wert; er sagt geradezu:

> Man erhält durch diese Untersuchung nicht nur über das materielle Leben Aufklärung, sondern auch über das intellektuelle und sittliche Leben. Wie die Monographien der „Ouvriers européens" zeigen, gibt es in der Lebensweise des Arbeiters kaum ein Gefühl oder eine erwähnenswerte Handlung, die nicht im Budget der Einnahmen oder Ausgaben ihre Spur hinterließe [2]).

Wenn auch manche dieser Bedürfnisse vom modernen Staate befriedigt werden, ohne das Budget der einzelnen Staatsangehörigen direkt zu belasten, so bleibt doch dem Einzelnen noch viel zu tun übrig. So erwähnt [3]) Le Play z. B. die jährlichen Seelenmessen, die in katholischen Gegenden für die Verstorbenen der Familie gelesen werden, und er ist geneigt, aus solchen in Geld meßbaren seelischen Bedürfnissen weittragende Schlüsse zu ziehen. Er sagt:

> Die regelmäßige Feier dieser Jahresgedächtnisse und der Pomp, der dabei entfaltet wird, sind in vielen Fällen ein ausgezeichnetes Maß der Stärke oder der Schwäche der sittlichen Gefühle.

Ebenso deuten Ausgaben für Versicherungen, Anlage von Ersparnissen usw., worin sich die Wirtschaftlichkeit einer Familie zeigt, auf einen höheren sittlichen Zustand als das vollständige Fehlen solcher Ausgaben; oft werden sie der Lage der Dinge nach nicht

---

[1]) O. E., 1. Aufl., 31.
[2]) O. E. I, 237.
[3]) O. E., 1. Aufl., 41.

möglich sein, oft werden sie aber auch von anderen minder wichtigen Ausgaben zurückgedrängt.

Als Beweis dafür, daß oft eine einzige Zahl der Haushaltsrechnung mehr über den sittlichen Zustand ganzer Volksklassen aussagt als lange Abhandlungen, erwähnt Le Play die Tatsache, daß ein Pariser Schiffsauslader 12 % seines Einkommens verwendet, um sich zu betrinken, während er für eine sittliche Erziehung seiner Kinder keinen Pfennig opfert.

So sagt Le Play auch einmal, daß die Beleuchtungsausgaben, unter gleichen klimatischen Verhältnissen, ein ausgezeichneter Maßstab für die Häuslichkeit einer Familie seien; gewiß eine feine Bemerkung! Solche Ergebnisse gewinnt nur der, welcher sich vergleichend in diese Zahlen vertieft und hierdurch ein Verständnis erlangt, das keine Betrachtungsweise aus der Vogelperspektive, keine Statistik geben kann.

Wir gelangen jetzt zu dem in jeder Monographie enthaltenen erläuternden Texte. An und für sich müßte nach Ansicht Le Play's die Haushaltsrechnung selbst genügen, um den Leser über alle wissenswerten Punkte aufzuklären. Aber einmal gibt sich nicht jeder Leser die Mühe, aus Zahlen zu lernen, oder er kann es nicht; und ferner gibt es doch manche Tatsachen allgemeiner Art, die „dieser finanziellen Analyse des menschlichen Lebens" entschlüpfen oder dadurch nicht in ihrer wirklichen Bedeutung hervortreten [1]).

Deshalb hat Le Play das beschreibende und erläuternde Wort hinzugenommen. Er teilt den Text in zwei Teile: der Haushaltsrechnung gehen voraus „Einleitende Beobachtungen". Es sind 13 Paragraphen, die Auskunft geben: über die Örtlichkeit im weitesten Sinne, meist auf geologischer Grundlage, über die Art des Arbeitsverhältnisses und die Familien-Organisation, sodann namentlich über die persönlichen Verhältnisse der zu beschreibenden Familie. Das Budget der Einnahmen wird im Texte behandelt unter der Überschrift „Existenzmittel der Familie". Daran schließt sich an die „Geschichte der Familie", die nur selten über frühere Generationen unterrichtet, sondern meist den üblichen Lebensgang eines Arbeiters der beschriebenen Art, seine „Existenzphasen" schildert. Im letzten Paragraphen dieser einleitenden Beobachtungen behandelt

[1]) O. E., 1. Aufl., 22.

Le Play „Sitten und Einrichtungen, die das physische und moralische Wohlergehen der Familie sicherstellen".

Der zweite Teil des Textes schließt sich an die Haushaltsrechnung an und ist überschrieben „Die verschiedenen Elemente der sozialen Verfassung". Er gehört nicht zur eigentlichen Monographie:

> Man erwähnt hier soziale Erscheinungen, denen gegenüber sich der Arbeiter rein passiv verhält, und deren gute oder schlimme Folgen man ihm nicht zuschreiben darf. So muß man in den Monographien französischer Arbeiter in diesem Teil oft der revolutionären Erbgesetze Erwähnung tun, die periodisch das Eigentum des häuslichen Herdes zertören, das mühsam durch die Aufopferung und Wirtschaftlichkeit der Eltern geschaffen wurde [1]).

So enthält also dieser Teil soziale Tatsachen, die mit der Tätigkeit der Familie an sich nichts zu tun haben und auch im Budget nicht erscheinen, die aber sehr charakteristisch für die soziale Verfassung des Gebietes sind. Le Play nennt diesen Teil eine „Zusammenfassung seiner Ernte"; denn er hat hier ergänzende Auszüge aus Monographien verarbeitet, die er nicht vollständig veröffentlicht hat [2]). Wir finden auch sehr oft fertige Urteile in diesem Teil, was der Regel widerspricht, die er selbst aufstellt, indem er schreibt [3]):

> Die Noten zu unseren Monographien dürfen niemals ihren Charakter verlieren und Abhandlungen werden. Die langen Reflexionen, die die Ansicht des Verfassers wiedergeben, sind hier unnütz. Was wichtig ist, das sind die Tatsachen.

In der zweiten Auflage der „Ouvriers européens" hat Le Play in diesem Teil der Monographie oft die sozialen Umgestaltungen betrachtet, die seit der ersten Auflage eingetreten waren (1855—77) und die zusammenhängend noch in einem Epilog zu jedem Bande behandelt wurden.

2. Aufnahme der Monographie. Es bleibt nun noch die wichtige Frage zu beantworten, wie Le Play und seine Schüler die einzelne Monographie aufgenommen haben. Bei den weittragenden Schlußfolgerungen, die er aus dem in ihnen vorliegenden Material zieht, ist es von der größten Bedeutung, zu ermitteln, wie die Monographien entstehen, zumal ihre Aufnahme offenbar hohe Anforderungen stellte.

---

[1]) O. E. I, 239.
[2]) O. E. I, 397.
[3]) Ribbe, l. c., 176.

Die Dauer der Aufnahme ist bei den einzelnen Monographien nicht angegeben, gewöhnlich heißt es: im Monat ..... des Jahres 18 . ., womit also gesagt sein würde, daß im Höchstfall die Aufnahme einen Monat erfordert hat. An anderer Stelle hören wir von einer „lange Monate dauernden Aufnahme"; wieder an einer anderen Stelle sagt Le Play ausdrücklich, daß er „oft einen ganzen Monat, mindestens aber eine Woche" darauf verwandt habe. Das ist eine erstaunlich kurze Zeit für die Abfassung einer Haushaltsrechnung, die so ins einzelne geht und schlechterdings nichts unberücksichtigt lassen will.

Damit im Zusammenhang steht die Dauer der aufzunehmenden Periode. Wenn Le Play nur eine Woche lang sich mit einer Familie beschäftigte, so konnten natürlich seine eigenen genauen Beobachtungen und Aufzeichnungen nur diesen Zeitraum umfassen. Nun geben aber alle Monographien ein Jahresbudget wieder, das also offenbar in vielen Fällen das Resultat aus dem Budget einer Woche, vervielfältigt mit 52 (der Anzahl der Wochen im Jahre), ist. Le Play hielt das teilweise für ausreichend [1]) und sagt:

> In Gegenden, wo die Arbeiter mit den Unternehmern, bei denen sie arbeiten, nur durch Beziehungen von kurzer Dauer verbunden sind, und in den seltenen Berufen, wo die Familien, jeder landwirtschaftlichen Beschäftigung fremd, ausschließlich in der Industrie tätig sind, kann man summarisch die Lage einer jeden Familie mit Hilfe des Budgets einer Woche beschreiben. Das ist z. B. bei mehreren Kategorien englischer Arbeiter häufig der Fall. Aber dieser Zeitraum genügt nicht mehr, wenn man eine tiefergreifende Untersuchung anstellen will, weil die Subsistenzmittel, besonders für die Nahrung, mit den Jahreszeiten gewissen Schwankungen unterliegen. Das gilt namentlich auf dem Kontinent, wo die Landwirtschaft gewöhnlich eine beträchtliche Rolle in der Existenz des Arbeiters spielt; wo die Natur der Arbeiten, der Einnahmen und Ausgaben in den verschiedenen Zeiten des Jahres wichtigen Veränderungen unterliegt. Man kann oft im allgemeinen nur dann allen wesentlichen Tatsachen Rechnung tragen, wenn man bei seinen Schätzungen den Lauf eines ganzen Jahres erfaßt.

Ein Jahresbudget mußte also in einer Woche oder in einem Monat ermittelt werden. Hierdurch wird die Art der Aufnahme bedingt, die Technik: es ist die mündliche Befragung, die Le Play anwendet, um über alle die vielen Einzelheiten eines Jahres genaue Auskunft zu erhalten. Die großen Schwierigkeiten, die sich einer solchen Befragung entgegenstellen, kennt Le Play wohl. Er sagt[2]):

[1]) O. E., 1. Aufl., 22.
[2]) O. E. I, 221.

Die zahlreichen Einzelheiten . . . ., die sich im Schema aller Monographien finden, können nur mit Hilfe einer langen und minutiösen Erhebung gewonnen werden. Um sie gut durchzuführen, muß der Beobachter in alle Teile der Wohnung eindringen: Möbel, Haushaltungsgegenstände, Wäsche, Kleidung, die Höhe der verfügbaren Geldsummen, die Haustiere, das Arbeitsmaterial, kurz: das Eigentum der Familie inventarisieren; er muß die Vorräte schätzen, die Nahrungsmittel wiegen, die je nach der Jahreszeit zu den Speisen verwendet werden; ferner die Arbeiten der Familie innerhalb und außerhalb des Hauses verfolgen. Das Studium der häuslichen Arbeiten ist mitunter unendlich kompliziert, besonders bei den einfachen Völkern, die selbst die Webstoffe bauen, ihre Kleider anfertigen und alles selbst produzieren bis zur Seife, die zum Waschen ihrer Kleidung nötig ist. Noch feinere Untersuchungen sind die, welche sich auf das intellektuelle und moralische Leben beziehen, auf Religion, Erziehung, Erholung, auf die Eltern- und Freundschaftsgefühle, auf die Beziehungen zum Unternehmer, zu den Mitarbeitern, Dienstboten und Lehrlingen, und endlich auf die Besonderheiten der Geschichte der Familie.

Le Play gibt seinen Schülern für die Behandlung der einzelnen Familienglieder einige Ratschläge aus dem Schatze seiner Erfahrungen und seiner Menschenkenntnis. Aber abgesehen davon, daß sich die Menschenbehandlung vielleicht gar nicht erlernen läßt, sind die Schwierigkeiten, die in der Materie selbst liegen, immer noch sehr groß, auch alle Geschicklichkeit des Beobachters vorausgesetzt. Le Play fährt fort[1]):

Andererseits ist der Beobachter in eine ihm unbekannte Welt versetzt und anfangs nur wenig dazu befähigt, die Bestimmung der Gegenstände zu verstehen, das Ineinandergreifen der Arbeiten, den wahren Sinn der Ideen und die genaue Wiedergabe der Gefühle. Er muß also unzählige Fragen an die Familie richten und das bedeutet für diese einen Zeitverlust. Die Schwierigkeit wächst noch in den zahlreichen Fällen, wo der Beobachter bei der Befragung eine durch die lokale Mundart veränderte fremde Sprache anwenden muß. (Die Kenntnis der fremden Sprache ist also schon Voraussetzung.) So ist verauszusehen, daß die häufigen Fragen den Personen eine große geistige Ermüdung auferlegen, die an Nachdenken nicht gewöhnt und wenig geeignet sind, ihre Gedanken logisch zu ordnen.

Schlußbemerkungen über den Wert der Familien-Monographien. Trotz dieser außerordentlich großen Schwierigkeiten hat Le Play selbst erklärt, er habe keine Monographie aufgenommen, die nicht zu seiner eigenen Zufriedenheit und zu derjenigen der untersuchten Familie ausgefallen wäre. Ob das wirklich ausreichte, wird später zu untersuchen sein. Aber so viel ist gewiß: die monographische Methode an sich war ein Präzisions-Instrument, wie es

[1]) O. E. I, 222.

bis dahin bei solchen Untersuchungen noch niemals angewendet worden war.

Le Play selbst hielt, wie wir wissen, das Haushalts-Budget für den wichtigsten Teil der Monographie. Er glaubt, in dem Budget der Familie ein Mittel gefunden zu haben, das für die Sozialwissenschaft dasselbe leistet wie die Analyse in der Chemie.

> Ein Mineral ist bekannt, wenn die Analyse jedes seiner Elemente isoliert hat und wenn man gezeigt hat, daß das Gewicht aller einzelnen Elemente genau gleich dem des analysierten Minerals ist. Eine zahlenmäßige Prüfung derselben Art hat der Gelehrte immer zur Verfügung, der methodisch die Existenz der sozialen Einheit, wie sie die Familie darstellt, analysiert. . . . . Alle Akte, aus denen die Existenz einer Familie sich zusammensetzt, laufen mehr oder weniger unmittelbar auf eine Einnahme oder eine Ausgabe hinaus. Und es liegt in der Natur der Dinge, daß die in Geld bewertete Einnahme einer Familie genau gleich ist dem Wert der Ausgabe und Ersparnis. So ergibt sich, daß ein Beobachter die vollständige Kenntnis einer Familie besitzt, wenn er alle in den beiden Teilen des häuslichen Budgets enthaltenen Elemente analysiert hat und dann zu einer genauen Übereinstimmung der beiden Endresultate kommt [1]).

An anderer Stelle [2]) hat er diesen Gedanken noch schärfer ausgesprochen:

> Die Methode gibt zugleich die Mittel, um die Tatsachen zu kontrollieren, und sie fügt sich solchen Anforderungen leicht. Der Beobachter ist verpflichtet, seine Nachfragen so lange fortzusetzen, wie er nicht vollständige Übereinstimmung zwischen den Einnahmen und Ausgaben eines Haushalts gefunden hat. Die Prüfung, die in gleicher Weise auf die Mengen und Werte der produzierten und der konsumierten Gegenstände anwendbar ist, bietet dieselben Garantien der Exaktheit wie die doppelte Buchführung und die Berechnungen der analytischen Chemie.

Inwieweit solche Anschauungen schon bei der Methode Le Play's zutrafen, wird im folgenden Abschnitt zu erörtern sein. Die weitere Entwicklung dieser Methode wird ihnen vielleicht recht geben.

---

[1]) O. E. I, 224.
[2]) O. E., 1. Aufl., S. 22.

Zweiter Abschnitt.

Beurteilung der Methode Le Play's.

---

1. Die Gegensätze zwischen der Methode und der Weltanschauung Le Play's. Naturwissenschaftliche Methode Le Play's. Die Methode Le Play's ist, wie wir wissen, dadurch entstanden, daß ihm — dem naturwissenschaftlich gebildeten Manne — die sozialwissenschaftlichen Methoden schon frühzeitig nicht genügten, weil sie die Herrschaft politischer Dogmen, revolutionärer Schlagworte mindestens nicht hindern konnten und oft geradezu beförderten. Solche Methoden konnten einen Geist wie denjenigen Le Play's nicht befriedigen.

Henry de Tourville, der bedeutendste Schüler und zugleich Kritiker Le Play's, sagt von dieser Abneigung Le Play's gegen die Sozialwissenschaft seiner Zeit [1]):

> Gelehrter im großen Stil, liebte er nichts weniger als die falschen Anmaßungen, die im Namen der Wissenschaft erhoben wurden. Als eine Zeitplage, als ein großes Übel vieler redlicher Menschen betrachtete er den Gebrauch der tönenden und vieldeutigen Worte, die die klare Erkenntnis der Tatsachen verdunkeln, um ihnen vor der Öffentlichkeit ein Ansehen zu geben.

Le Play wollte an die Stelle dieser Schlagworte, die in jedem Kopfe eine andere Vorstellung erwecken, so weit wie möglich, die Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens setzen. Vor allem aber wollte er dieser verworrenen Begriffswelt Tatsachen entgegenstellen, die aus der Erfahrung, aus der exakten Beobachtung der Wirklichkeit gewonnen waren. Diese Beobachtung sollte sich aber nicht auf

---

[1]) Science sociale 1886, p. 10ff. art. „La science sociale est-elle une science?"

ein Volk oder ein Land erstrecken; denn daraus gewinnt man keine allgemeinen Gesetze; vielmehr ist man so immer der Gefahr ausgesetzt, das Akzessorische einer Erscheinung für ihr Wesen zu halten und kommt so zu falschen Ergebnissen. Die Beobachtung vieler Länder hielt Le Play für die richtige Methode der Sozialwissenschaft, für die „Soziale Methode". Sie stellt Le Play in Parallele zu den exakten Methoden der Naturwissenschaften, indem er sagt [1]):

> Die Reisen sind für die Gesellschaftswissenschaft das, was die chemische Analyse für die Wissenschaft von den Mineralien, das Kräutersammeln für die Botanik ist, oder allgemeiner: was die Beobachtung der Tatsachen für alle Naturwissenschaften ist.

Le Play sammelt zunächst Tatsachen, um das Leben der Völker im einzelnen kennen zu lernen. Aus diesen Tatsachen zieht er Schlüsse und steigt so „par déduction" zu den Grundlagen alles sozialen Lebens auf. Durch Anwendung dieser Schlüsse auf die Gegenwart gewinnt er die Leitsätze für die soziale Reform. Die Tatsachen, wie die daraus abgeleiteten Grundsätze kontrolliert Le Play durch neue Beobachtungen und das Urteil erfahrener Praktiker, der „Sozialen Autoritäten".

Die Einwände, die man gegen die durch diese Methode dokumentierte Anschauung von der Gesetzmäßigkeit alles sozialen Geschehens und der Gleichstellung der Sozialwissenschaft mit den exakten Naturwissenschaften erheben könnte, sucht Tourville zu widerlegen.

Zunächst wird oft gesagt, daß die sozialen Erscheinungen vom freien Willen des Menschen abhängig sind, womit die Gesetzmäßigkeit aufhöre. Tourville sieht hierin „eines der schönsten Sophismen, das man aufstellen kann":

> Der Mensch bedient sich zur Erreichung des von ihm gewählten Zweckes der Gesetze, die von Gott festgelegt sind. Das ist die Verbindung der menschlichen Freiheit mit der gesetzten Ordnung.

Man kann das auch umgekehrt ausdrücken: der menschliche Wille ist ein Teil der menschlichen Ordnung. Oder um Wundt zu folgen: „Unser Denken und Wollen erscheint uns nicht etwa deshalb frei, weil es keinen Gesetzen folgt, sondern weil es von solchen Gesetzen bestimmt wird, die in uns selbst liegen."

---

[1]) Le Play, „La méthode sociale" 1879. Avertissement.

Ein zweiter Einwand ist der, daß es wohl eine Sozialwissenschaft gebe, daß sie aber der Beobachtung nicht bedürfe, sondern direkt von der menschlichen Vernunft ausgehe. Dem widerspricht Tourville sehr entschieden. Aus zwei Gründen kann die menschliche Erkenntnis die Beobachtung nicht entbehren: einmal umfaßt die „Vernunft", d. h. hier die rein spekulative Denkweise nicht alles, besonders nicht alle Erfordernisse des sozialen Lebens, z. B. Arbeitsmethoden, Löhne usw. Dann aber erfordert jede Erkenntnis a priori doch wieder Beobachtungsarbeit, sobald es sich um ihre praktische Anwendung handelt.

Ein letzter Einwand besagt: Gut, rühmt die Lebenserfahrung! Aber nennt das nicht Wissenschaft! Das ist reine Erfahrung! Dieser Einwand wäre berechtigt, wenn die Tätigkeit Le Play's nur darin bestanden hätte, das Tatsachen-Material, das ihm von den „Sozialen Autoritäten" geliefert wurde, einfach weiterzugeben; oder — da es sich ja hier um die Prinzipien der ganzen Methode handelt und nicht nur darum, wie speziell Le Play gearbeitet hat —, wenn es überhaupt unmöglich wäre, aus dieser Mannigfaltigkeit der Erfahrung mehr herauszuholen, als in der einzelnen Erfahrungstatsache an sich schon liegt, wenn es also unmöglich wäre das Allgemeingültige der Erfahrungen festzustellen. Das ist aber keineswegs der Fall [1]). Schon Le Play hat mehr getan. Wenn er sich auch selbst lediglich als „Sekretär der sozialen Autoritäten" bezeichnete, so ist das nur übertriebene Bescheidenheit und keine Kennzeichnung seiner wissenschaftlichen Arbeit. Er hat mindestens versucht, die Praxis in Wissenschaft zu verwandeln, aus den einzelnen Erfahrungstatsachen allgemeingültige Ergebnisse zu gewinnen. Es sei hier an seine Äußerung über die „Sozialen Autoritäten" erinnert [2]):

> Auf gewisse wohlüberlegte Fragen geben sie fast übereinstimmende Antworten; aber gleichzeitig bezeichnen sie es als eine Unmöglichkeit, daraus allgemeine Vorschriften und Gesetze abzuleiten.

Damit ist der Unterschied zwischen Praxis und Wissenschaft gegeben; denn die Aufgabe der Wissenschaft ist es, allgemein gültige Kausalverknüpfungen zu finden.

Ob es freilich Le Play gelungen ist, die rein praktische Lebensweisheit seiner „Sozialen Autoritäten" in Wissenschaft umzusetzen,

---

[1]) Archiv für exakte Wirtschaftforschung II, 548 ff.

[2]) Réf. soc. I, S. XIII.

das ist eine Frage, die schwerlich ohne weiteres bejaht werden kann. Wir werden am Schlusse unserer Untersuchung darauf zurückkommen.

Das Eingreifen von Voraussetzungen in die induktive Analyse. Le Play als Anhänger einer historischen Auffassung des sozialen Lebens. Trotz dieser naturwissenschaftlichen Auffassung des sozialen Lebens und der umfassendsten methodischen Arbeit, hat Le Play's Methode nicht die Erfolge gehabt, die man erwarten sollte. Die Resultate, die er erzielte, das System, das er auf seinen Untersuchungen aufbaute, war seiner Ansicht nach durch überwiegende Induktion gewonnen und genügte seinen eigenen Ansprüchen. Wir werden aber sehen, daß seine Schlüsse von Voraussetzungen und Dogmen nicht frei waren, daß vielmehr diese von der Jugend bis zum Alter vorhandenen Voraussetzungen, trotz aller Anstrengungen, sie zu überwinden, sich überall in den methodischen Gang einzuschleichen wußten, und daß die Methode von ihm nicht genügend ausgebaut wurde, um diese inneren Hemmungen auszuschalten.

Im Gegensatz zu den englischen Individualisten und auch zu den Sozialisten, gehört Le Play zu den historisch gerichteten Sozialforschern. Ja, man könnte ihn in gewissem Grade mit Adam Müller und anderen deutschen Nationalökonomen vergleichen, die Roscher als „Romantische Schule" bezeichnet[1]). Die Methode Le Play's ist zwar keine direkt historische, denn er schildert die Gegenwart; aber er schildert sie dort, wo sie ihm die Vergangenheit seiner eigenen Umwelt veranschaulicht. Er schilderte in den primitiven, aber glücklichen Zuständen des Ostens die Vergangenheit des europäischen Westens und war sich dessen bewußt. Er fand durch seine Untersuchungen die Weisheit der uralten Entwicklung und Tradition, die „intelligence du passé", wieder, welche durch die Unwissenheit und die Vorurteile der Revolutionäre, insbesondere der französischen Revolution, teils verloren teils durchbrochen war[2]). Er suchte aber auf solche Weise nicht das Vorübergehende der einzelnen historischen Tatsachen, sondern das Dauernde, das über Zeit und Raum Hinausgehende zu erfassen. So kommt er zu dem Ergebnis[3]):

> In den Grundtatsachen der Sozialwissenschaft gibt es nichts zu erfinden: in dieser Wissenschaft ist das Neue einfach das, was vergessen worden ist.

---

[1]) Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, S. 751 ff.
[2]) O. E., 1. Aufl., 12.
[3]) O. E. I, 389.

Von diesem Gesichtspunkte aus beurteilt Le Play die politischen wie die sozialen Fragen seiner Zeit. Er verurteilt die französische Revolution, weil er „das Heilmittel in der Erneuerung der Tradition, nicht in dem schroffen Wechsel der Macht“ sieht. Und diese Anschauung findet sich auf Schritt und Tritt bei Beurteilung der sozialen Verhältnisse.

Sehr lehrreich ist hierfür das Urteil, das er von seiner ersten Reise nach Deutschland (1829) mitnimmt, die neben anderen Studien den Zweck verfolgte, soziale Streitfragen zwischen ihm und seinem Freunde Reynaud zu erledigen. Er sagt, daß sie sich zwar über evidente wirtschaftliche Tatsachen einigten;

> indessen — so fährt er fort — gelangten wir keineswegs zu einer Verständigung über die „Soziale Frage“, die der Ausgangspunkt unseres Unternehmens gewesen war; wir erkannten nur, daß sie viel komplizierter war, als wir anfangs gedacht hatten. Ich bestärkte mich in dem Gedanken, daß die Lösung zum großen Teil in den Traditionen der Vergangenheit zu finden sei. Mein Freund dagegen bewahrte seine Überzeugung von der Lehre vom „unaufhörlichen Fortschritt“ und von der Mitarbeit, die der Geist der Neuheit hier wie in jeder anderen Materie leisten kann. Kurz: wir kehrten zurück, zugleich verschiedener in unseren Anschauungen und doch bessere Freunde als jemals [1]).

Hierin zeigt sich schon die Gefahr der vorgefaßten Meinungen, die durch ungenaue Beobachtungen niemals unschädlich gemacht werden können, sondern nur verstärkt werden. Denn man gelangt dazu, die Beobachtungen da abzubrechen, wo die Meinungen bewiesen zu sein scheinen, und das, was der Beobachter vor der Beobachtung als wahrscheinlich ansah, wird jetzt in seinen Augen zu einer aus exakter Beobachtung gewonnenen Tatsache.

Le Play kam es vor allem darauf an, Vorbilder für den sozialen Frieden zu finden, erfreuliche Gegensätze zu dem Unfrieden und der Unstetigkeit Frankreichs. Er wird dabei geleitet

> einmal von dem Wunsche, bei den glücklichen Völkern die Traditionen des Guten und des Friedens in Tätigkeit zu sehen; dann von dem Bedürfnis zu lernen, wie bei den unglücklichen Völkern die sozialen Autoritäten dem sie umgebenden Verderben Widerstand leisten [2]).

Es ist nicht zu viel gesagt, daß Le Play fast durchweg das Alte als das Gute, das Neue als das Schlechte oder doch recht zweifelhafte Gute erscheint. Dagegen zog er die neuen Zustände nie den

---

[1]) O. E. I, 39.
[2]) O. E. I, 577.

alten vor. Seine Urteile in dieser Hinsicht sind oft sehr richtig, oft gehen sie aber viel zu weit. Le Play ist der naheliegenden Gefahr erlegen, vom Alten nur die besten Seiten zu sehen und sie lediglich in Gegensatz zu den schlimmen Seiten der Neuerungen zu stellen.

Um ein einzelnes Beispiel schon hier anzuführen: bei Betrachtung der rapiden Entwicklung des Ruhrkohlenbergbaues seit seinen früheren Beobachtungen (vor 1850) sagt Le Play mit bezug auf die zunehmenden Klassengegensätze [1]):

> Die soziale Plage ist hinfort endemisch in der sächsischen Ebene, wie Cholera und Pest in den warmen Regionen des alten Kontinents. Sie ist hervorgebracht worden durch die mächtigen Einflüsse, die mehr und mehr die Arbeitsstätten beherrschen. Die Finanzleute und Spekulanten unserer Zeit haben keineswegs die Traditionen der Männer bewahrt, die im 16. und 17. Jahrhundert die großen Industrie- und Handelsunternehmungen gründeten, die noch heute Muster des sozialen Friedens und der Stabilität sind. Durch die unbegrenzten Kräfte, die ihnen die Kohle lieferte, aus den Wegen der Tradition herausgestoßen, haben sie durch ihre fieberhafte Tätigkeit die ausgezeichneten Patronagebeziehungen zerstört, die ich lange Zeit in den Fabriken Elberfelds und Solingens bewundert habe.

Es ist wirkungsvoll, wie Le Play hier die alte und die neue Zeit einander gegenüberstellt, oft beides auf Grund eigener Beobachtung. Wenn man aber seine Darstellung der Solinger Verhältnisse liest, auf die er hier verweist, so ist von den „ausgezeichneten Patronage-Beziehungen“ nicht sehr viel zu finden. Und bei einer kritischen Betrachtung jener Darstellung der Solinger Verhältnisse wird sich zeigen, daß Le Play das Gute und das Schlechte an den alten Verhältnissen mit zweierlei Maß gemessen hat: das Gute sah er zu gut und das Schlechte sah er entweder gar nicht oder doch stark gemildert.

So glaubte Le Play schließlich doch, in seiner Weltanschauung einen Bewertungsmaßstab für die gegenwärtigen Verhältnisse zu besitzen. Aber dieser Maßstab verhinderte ihn, die Dinge objektiv, naturwissenschaftlich zu erfassen. Die einseitige Bewertung der Tradition nimmt einen dogmatischen Charakter an, dem sich auch die beobachteten Tatsachen anpassen müssen. Zweifellos haben letztere auf seine Weltanschauung stark eingewirkt (Harz, Ural), aber doch nur in einem verhältnismäßig begrenzten, von vornherein gegebenen Rahmen. Er versuchte zwar, diesen Rahmen

[1]) O. E. IV, 563 ff.

zu erweitern und die Einflüsse seiner Erziehung abzustreifen, teils durch erneute Beobachtung, teils durch verschärfte Kontrolle der verdächtigen Schlüsse; doch ist ihm das nur unvollkommen gelungen.

Die reformatorische Absicht Le Play's war ein wesentliches Hindernis für die Objektivität seiner Erkenntnis. Sie ist ja doch der Endzweck seiner Untersuchungen. Sie zeigt sich in dem oft erwähnten Gelübde des Jahres 1830, in seinen Veröffentlichungen und Gründungen, wie in seinen Gesetzes-Vorschlägen. Dabei war von besonderer Bedeutung, daß Le Play bestimmte gesetzliche Einrichtungen Frankreichs, die aus der Zeit der Revolution und der ersten Kaiserzeit herrührten, so z. B. die gleiche Erbteilung, von vornherein für verfehlt ansah und ihr verderbliche soziale Wirkungen zuschrieb, die sich auch anders erklären lassen. Er sah in der gleichen Erbteilung ein falsches Prinzip, das er durch ein anderes ersetzen wollte, und es genügte ihm deshalb nicht, im Rahmen des anerkannten Prinzips die bessernde Hand anzulegen. Aus seiner reformatorischen Absicht in Verbindung mit seiner rückwärts gerichteten Weltanschauung entstehen so Reformvorschläge, die man als „reaktionär" bezeichnen kann, ohne damit einen Vorwurf auszusprechen.

Vernunft und Sittengesetz als oberster Maßstab für die Beurteilung sozialer Zustände. Wir sagten, daß die Weltanschauung Le Play's, welche teils aus den Grundsätzen seiner Erziehung, teils aus eigener Beobachtung erwachsen war, für ihn den Charakter eines Dogmas erlangte und hierdurch die Objektivität seiner Erkenntnis beeinträchtigte. In diesem Zusammenhange muß noch auf die Bedeutung hingewiesen werden, die Le Play für die „Vernunft" und das „Sittengesetz" in Anspruch nahm zur Bewertung sozialer Verhältnisse. Hier ist nochmals zu verweisen auf jenen schon zitierten Ausspruch:

> Als ich mir vornahm, die Sozialwissenschaft auf der Praxis der nach allgemeiner Ansicht am höchsten stehenden Völker aufzubauen, schloß ich mich nicht an die traurigen Doktrinen an, die die Gerechtigkeit dem Erfolg oder die Vernunft der Gewalt unterordnen. Ich verwarf im Gegenteil a priori jeden Schluß, der nicht mit den Vorschriften der Vernunft und des Sittengesetzes übereinstimmte [1]).

Aber diese Norm ist leichter aufgestellt als angewendet. Wer hat das Sittengesetz zu interpretieren? Wessen Vernunft ist berufen,

[1]) Réf. soc. I, 90.

das zu tun? Le Play ging zu den „Sozialen Autoritäten", welche die Doktrinen nach „ihren Ergebnissen beurteilen, indem sie das Gute in dem erblicken, was die Menschen einander nähert, das Böse in dem, was sie trennt". Aber dadurch werden wir noch nicht über die Schwierigkeiten der hier aufgeworfenen Frage hinausgehoben.

Was Le Play unter „Vernunft" versteht, ist nicht klar; denn die von ihm angegriffenen zeitgenössischen Gelehrten, die sich als „Interpreten der Vernunft" ausgeben, haben nach der Anschauung der „Sozialen Autoritäten" offenbar nicht die richtige „Vernunft". Wo ist also diese zu finden? Jeder glaubt schließlich, daß das, was er denkt und tut, vernünftig ist, und so geben sich alltägliche Meinungen für die einzig richtige „Vernunft" aus. Die Weisheit der „Sozialen Autoritäten" in allen Ehren. Es waren darunter offenbar sehr bedeutende, weitblickende Männer. Aber zunächst hing natürlich viel davon ab, welche „Soziale Autoritäten" Le Play konsultierte; es waren doch immer nur einzelne Menschen, und dann waren es eben auch Menschen mit menschlichen Irrtümern, vor allem Menschen ihrer Zeit, die daher nicht ohne weiteres als Verkörperung aller Vernunft, als authentische Interpreten des Sittengesetzes betrachtet werden können.

Le Play versteht unter „Sittengesetz" zunächst die zehn Gebote, den „Dekalog", den er bei jeder Gelegenheit erwähnt. Er betrachtet ihn mit Recht als die Grundlage, als Voraussetzung, als Maßstab für jede soziale Existenz. Aber den gesamten Inhalt des Sittengesetzes kann man nicht ohne weiteres aus den zehn Geboten entnehmen, sondern muß ihn in der Regel erst durch tiefgreifende Ermittlung der wechselnden Existenzbedingungen der Gesamtheit zu erfassen suchen.

Le Play weiß genau, daß der „Dekalog" der Interpretation bedarf; denn er definiert das Sittengesetz als

> die Vorschriften des Dekalogs mit den Interpretationen, wie sie bei den der sozialen Grundverfassung treuen Völkern durch Religion, Sitte und geschriebene Gesetze festgelegt sind [1]).

Aber diese Definition ist unklar, wie sehr viele Definitionen Le Play's. Zunächst wieder: was ist die soziale Grundverfassung (constitution essentielle)? Le Play antwortet:

---

[1]) O. E. I, 463.

Die Gesamtheit der Ideen, Sitten und Einrichtungen, welche die zwei wesentlichen Bedürfnisse des Menschen befriedigen (Kenntnis des Sittengesetzes und tägliches Brot).

Offenbar liegt hier ein Zirkelschluß vor. Vor allem aber: dieser ganze Komplex von Grundsätzen ist in seinen Elementen bei Le Play von jeher vorhanden gewesen und ist nur durch seine Reisebeobachtungen bis zur Formulierung entwickelt worden, hat aber dann einen schematischen und dogmatischen Charakter angenommen, der namentlich durch die sehr allgemeine Formulierung entstanden ist. Die Formeln sind für ihn selbst wohl mit bestimmten Vorstellungen ausgefüllt, die indes naturgemäß einen subjektiven Charakter haben und bei anderen Beobachtern einen anderen Charakter haben können. Nur die allgemeine Formulierung verleiht ihnen eine religiöse, unbedingt bindende Bedeutung. Im Grunde genommen, sind es doch wieder nur Wortbilder, hinter denen erst die ganze ungeheure Fülle der Existenzbedingungen menschlicher Gesellschaften verborgen liegt. Sie dürfen nicht von vornherein als gegeben betrachtet, sondern müssen erst hinter jenen Formeln, die Etiketten ähneln, hervorgeholt werden. Das ist Le Play nur unvollkommen gelungen. So ist er denn den aprioristischen Begriffen, deren Herrschaft er beseitigen wollte, selbst verfallen.

Seine Schüler leitete er im gleichen Geiste an. Er denkt sich ihre Weiterarbeit lediglich als ein Zusammentragen von Tatsachenmaterial. Er gibt Anweisungen für die Abfassung der Monographien und sagt[2]):

Um sicher zum Schlußergebnis seiner Untersuchung zu gelangen, hat er (der Beobachter) zwei untrügliche Leitfäden, wenn er in allen Einzelheiten die Lage der Familie in bezug auf Kenntnis des Sittengesetzes und Genuß des täglichen Brotes beobachtet hat. Er ist immer in der Lage, zu beweisen, daß die Familie elend oder glücklich ist, je nachdem diese beiden wesentlichen Bedingungen des Unglücks oder Glücks zerstört oder wohlerhalten sind.

Damit ist für ihn, wie für seine Schüler die Bewertung der Zustände von vornherein gegeben. So einfach liegen die Dinge aber in Wirklichkeit nicht. Jeder Tatbestand setzt sich aus einer Fülle günstiger und ungünstiger Momente zusammen, und es ist unmöglich, ihn nach solchen allgemeinen Formeln bewerten zu wollen.

---

[1]) O. E. I, 449.
[2]) O. E. I, 227.

Le Play's Fragestellung war eine viel zu allgemeine; vor allem aber hat er seine Ergebnisse zu früh generalisiert; er hat die Schwierigkeiten einer für die Bildung einwandfreier Schlüsse ausreichenden empirischen Grundlegung unterschätzt. Darin ist wohl letzten Endes der Widerspruch begründet, der zwischen seinen Anforderungen an die wissenschaftliche Methode und seinen Anschauungen besteht. Dies führt uns zu seiner Methode zurück, welche wir nunmehr in ihren Einzelheiten kritisch zu betrachten haben.

Induktion und Deduktion bei Le Play. Schwierigkeiten, die Methode Le Play's zu verfolgen. Auf die Schwierigkeiten, die einer genauen Darstellung der Methode Le Play's im Wege stehen, ist schon des öfteren aufmerksam gemacht worden; sie haben auch veranlaßt, daß in dem methodischen Teil dieser Arbeit die Methode nur so weit verfolgt wurde, als sie klar zutage liegt, nämlich bis zur Monographie einschließlich. Wir müssen hier jetzt wieder anknüpfen.

Die erste Ausgabe der „Ouvriers européens" hatte überwiegend analytischen Charakter. Diesem Werke folgte später „La réforme sociale en France", ein überwiegend synthetisches Werk. Nach Sainte-Beuve sah Le Play ein,

> daß der Leser nicht aus sich heraus in seinem großen Foliowerke die tausend zerstreuten Induktionen suchen und finden könnte, die aus dieser Menge von Einzelbeobachtungen resultieren, und er nahm sich die Mühe, die Ideen zusammenzufassen, die Gesichtspunkte zu erhöhen, die Vergleiche zu Gruppen zusammenzustellen, sie zu gleicher Zeit zu entwickeln und ins rechte Licht zu setzen, mehr oder weniger praktische Schlüsse daraus zu ziehen, auch mehr oder weniger unmittelbare, aber alle gegründet auf die genaue Kenntnis der Gesellschaften und Völker [1]).

So entstand ein Werk, das zum großen Teil wohl auf den Monographien der „Ouvriers européens" aufgebaut ist, aber den Zusammenhang nicht selbst erkennen läßt. Diesem Mangel hat Le Play dadurch zu begegnen gesucht, daß er die zweite Auflage der „Ouvriers européens" anders anlegte, als die erste und den synthetischen Teil seiner Arbeit mit dem analytischen in direkten Zusammenhang brachte. Aber auch diese methodische Umstellung erwies sich als ungenügend, was sich besonders bemerkbar machte, als man begann, eine Schule zu gründen, und als die Methode zum Gegenstand des Unterrichts gemacht werden sollte. Deshalb beschloß Le Play, das Werk „La réforme sociale en France" voll-

[1]) Sainte-Beuve, Nouveaux Lundis IX, 179.

ständig umzuarbeiten. Er ist aber nicht mehr dazu gekommen, und erst seine Schüler haben versucht, sein Werk fortzusetzen.

Ursachen dieser Schwierigkeiten. Selbst den unmittelbaren Schülern Le Play's, die nach seiner Methode arbeiteten und in den methodischen Zusammenhang zwischen System und Materialsammlung einzudringen suchten, ist es nie ganz einwandfrei gelungen, den Zusammenhang klarzulegen. Sie sind alle überzeugt, daß ein enges Band vorhanden ist; es tritt aber nach außen nicht in die Erscheinung. So kam es, daß Le Play selbst von vielen ihm Nahestehenden verkannt wurde, und daß „La réforme sociale en France" als das „Ergebnis hoher Philosophie" angesehen wurde. Paul de Rousiers[1]) gibt einige Gründe an, die diesen methodischen Mangel erklären sollen. Zunächst, meint er, mußte Le Play für sich selbst erst einmal eine Arbeitsmethode finden, ehe er daran denken konnte, die Methode zu lehren. Das ist richtig. Aber die Nichtlehrbarkeit ist ja nicht der Vorwurf, der Le Play gemacht wird, sondern die Nichtsichtbarkeit der Methode. Es ist viel wichtiger, daß eine neue Methode zunächst einmal sichtbar ist; lehrbar wird sie erst im weiteren Verlauf ihrer Entwicklung, nämlich wenn sie einen typischen, allgemein gültigen Charakter angenommen hat. De Rousiers gibt aber einen Fingerzeig dafür, weshalb Le Play die Methode, auf die er im Anfange so viel Wert gelegt und Arbeit verwendet hat, später vernachlässigte: die Reformarbeit wurde in Frankreich immer dringender; sie drängte das streng wissenschaftliche Verfahren in den Hintergrund. Er sagt[2]):

> Zwanzig Jahre lang wurden seine dauernden Bemühungen, in das Geheimnis des Gesellschaftslebens einzudringen, durch den Wunsch lebendig gehalten, die für das Heil seines Vaterlandes nützlichen Wahrheiten zu erkennen. Als er so weit war, die Grundlagen der Reform in Frankreich klar zu sehen, machte er sich zunächst daran, sie aufzuzeigen und die wissenschaftliche Sorge um die Methode sah sich an die zweite Stelle gedrängt.

Ein zweiter Grund, den de Rousiers angibt, hält mit Tourville dem Genie Le Play's die Vernachlässigung der Methode zugute: de Rousiers macht einen scharfen Unterschied zwischen Le Play und seinen Schülern. Der Meister sah in der Monographie der Arbeiterfamilie die ganze Gesellschaft vor sich; schon ehe er die Auswahl einer Familie vornahm, war er über die sozialen Verhältnisse gut unterrichtet; er besaß den großen Überblick über das

[1]) La science sociale 1904, S. 18 ff.
[2]) l. c. S. 21.

Ganze, der es ihm ermöglichte, aus der Masse von Einzeltatsachen das Wesentliche herauszuholen. Anders die Schüler, die wohl fleißig Monographien aufnahmen, aber nicht darüber hinauskamen. Es waren mehr Männer, die schon entdeckte Wahrheiten wiederholten, als solche, die durch Entwicklung der Methode neue Beziehungen enthüllen wollten. Deshalb, meint de Rousiers, hat die Sozialwissenschaft seit dem Tode Le Play's keine Fortschritte mehr gemacht. Die Monographie „ist ein Instrument, dessen sich Le Play allein zu bedienen wußte, um von der Arbeiterfamilie zur Gesellschaft, von der Beobachtung zum Allgemeingültigen emporzusteigen".

De Rousiers, der der Schule der „Science sociale" angehört, die im Gegensatz zur Schule der „Réforme sociale" bald nach dem Tode des gemeinsamen Meisters die Methode von Grund aus änderte, zeichnet hier die Unterschiede zwischen Le Play und seinen Nachfolgern vielleicht etwas zu kraß, weil er die Absicht hat, Le Play zu schonen und die Notwendigkeit einer Reform seiner Methode damit zu erklären, daß nicht jeder ein Genie sein und den methodischen Gang durch Intuition ersetzen könne. Diese ganze einleitende Darlegung de Rousiers ist mehr eine captatio benevolentiae, die ihn aber nicht hindert, die Irrtümer Le Play's im weiteren Verlaufe scharf unter die Lupe zu nehmen. Es ist richtig und eigentlich auch selbstverständlich, daß Le Play seine Methode besser zu handhaben wußte und mehr mit ihr erreichte als seine Schüler. Aber auch er hat, wie sie, die Schwierigkeiten kennen gelernt, die auf dem Wege von der Beobachtung zur Schlußfolgerung liegen.

Erste Erfahrungen Le Play's mit der Methode. Verzögerung der Erfolge. Über seine ersten Erfahrungen mit der Methode urteilt Le Play folgendermaßen:

> Als ich mich anschickte, an die Erforschung der Menschen mit einem der Erforschung der Mineralien ähnlichen Verfahren heranzutreten, empfand ich ein Moment des Zögerns. Ich sah wohl, daß die Methode in beiden Wissenschaften dieselbe war; aber ich fühlte auch, daß in mir der Mensch und der Chemiker nicht dieselbe Indifferenz in Rücksicht auf die gesuchten Resultate zeigten. Ich mußte mich also zunächst fragen, ob meine Wahrheitsliebe dem Einfluß der materiellen, intellektuellen und moralischen Gewohnheiten, die durch meine Erziehung bedingt waren, Widerstand leisten würde [1]).

[1]) O. E. I, 590ff.

Le Play fühlte, wie wir sehen, von Anfang an, wo die größten Hindernisse der wissenschaftlichen Objektivität zu suchen waren. Aber diese Erkenntnis war nicht nachhaltig genug. Er fährt fort:

> Glücklicherweise hielt ich mich vor dieser Schwierigkeit nicht lange auf.

Er glaubte sie dadurch zu überwinden, daß er sich genau an die Anweisung eines seiner Lehrer hielt, der ihm jenes untrügliche Kriterium des Wahren und Falschen gegeben hatte. Folgendermaßen glaubte Le Play inmitten all der falschen Meinungen, die ihn während der Anfänge seiner sozialen Forschungen umgaben, das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können:

> Ich brauchte nur die Praxis der „Sozialen Autoritäten" zu beobachten, die mir von meinem Lehrer gekennzeichnet worden waren, und die am häuslichen Herd und an der Arbeitsstätte sich die Zuneigung und den Respekt ihrer Untergebenen bewahrt haben.

Also wieder der alte Zirkelschluß. Doch er bemerkte abermals, daß die méthode d'observation in der Sozialwissenschaft nicht so rasch zu Erfolgen führte wie in den Naturwissenschaften. Unter der gleichen Religion und Staatsform wurde das eine Volk glücklich, das andere unglücklich. Mit anderen Worten: Le Play bemerkte, daß die differenzierenden Momente im Völkerleben doch zahlreicher sind, als er angenommen hatte. Er unterschied von jetzt an außer den unveränderlichen Elementen jeder sozialen Konstitution „Beobachtung des Sittengesetzes" und „Sicherung des täglichen Brotes", noch weitere variable Elemente. Aber die Tragweite der letzteren suchte er nicht zu ermitteln, und hinsichtlich der ersteren hielt er fest an den einfachen, schematischen Vorstellungen, die ihm von Jugend auf in Fleisch und Blut übergegangen waren.

Voraussetzungen und Vorurteile als innere Hemmungen. Le Play war im Irrtum, wenn er glaubte, daß er durch den engsten Anschluß an die „Sozialen Autoritäten" die Einflüsse seiner Erziehung ausschalten könnte. Sie sind in Wahrheit immer vorhanden gewesen und nie ganz zurückgedrängt worden. Als Le Play im Jahre 1824 seine Studien in Paris begann, betrachtete er die politischen wie die sozialen Verhältnisse Frankreichs nicht mit unbefangenem Auge. Er hatte gar nicht die Absicht, zu prüfen, welche guten und welche schlimmen Folgen die Umgestaltung der Dinge seit 1789 gehabt hatten; er sah in der Revolution nur das Wirken „falscher Ideen", „falscher Dogmen", die das Verschwinden der alten nationalen Tradition verschuldet, teilweise sogar ihre Kenntnis

in Vergessenheit gebracht hatten. Deshalb blieb er dem neuen Geiste gegenüber unzugänglich und ablehnend. Er war [1])

> gewappnet gegen die Irrlehren, die die modernen Historiker, die Politiker, die Dichter, die Presse usw. vortrugen. ... Ich blieb zuerst gleichgültig gegenüber den Schriften, die meine Mitschüler begeisterten; dann verabscheute ich sie, als ich die blutigen Ereignisse vom Juli 1830 daraus hervorgehen sah, die sich seitdem so oft wiederholt haben.

Also immer Ablehnung und Verabscheuung der modernen Ideen, die allein für das nationale Unglück haftbar gemacht wurden.

Daneben finden wir bei Le Play schon früh jene ausgeprägte „hierarchische" Auffassung vom Staats- und Gesellschaftsleben, d. h. die Vorstellung von über- und untergeordneten Gesellschaftsklassen, die ihm ebenfalls vollkommen in Fleisch und Blut übergegangen war. Auch in seinem Privatleben zeigt sich diese Auffassung von der Überordnung des einen über den anderen. Als er mit seinem Freunde Reynaud in Deutschland reiste, ergaben sich oft lebhafte Meinungsverschiedenheiten; aber

> die hierarchischen Gewohnheiten bestimmten mich dazu, die manchmal etwas scharfen Wendungen des „Älteren" gern hinzunehmen [2]).

Wie wir in der Jugend diese Auffassung schon wahrnehmen können, so finden wir sie später wieder, bis in die Einzelheiten systematisch ausgebaut. Eine solche organische Auffassung des Volkslebens hatte ihre volle Berechtigung; aber indem jede andere Auffassung von vornherein abgewiesen wurde, entstand ein „Vorurteil". Er hätte die Notwendigkeit der „hierarchischen" Gliederung beweisen müssen.

Le Play wußte wohl, daß auch er sich vor „opinions préconçues" zu hüten habe [3]); aber er dachte dabei je länger, um so weniger an jene ihm in der Jugend eingepflanzten Vorstellungen, an die ganze Richtung seiner eigenen Erziehung, sondern an gewisse sein Volk und seine Zeit beherrschenden Vorstellungen, vor allem an die Überschätzung des Reichtums, an die demokratischen Anschauungen der großen Revolution. Sie suchte er bei sich zurückzudrängen, weil er sie als Hemmungen seiner wissenschaftlichen Arbeit betrachtete. Er sah die Gefahr immer nur auf der einen Seite, so sehr stand er selbst auf der anderen. Dieser Standpunkt, zu dem

---

[1]) O. E. I, 619.
[2]) O. E. I, 39.
[3]) Réf. soc. I, 65.

er immer wieder zurückkehrte, war aber derjenige seiner Erzieher; er hat es selbst ganz naiv ausgesprochen[1]):

> Ich suche seit einem halben Jahrhundert die glücklichen Gesellschaften, die meinen Mitbürgern als Muster vorgehalten werden können. Ich habe bei dieser schwierigen Materie immer zunächst versucht, mich dem Drucke der vorgefaßten Anschauungen zu entziehen; nachdem ich alle zeitgenössischen Neuerer angehört hatte, bin ich immer zu der Wahrheit zurückgeführt worden, die ich seit meinem fünften Jahre von meiner Mutter empfangen hatte: ich erkannte mehr und mehr als Kriterium des Glücks und Gedeihens das sittliche Leben und das tägliche Brot.

Indem Le Play der Scylla des Zeitgeistes entging, fiel er der Charybdis der Vorstellungen anheim, welche seine Erzieher ihm eingepflanzt hatten.

Diese Vorstellungen waren nicht falsch, aber zu allgemein und unvollständig; das ist die Wahrnehmung, die sich uns immer wieder aufdrängt. Le Play wollte „Musterbilder glücklicher Völker" suchen, die als Vorbilder für Frankreich dienen sollten. Die „Tradition des Guten und des Friedens" wollte er in Tätigkeit sehen, um ihre Prinzipien für Frankreich nutzbar zu machen, wenigstens dem französischen Denken näher zu bringen. Das war keine klar umschriebene Aufgabe. Für den Begriff „Glück" hat Le Play mehrere Bezeichnungen. Einmal „bien-être", das materielle Wohlergehen des einzelnen, dann „bonheur", das physische und moralische Wohlergehen; letzterem entspricht für die Gesellschaft „prospérité". Alle sind zurückzuführen auf „die andauernde Wirkung des Guten", worunter Le Play die Prinzipien der „constitution essentielle" und das dadurch verwirklichte praktische System versteht. Welche Unbestimmtheit der Begriffe für eine exakte Untersuchung! Und welches fortgesetzte Sichdrehen im gleichen Kreise!

Die unklaren Bewertungs-Maßstäbe mußten Le Play dazu verführen, die von ihm beobachteten Tatsachen des Lebens in die fertigen Fächer seiner Begriffe einzuordnen, statt umgekehrt letztere aus den Beobachtungen selbst zu bilden. Mit anderen Worten: Le Play verfuhr, ganz gegen seine eigene Absicht, überwiegend deduktiv. Wie konnte er selbst in diesen von ihm so scharf erkannten und gerügten Fehler verfallen? Die Antwort lautet: weil seine induktive Methode ein Torso blieb, und weil die breiten Lücken seiner Methode ihn zwangen, sie mit Hilfe jener vagen

[1]) O. E. I, 81.

Vorstellungen und Begriffe durch überwiegende Deduktion auszufüllen. Wir haben hier nicht zu untersuchen, ob und inwieweit es überhaupt möglich ist, die allgemeinen Begriffe „Glück", „Sittengesetz", „Tägliches Brot" usw. durch schärfer umgrenzte Begriffe zu ersetzen. Genug: Le Play hat dies nicht einmal zu tun versucht.

Le Play's Methode blieb unvollendet. Die Unvollkommenheit der Methode Le Play's wird im einzelnen aus der folgenden Kritik seiner Monographien ersichtlich werden. Vorher wollen wir nochmals auf Grund seiner eigenen Äußerungen uns dasjenige zu vergegenwärtigen suchen, was er unter „Induktion" verstand. Auch dies war bei ihm ein recht unbestimmter Begriff, dessen eigentliches Wesen wir nicht erfassen können, so gewissenhaft er sich selbst gerade an diesem Teile seines Lebenswerkes abmühte.

Als Le Play 1829 die Bergwerke des Harzes besuchte, fand er dort, wie wir wissen, dasjenige verwirklicht, was er später „la constitution essentielle de l'humanité" nannte: die Befolgung des Sittengesetzes und die Sicherung des täglichen Brotes.

> Jedes Jahr bestärkte ich mich in dieser Überzeugung, während der Sommerreise, die mir die Kenntnis der sozialen Tatsachen vermittelte, dann während des Winters durch die Induktionsarbeit, die mich langsam von diesen Tatsachen zu den Prinzipien aufsteigen ließ [1]).

Die „Induktionsarbeit" des Winters, die sich an jede einzelne Reise anschloß, war viel bedeutungsvoller als das Materialsammeln, schon rein äußerlich; Le Play hat viel mehr Zeit darauf verwendet.

> Die Darstellung der 57 Monographien nimmt den größten Teil meines Werkes in Anspruch, aber nur den geringsten Teil der Zeit, die ich darauf verwendet habe. Diese Zeit wurde hauptsächlich zu unaufhörlicher Überlegung verwendet, die es mir erlaubt hat, dem Joche der zeitgenössischen Irrtümer zu entschlüpfen. Ich bin erst nach und nach zu ewigen Wahrheiten gelangt, d. h. zu solchen, die für die glücklichen Völker aller Zeiten entscheidend gewesen sind.

Le Play fand also gleich bei Beginn seiner Beobachtungen im Harz ein Prinzip bestätigt, das ihm schon in frühester Jugend vor Augen gestanden hatte. Alle Beobachtungen der nächsten Jahre (in den Pyrenäen, in Belgien, in England, im Südosten Rußlands) [2]) dienten zur Prüfung dieses Prinzips und schienen es entweder zu bestätigen oder ihm zu widersprechen. Wenn die „Prinzipien" der beob-

---

[1]) O. E. I, 425.
[2]) O. E. I, 413.

achteten Tatsachen nicht miteinander in Einklang zu bringen waren, so war das für Le Play die Veranlassung zu erneuter Nachprüfung; er hatte offenbar die Prinzipien noch „nicht richtig verstanden". So hat er manche Gegenden dreimal besucht, bis er schließlich den tieferen Sinn in den äußeren Erscheinungen entdeckt zu haben glaubte:

> Endlich erschien mir die Methode der Monographien in ihrer vollen Fruchtbarkeit. Jede neue Beobachtung führte sofort zu Folgerungen, die stets durch die Meinung der weisesten Männer ihrer Gegend bestätigt wurden [1]).

Man sieht hier förmlich vor Augen, wie sich Le Play immer mehr in seinen Anschauungen befestigte, von denen er glaubte, daß sie voraussetzungslos aus seinen Beobachtungen gewonnen seien. Er sah nicht, daß sie zum größten Teil schon aus seiner Fragestellung herrührten.

Soweit war er gelangt, als die Anzeichen einer neuen bevorstehenden Revolution sich am Horizont zeigten, im Jahre 1844 [2]). Seine Freunde bedrängten ihn jetzt mit Fragen nach den Ergebnissen seiner vieljährigen Studien. Es wurde aus Angehörigen der verschiedenen Parteien ein sozialer Reformausschuß gebildet, dem u. a. Le Play, Tocqueville, Montalembert, Jean Reynaud, François Arago und Lanjuinais angehörten. Le Play versprach die dafür erforderlichen Materialien zu liefern. Er selbst wollte jeder politischen Aktion fernbleiben. Aber seine Ergebnisse sollten ihr dienen.

Da brach die Februar-Revolution aus. Alle Reformarbeit wurde unterbrochen. Der Streit der extremen Meinungen erreichte seinen Höhepunkt. Le Play wurde, seinem lebhaften Widerstande zum Trotz, von seinen Freunden moralisch gezwungen, direkt in den Streit klärend einzugreifen. Er verpflichtete sich, durch ein Werk die Bedingungen der sozialen Reform vorzutragen [3]).

Mit Rücksicht auf diese Reform, auf politische Zwecke, ging Le Play an eine erneute Nachprüfung seiner Ergebnisse, und zwar schon mit ganz befestigten Anschauungen, während die Monographien nur in ihren Elementen vorhanden waren, eine zusammenfassende Darstellung überhaupt noch nicht vorlag. Jetzt widmete sich Le Play ganz der Sozialwissenschaft, die früher in zweiter Linie

---

[1]) O. E. I, 421.
[2]) O. E. I, 422 ff.
[3]) O. E. I, 431.

gestanden hatte. Es galt die Lücken der Monographien auszufüllen, die alten Beobachtungen nachzuprüfen und neue zu sammeln. Wieder war Le Play sechs Sommer auf Reisen, während er die Winterzeit zur Abfassung der Monographien benutzte. Im Jahre 1854 war das Manuskript der „Ouvriers européens" fertig. Er hatte von 300 beobachteten Familien 36 genauer bearbeitet, „die allenfalls genügten, um die Grundsätze der sozialen Reform unseres Landes darzulegen". Jede Monographie zeigte die „Induktionen", die aus ihr gewonnen waren. Ein zusammenfassendes Schlußkapitel behandelte „die Sitten und Einrichtungen, die auf Grund der Erfahrung und nach einstimmiger Ansicht der sozialen Autoritäten Europas für die Existenz jeder glücklichen Gesellschaft unentbehrlich sind" [1]).

Aber gerade dieses Schlußkapitel, welches die Folgerungen enthielt, ließ Le Play in der 1. Auflage der „Ouvriers européens" fort, weil inzwischen sich die politischen Verhältnisse wieder derart geändert hatten (Staatsstreich von 1851), daß jene Schlußfolgerungen den momentanen Gesamteindruck des Werkes gefährdet haben würden. Der Text der 1. Auflage beschränkte sich daher auf dasjenige, was unbedingt notwendig war zum Verständnis der Monographien. Erst in der 2. Auflage hat Le Play die Schlußfolgerungen hinzugefügt (vol. I ch. XVI u. XVII): die Darstellung der wesentlichen Bestandteile eines glücklichen sozialen Zustandes. Hierdurch macht die erste Auflage einen weit unbefangeneren Eindruck als die zweite.

So ist es gekommen, daß die erste Auflage der „Ouvriers européens" das einzige der Werke Le Play's geblieben ist, in dem die Politik, die Sozialreform nicht als Zweck seiner Studien offen zutage tritt. Aber unter der Oberfläche war sie auch dort vorhanden.

Man sieht: Le Play bemühte sich unendlich, aus seinen Beobachtungen die wesentlichen Grundlagen des Völkerglücks und aus ihnen die Grundsätze sozialer Reform abzuleiten. Aber diese „Induktionen" waren etwas völlig anderes wie dasjenige, was er ursprünglich angestrebt hatte.

Er hatte nach vorurteilsloser, nach zwingender, nach naturwissenschaftlicher Erkenntnis gestrebt. Aber seine tatsächliche Fragestellung machte es ihm schon unmöglich, dieses Ziel zu erreichen; denn er suchte die wesentlichen Elemente des Völkerglücks,

---

[1]) O. E. I, 432 ff.

des sozialen Friedens. Eine an sich berechtigte, aber viel zu allgemeine und auch einseitige, unvollständige Fragestellung. Sie schob schon einen Teil der zu beobachtenden Tatsachen in den Vordergrund, einen anderen Teil in den Hintergrund; sie konnte den verwickelten Tatbeständen ausgebildeter sozialer Differenzierung nicht gerecht werden. Ferner war aber auch dasjenige, was er suchte, schon in seinem eigenen Geiste für ihn gegeben: ein allgemeiner idealer Wertmaßstab der zu beobachtenden Tatsachen, der diese unvermeidlich färbte. Seine Erkenntnis war also von Voraussetzungslosigkeit weit entfernt.

Sie war auch nur scheinbar zwingend. Ihr zwingender Charakter lag unbewußt darin, daß sich seine Beobachtungen von Anfang an und später nur noch immer mehr nach dem Prinzip orientierten, daß die Beobachtung des Sittengesetzes und die Sicherung des täglichen Brotes die wesentlichen Bestandteile des sozialen Wohlergehens seien. Wo die von ihm beobachteten Tatsachen für die Wahrheit dieses Prinzips sprachen, da wurden sie von ihm ohne weiteres als Beweismittel verwendet; wo sie gegen die Wahrheit des Prinzips sprachen, erschien ihm dies als ein sicheres Symptom des Verfalles, während es doch ebensogut ein Zeichen eines Übergangszustands oder auch der unzureichenden Fragestellung sein konnte. Aber das kam ihm nicht in den Sinn. Deshalb wirkten seine „Induktionen“ auf ihn selbst um so mehr zwingend, je weiter er seine Beobachtungen ausdehnte; aber bei Nachprüfung seiner scheinbaren Induktionsschlüsse werden wir sehen, daß diese keineswegs zwingend und überhaupt oft gar keine wirklichen Induktionen waren, sondern Deduktionen aus vorgefaßten Meinungen. Das war kein naturwissenschaftliches Verfahren.

Gerade diejenigen Beobachtungen Le Play's, die bei weiterem Ausbau seiner Methode ihr einen zwingenden, einen naturwissenschaftlichen Charakter hätten geben können, die meßbaren Tatsachen der Familien-Wirtschaft, ließen sich im Lichte seiner sozialen Wertmaßstäbe am wenigsten verwerten und sind auch, soweit ersichtlich ist, kaum von ihm verwertet worden. Deshalb gelangte die Entwicklung der Methode, soweit sie einen naturwissenschaftlichen Charakter hatte oder doch haben konnte, nicht über die Beobachtung hinaus. Schon die Analyse der beobachteten Tatsachen konnte gar nicht mehr einen solchen Charakter haben, noch weniger die Synthese.

Die Wirkungen des wirtschaftlichen Vorwärtsstrebens, der aufopfernden Kraftanspannung im Dienste der eigenen Familie, die Wirkungen dieses Prinzips, das in der Neuzeit das vorherrschende geworden ist, wären mit Hilfe der Methode Le Play's bei dessen weiterem Ausbau wohl zu messen gewesen. Aber sie paßten nicht in sein Schema der wesentlichen Elemente sozialer Glückseligkeit und blieben deshalb unverwertet. So ist die Methode Le Play's über die Anfänge nicht hinausgelangt.

3. Die Monographie. Der Rahmen der Familie reicht nicht aus. In der Kritik, die Paul de Rousiers in dem schon erwähnten Artikel „L'école de la science sociale" an der Methode Le Play's übt, betrachtet er die Tatsache, daß zwischen den Monographien Le Play's und denen seiner Schüler sehr weitgehende Unterschiede bestehen, als einen Beweis für die allzu rohe Schematisierung der Monographie seines Meisters. Während bei Le Play das Allgemeine und Wesentliche immer gut herausgearbeitet ist, geben die Schüler in denselben Paragraphen oft „kindliche Beobachtungen" wieder oder solche von speziellem Interesse. Aus dieser Ungleichheit entnimmt de Rousiers, daß das Schema der Monographie viel zu weit ist und dem Beobachter nicht die nötigen Hilfen gibt. In Wahrheit liegt der Fehler noch tiefer: es fehlt eine strenge Methode der Analyse wie der Synthese. Le Play hat diesen Fehler nie erkannt, sondern immer geglaubt, daß der gute Wille des Beobachters und die im Schema liegenden Anweisungen zur Abfassung einer guten Monographie durchaus genügen.

Vor allem richtet sich die Kritik de Rousiers gegen den Teil der Monographie, der unter dem Titel „Verschiedene Elemente der sozialen Verfassung" die außerhalb der Familie liegenden, von der Familie zur Gesellschaft hinführenden wesentlichen Bestandteile der Gesellschaftsverfassung enthalten soll. In dieser unsystematischen Betrachtungsweise, die auch in der Verschiedenheit der Überschriften in den einzelnen Monographien ihren Ausdruck findet, erblickt de Rousiers ein Eingeständnis der Schwäche, des Nichtkönnens.

In der Tat liegt hier eine große Schwäche der Monographie vor und damit der ganzen Arbeit Le Play's. Er selbst war wohl imstande, auf Grund seiner Erfahrungen und Beobachtungsgaben die wesentlichen Punkte richtig zu erfassen und hervorzuheben. Solange er lebte, hat er an allen Monographien, die seine Schüler fertigstellten, mitgearbeitet oder sie nachgeprüft. Er hätte also auffällige Lücken, die sich in diesem Teile zeigten, entdecken und ev.

eine Änderung des Schemas vornehmen müssen. Wenn er es nicht tat, so darf dies als Beweis dafür gelten, daß er den Hauptwert auf die eigentliche Familien-Beschreibung und besonders auf das Budget legte, daß ihm der allgemeine Teil weniger wichtig schien. Die Familien-Verfassung war ihm viel wesentlicher als die sonstigen Elemente der Gesellschafts-Verfassung; damit überließ er deren Untersuchung tatsächlich dem „Zufall und dem Scharfsinn" des Beobachters, anstatt sie mit in das Schema aufzunehmen. Er ging eben von der Ansicht aus, daß alle diese wichtigen Elemente irgendwelche Beziehungen zur Familie haben und deshalb bei einer eingehenden Beschreibung der Familie schon von selbst mit in den Kreis der Betrachtung gezogen werden.

Le Play erkannte offenbar nicht ausreichend die Tragweite der Erscheinung, daß durch die immer weiterschreitende soziale Differenzierung die Familie fortgesetzt Elemente an die Kirche, an die Gemeinde, an den Staat, an die Erwerbswirtschaft usw. abgegeben hat, daß ihre Kenntnis also in immer geringerem Grade zur Kenntnis der sozialen Verfassung ausreicht.

Hierdurch wird unvermeidlich die Behandlungsweise einseitig und lückenhaft. Betrachten wir z. B. eine Arbeiterfamilie, in der Verbrauchs- und Erwerbswirtschaft völlig unabhängig voneinander sind, weil der Mann in einem ihm nicht gehörenden großen Betriebe arbeitet, der ihm die Möglichkeit gibt, zu existieren. Trotzdem sind die Existenzbedingungen eines solchen Betriebes für Le Play nur nebenbei Objekte der Beobachtung. Namentlich die Erwerbswirtschaft wird nicht als etwas für sich Bestehendes betrachtet, ihre inneren Gesetze werden nicht weiter untersucht, sondern sie wird höchstens insoweit in den Kreis der Betrachtung gezogen, als sie Einfluß auf die Familie ausübt.

Die rückwärts gewendete Betrachtungsweise Le Play's erlaubte es ihm eben nicht, aus der sozialen Differenzierung zwischen Erwerbs- und Verbrauchswirtschaft die unerläßlichen Konsequenzen zu ziehen. Er untersuchte ganz überwiegend solche Familien, in denen jene Differenzierung sich noch unvollkommen vollzogen hatte, also namentlich ländliche Familien und städtische Familien von Heimarbeitern oder sonstigen halb selbständigen Existenzen. Wenn Le Play im Ural Familien untersuchte, welche sich noch den größten Teil ihrer ursprünglichen Funktionen erhalten hatten, so konnte er die übrigen Elemente der sozialen Verfassung leicht in diesen Rahmen einfügen. Aber schon bei den Familien deutscher Heimarbeiter war das nicht

mehr möglich, geschweige denn bei Arbeiterfamilien in Paris, Sheffield usw. Ein Vergleich zwischen Familien, die in ihrer Bedeutung für den Zustand der Gesellschaft so verschiedenwertig waren, mußte zu schiefen Ergebnissen führen. Manche Schüler Le Play's haben diesen Mangel erkannt und haben sich bemüht ihn auszufüllen, wobei sie sich freilich von Le Play's ganzem Verfahren weit entfernten.

Kritik der Monographie im einzelnen. Vorbemerkungen. Man hat bisher, namentlich bei uns in Deutschland, sich darauf beschränkt, gewisse Unzulänglichkeiten der wissenschaftlichen Technik Le Play's zu kritisieren, die sich von vornherein erkennen lassen, z. B. die Tatsache, daß er die Einnahmen und Ausgaben der Familie lediglich auf Grund von Unterhaltungen mit deren Angehörigen festzustellen suchte. Aber dies reicht nicht aus. Um über den Wert der Familien-Monographien ins klare zu kommen, ist es nötig, einzelne von ihnen soweit wie möglich nachzuprüfen. Das ist mit französischen Monographien schon geschehen [1]). Wir haben es auch bei Monographien deutscher Familien zu tun versucht, um festzustellen, inwieweit er genau beobachtet, die Kausalzusammenhänge richtig und allgemeingültig erfaßt hat.

Der Versuch hat mit der Schwierigkeit zu kämpfen, daß die Monographien Le Play's spätestens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgenommen sind, also weit zurückliegen. Immerhin konnte man hoffen, über die damaligen allgemeinen Verhältnisse, vielleicht sogar über die einzelner Familien Material zu erlangen, wenn man Monographien aus einer Gegend wählte, hinsichtlich deren viel Literatur vorliegt, und wo die Verhältnisse seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich nicht völlig verändert haben.

Die Wahl fiel in erster Linie auf die Monographie eines Solinger Waffenschmiedes, die in beiden Auflagen der „Ouvriers européens" (2. Aufl. Bd. III) veröffentlicht ist. Dieser Waffenschmied war ein sogenannter „Aufschläger", der die Klingen und Hefte zusammensetzte. Für die Nachprüfung der als Anhang II abgedruckten Monographie wurde an Ort und Stelle einiges Material gesammelt. Es gelang sogar, die Familie des Aufschlägers mit Hilfe mehrerer mit den Verhältnissen vertrauter alter Leute einwandfrei nachzuweisen. Zwei in der Monographie erwähnte

[1]) R. Pinot, Monographie du Jura bernois (Science sociale 1887); Butel, La vallée d'Ossau; étude sur la population originaire et la prétendue famille-souche des Pyrénées (Science sociale 1892/93).

Töchter leben noch jetzt. Sie wissen zwar nichts von der monographischen Aufnahme, was aber bei der Länge der Zeit und der kurzen Dauer der Aufnahme sich leicht erklären läßt. Die älteste Tochter, 1832 geboren, also im Jahre der Aufnahme (1851) 19 Jahre alt, ist eine geistig noch durchaus rege Frau, die die Beobachtungen Le Play's sehr gut beurteilen und berichtigen konnte. Auch die jüngeren Familienglieder zeigten sich über die früheren Verhältnisse gut unterrichtet.

An Literatur über die allgemeinen Verhältnisse standen zur Verfügung die folgenden drei Werke:

> Alfons Thun, Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter, 2. Teil, 1879. (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen von Schmoller, II. Bd., 3. Heft.) Grunow, Die Solinger Industrie. (Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Verhandlungen von 1899, Bd. 88, Anhang.) Franz Ziegler, Wesen und Wert kleinindustrieller Arbeit, gekennzeichnet in einer Darstellung der Bergischen Kleineisen-Industrie, 1901.

Neben dieser Monographie wurde noch die eines „Harzer Bergmannes“ (O. E. Bd. III) zwar nicht an Ort und Stelle, aber an der Hand umfangreicher Literatur nachgeprüft.

Die einzelnen Ergebnisse dieser beiden Nachprüfungen sind im folgenden mit sonstigen zur Kritik der Monographien verfügbaren Materialien zusammen verarbeitet worden. Dabei ist aber schließlich ein großer Teil der Ergebnisse als überflüssig fortgelassen worden.

Die Monographie ist kein Zustandsbild. Die Überschriften der Monographien geben meist an, daß die Aufnahme in zwei verschiedenen Jahren erfolgt ist. Le Play hat vor der Veröffentlichung seine Monographien nachgeprüft und vervollständigt; die spätere Jahreszahl ist meist die der Nachprüfung. In der zweiten Auflage der „Ouvriers européens“ finden sich wiederholt einzelne Ergebnisse weiterer Nachprüfungen, die die Entwicklung in der Zwischenzeit angeben sollen und in einem neuen Paragraphen angefügt werden. Soweit ist also Klarheit vorhanden.

Anders steht es mit den Angaben aus früherer Zeit. So ist z. B. die Monographie des Harzer Bergarbeiters in den Jahren 1829 und 1845 aufgenommen. Das Material dieser beiden Aufnahmen ist aber nicht getrennt, sondern ineinander verarbeitet; aus der Monographie geht nicht hervor, in welcher Zeit das Budget entstanden ist, in welcher Zeit die Beschreibung. Das ist aber sehr wichtig.

Eine Monographie soll doch ein Zustandsbild, ein „Querschnitt durch die Geschichte“ sein; Budget und Beschreibung sollen sich ergänzen, was nicht geht, wenn sie verschiedenen Zeiten entstammen. Sechzehn Jahre können sowohl in der Lebenshaltung, die sich im Budget äußert, wie auch in den allgemeinen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, wie sie in der Beschreibung sich zeigen, Umwälzungen hervorrufen, so daß bei diesem Verfahren die beiden Teile zeitlich auseinander fallen. Das ist bei dieser Monographie in der Tat der Fall.

Das Budget des Harzer Bergarbeiters ist sicher erst im Jahre 1845, wahrscheinlich von einem Mitarbeiter Le Play's, aufgenommen; denn erst damals entstand der Gedanke, genaue Budgets aufzunehmen und zu veröffentlichen. Bei Cheysson „Les budgets comparés“ (1890) ist das Jahr 1845 für die Entstehung der ganzen Monographie angegeben. Auch aus dem Budget selbst geht das hervor. Der Bergmann erzielt einen Wochenlohn, wie er erst Ende der 40er Jahre üblich ist: 7,60 M. Lahmeyer[1]) gibt erst für das Jahr 1848 den Höchstlohn auf 7,75 M. an, eine Steigerung, die durch die Erlaubnis, noch eine Schicht mehr zu verfahren, erreicht wurde. Im Jahre 1829 war der Lohn bedeutend geringer, nach der Angabe Le Play's[2]) für die Hüttenarbeiter 7 Groschen (0,70 M.) pro Tag; danach ist kein Zweifel, daß das Budget im Jahre 1845 entstanden ist.

Anders die Beschreibung. Im Jahre 1829 hielt sich Le Play 6 Wochen im Harz auf, davon 10 Tage in Klausthal; er lernte dabei die Bergwerks-Verfassung des Harzes gut kennen. Den damaligen Zustand hat er der Beschreibung zugrunde gelegt; denn grundlegende Veränderungen aus den Jahren 1834/35, in denen die meisten Gruben von den Gewerken verlassen wurden und in landesherrlichen Besitz übergingen, erwähnt Le Play nicht.

Durch diese äußerlich nicht ersichtliche Zweiteilung der Monographie verliert sie an Wert. Der Zustand nämlich, den Le Play beschreibt und der für das Jahr 1829 zutrifft, bestand 1845 nicht mehr, was der Leser doch zunächst annehmen muß. Die Kombination von Staats- und Privatbetrieb, die Le Play als mustergültig erschien, hatte sich inzwischen in dieser Form als unhaltbar er-

---

[1]) Über die gegenwärtige Lage und die Aussichten des oberharzischen Bergwerks- und Hüttenhaushalts. Klausthal 1862.

[2]) Fr. Le Play, Voyages en Europe, Paris 1899, S. 57.

wiesen. Deshalb durfte auch die Monographie, die im Jahre 1855 veröffentlicht wurde, diesen Zustand nicht mehr als einen noch bestehenden in Verbindung mit einem Budget aus späterer Zeit darstellen.

Das Verfahren ist irreführend. Es zeigt, daß Le Play die Voraussetzungen einer richtigen Analyse nicht klar erkannte. Die zeitliche Einheitlichkeit ist doch eine unerläßliche Voraussetzung für jeden Versuch, eine Kausalität festzustellen. Zahlen und Worte müssen einander entsprechen. Hier fehlt aber jede Verbindung zwischen beiden. Wenn Le Play ohne Bedenken eine solche Monographie veröffentlichte, so beweist dies, daß bei Le Play Wort und Zahl überhaupt nicht so eng zusammenhingen, wie er versicherte, und wie die Methode es verlangt.

Auswahl der Familien. Der „Typus". Die nächste sich uns aufdrängende Frage besteht darin, festzustellen, ob die Familie „typisch" ist für ihre Gegend. Diese Frage ergibt sich ohne weiteres aus dem Gedanken Le Play's.

Er hatte bei Aufnahme seiner Monographien die Absicht, die sozialen Verhältnisse eines Bezirks, der in der Familien- oder Arbeitsverfassung oder aus sonstigen Gründen ihm charakteristisch erschien, an der Hand einer Familien-Monographie zu beschreiben. Weshalb er die soziale Einheit der Familie wählte, und weshalb die sog. „Arbeiter"-Familie, wissen wir bereits. Le Play hat aber nicht alle diese Monographien veröffentlicht, sondern nur einen kleinen Teil; von 300 wählte er 57 aus, die ihm „besser als die anderen verschiedene Gegenden Europas zu repräsentieren schienen"[1]). Dabei wurde Le Play von der Absicht geleitet, eine Entwicklungsreihe aufzustellen, von der asiatischen Urfamilie bis zur Familie Westeuropas.

Wenn man von dieser Absicht Le Play's ausgeht, ist es natürlich sehr wichtig, ob er für die einzelnen Stufen die geeigneten Muster wirklich ermittelt hat; denn es handelt sich dabei um eine Bewertung der ganzen Entwicklung. Ob Le Play immer die Durchschnitts-Familie gefunden hat, können wir nicht entscheiden; es ist möglich; ebenso möglich ist es aber auch, daß er eine Familie wählte, die seiner Bewertung des Zustandes am besten entsprach.

---

[1]) O. E. I, 397.

Lavergne hat schon darauf aufmerksam gemacht[1]), daß Le Play diese bei seiner Methode wichtige Frage nicht eingehend genug behandelt hat. Er sagt weiter:

> Darin liegt der Hauptübelstand der Monographien, daß sie nicht auf die Ergebnisse der allgemeinen Statistik gestützt sind. Man kann zweifellos Durchschnitte leicht mißbrauchen, und man hat sie oft mißbraucht, aber es ist unmöglich, irgendeinen Schluß zu ziehen ohne diese Grundlage.

Lavergne wünscht besonders eine größere Zahl von Haushalts-Budgets und die Produktions- und Konsumtionsziffern. Für eine strenge Vergleichung der einzelnen Budgets wäre damit allerdings schon eine bessere Grundlage geschaffen. Sie hat Le Play vielleicht beabsichtigt, aber nie durchgeführt.

Die Budgets sind bei Le Play eine ziemlich fruchtlose Arbeit geblieben, „Perlen ohne Schnur" nach einem Worte Engel's. Die gelegentliche Verwertung einzelner Zahlen bei Le Play wäre auch ohne Budget möglich gewesen. Le Play entnimmt aus den Zahlen lediglich das, was er für wichtig hält, also z. B. welche Rolle die Eigenproduktion im Gesamtbudget spielt, welche Bedeutung den Subventionen zukommt u. a. m. Die Hauptaufgabe des Budgets, nämlich die Messung der Lebenshaltung, zunächst physiologisch, dann kulturell, hat Le Play nicht zu lösen versucht. Es findet sich aber bei Le Play eine Äußerung, die vielleicht zeigt, daß er aus bestimmten Gründen davon absah. Von dem Pariser Schiffsauslader[2]), der sich gern berauschte, sagt Le Play:

> Nach einer von den kompetentesten Personen am Orte vorgenommenen Untersuchung ist die vom Familienvater aufgenommene Nahrung nicht genügend, um seine Kräfte vollständig wiederherzustellen. Der Wein, den der Arbeiter außerhalb der Familie trinkt, um sich das Vergnügen eines Rausches zu verschaffen, gleicht lange nicht das aus, was, regelmäßig verteilt, die normale Erhaltung seiner Kräfte sicherstellen würde.

Ein paar Seiten weiter ist von den Bretagner Saisonarbeitern[3]) die Rede, die sich viel schlechter als der einheimische Pariser Arbeiter nähren:

> Man ist erstaunt, daß sie bei der schlechten Nahrung die Arbeit mit Leichtigkeit ertragen können. Wenn es in gewissem Sinne zuzugeben ist, daß die Arbeitsfähigkeit eines Arbeiters von dem Nahrungsverbrauch abhängig ist, so muß man doch auch den ursprünglichen Fonds von Kraft und Gesundheit berücksichtigen, der auf Rechnung der moralischen Gewohnheiten, der regel-

---

[1]) Lavergne, L'agriculture et la population. Paris 1865.
[2]) O. E. VI, 482.
[3]) O. E. VI, 489 unten.

mäßigen Sitten zu setzen ist, die von Kindheit an geübt sind. Bei den Menschen, die seit ihrer Jugend durch Trunkenheit und Laster geschwächt sind, ist die Notwendigkeit der Kräfte-Erneuerung konstanter und gebieterischer; daraus resultiert eine höhere Ausgabe und die Notwendigkeit eines höheren Lohnes. Die Arbeiter, die am meisten und am billigsten arbeiten, haben alle durch geregelte Gewohnheiten und musterhafte Sitten in der Jugendzeit eine robuste Gesundheit und ursprüngliche Kraft erlangt. Die Erfahrung widerlegt täglich unter meinen Augen das Axiom der politischen Ökonomie, das, ohne sich von den moralischen Einflüssen Rechenschaft zu geben, einfach die Leistungsfähigkeit (puissance du travail) zur Menge der verbrauchten Nahrung in Beziehung setzt.

Was Le Play hier sagt, ist nicht ohne Berechtigung und zeigt wieder die Schwierigkeit aller wirtschafts-wissenschaftlichen Vergleiche: der hier vorliegende Fall ist aber so extrem, daß er nichts beweist. Zu genauerer Vergleichung der physiologischen Werte wird man Arbeiter mit durchschnittlichen Lebens-Gewohnheiten sehr gut verwenden können.

Inwieweit dieser Mangel die Ergebnisse Le Play's entwertet, ist eine Frage für sich. Seine Zahlen haben für seine Ergebnisse tatsächlich nur relativ geringen Wert erlangt, und insofern ist der ganze Plan seiner Methode unausgeführt geblieben. Le Play verglich nicht Zahlen, sondern nur Zustände, Sitten, Gesetze usw. Sie sind in der Tat mehr oder weniger „typisch". Aber da ein vergleichbares Gerippe an Zahlen fehlt, läßt sich nicht feststellen, inwieweit die sich aus den Vergleichen ergebenden Schlüsse zwingend, allgemeingültig, „typisch" sind. Dabei muß hier unerörtert bleiben, ob die Forderung, die von Le Play gewählten Familien müßten „typischen" Charakter haben, am letzten Ende berechtigt ist, ob sie erfüllt werden muß, wenn die Aufgabe, die Le Play sich stellte, gelöst werden soll. So wie er diese Aufgabe faßte, indem er in der einzelnen Familie einen Repräsentanten der ganzen Gesellschaft erblickte, ist jene Forderung sicherlich berechtigt, und da er ihre Erfüllung auf keine Weise gewährleistete, läßt uns seine Methode wiederum im Stich.

Die Bedeutung der Zahlen bei Le Play. Wie wir jetzt wissen, besteht bei Le Play ein Zwiespalt zwischen der ursprünglichen Absicht und der daraus hervorgegangenen Anlage der Monographie einerseits, wobei das Schwergewicht durchaus auf den Zahlen des Budgets liegen sollte, und zwischen der wissenschaftlichen Verwertung der so mühsam gewonnenen Zahlen. Er erwartete von diesen Zahlen eine vollständige Aufklärung über die Existenz-

bedingungen der Familien, ja auch über deren Empfindungsleben. Warum, so fragen wir, hat er so wenig von den Zahlen verwertet? Warum hat er sie nie einander gegenübergestellt?

Auch Paul de Rousiers hat sich schon mit dieser Frage beschäftigt. Er macht darauf aufmerksam, daß ein für die Anschauungen Le Play's so wichtiger Kreis von Tatsachen, wie es die Erziehung der Kinder ist, in den Zahlen der Familien-Budgets Le Play's wenig oder gar nicht zur Geltung gelangt ist. Aber wie wäre es möglich gewesen, den Wert der Erziehung in solchen Zahlen auszudrücken? Man kann die Arbeit der Mutter für Vieh und Garten, für den engeren Haushalt, für Anfertigung von Kleidern für die Kinder usw. ungefähr abschätzen und in Geld bewerten, aber die erzieherische Tätigkeit, die doch mehr ein lebendiges Beispiel als eine besondere Arbeit ist, läßt sich weder in Zeit noch in Geld abschätzen.

So ist es in anderen Fällen auch. Was erfahren wir aus dem Budget über das jeweilige Erbrecht? Vielleicht ersehen wir aus der Zahlung von Zinsen an die Geschwister oder an Kreditanstalten etwas derartiges; meist ist es nicht der Fall und wenn schon, so sind das doch nur unbestimmte Anhaltspunkte. Eher lassen sich schon die wirtschaftlichen Wirkungen des Patronage-Systems, der „Subventionen", aus den Zahlen der Subventionen ersehen. Aber doch nur die unmittelbaren Wirkungen, nicht ihre weiteren, welche sich auf die dauernde Existenz der Familien beziehen. Überhaupt sagen uns die Zahlen Le Play's nichts von der Entwicklung der Familien, und selbst der erläuternde Text enthält darüber nur wenig, selbst von der gegenwärtigen Generation, geschweige denn von den früheren. Liegt das an der Fragestellung oder daran, daß es eben keine Entwicklung gab, daß diese stagnierte? Le Play bleibt uns die Antwort schuldig.

Zu diesen Lücken im Budget tritt als weiterer Mangel hinzu, daß andere wichtige Funktionen zwar zahlenmäßig erscheinen, daß aber die Größe der Zahlen zur Wichtigkeit der Funktionen in keinem Verhältnis steht, und daß sich deshalb ihre zahlenmäßig feststellbaren Wirkungen weder mit denen anderer Funktionen derselben Familie vergleichen lassen, noch mit den Wirkungen derselben Funktionen anderer Familien. De Rousiers erwähnt besonders den Unterricht und die religiöse Betätigung; man kann aber ruhig sagen, daß das gesamte geistige und sittliche Leben im Budget nicht in der richtigen Weise zur Geltung kommt. De Rousiers zieht

als Beispiel das Budget der Baschkiren heran (O. E. II, p. 27), in dem als Ausgabe für den Schulunterricht der drei Kinder zusammen 0,63 Fr. angegeben sind. Wollte man daraus schließen, daß der Unterricht sehr minderwertig sein muß, so wäre das verfehlt; wir erfahren aus dem Text, daß es zur Funktion des Geistlichen gehört, den Kindern gratis Unterricht zu erteilen. Und ebensowenig läßt sich aus den Zahlen schließen, die die Ausgaben für den religiösen Kultus wiedergeben. Der „Pariser Lumpensammler“ (O. E. VI) macht gar keine Ausgaben in dieser Hinsicht und wird doch als tiefreligiöser Mann geschildert, der päpstlicher Soldat war und sogar eine kleine religiöse Bibliothek sein eigen nannte. So ist also das Budget kein Ausdruck seiner Überzeugung, die sich ja überhaupt nicht in Zahlen ausdrücken läßt. Denn was wäre damit bewiesen, wenn ein oder gar mehrere Prozente der Ausgaben unter der Rubrik „Kultus“ figurierten? Für die religiöse Überzeugung der Familie gar nichts.

Dagegen ist es wohl möglich, vom ganzen sozialen Niveau einer Arbeiterfamilie und von ihrem geistigen Habitus eine annähernd richtige Vorstellung aus der Monographie zu erlangen, wobei die Zahlen des Budgets nicht ohne Wert sind. So ist z. B. für den „Solinger Aufschläger“ die Angabe gewiß charakteristisch, daß der Alkohol und der Rauchtabak seine einzige Erholung bildeten; das Budget enthält tatsächlich beträchtliche Ausgaben dafür. Dieser Aufschläger ist auch in der Tat typisch für den Solinger Heimarbeiter; nur die Schleifer, die noch viel unsolider sind, weichen dadurch vom Typus ab. Also ein ziemlich düsteres Bild. Aber in dem gewählten Einzelfalle waren die Beobachtungen Le Play's, nach den Angaben einer jetzt noch lebenden Tochter, unvollständig. Der Aufschläger war Mitglied eines Schützenvereins, in dem er gesellschaftliche Anregung fand. Er hatte eine starke Passion für Politik, und zwar war er entgegen der Strömung der Zeit (1851) konservativ gesonnen. (Natürlich hielt er sich auch seine Zeitung.) Durch diese Mängel in der Berichterstattung Le Play's, der sonst Bruchteile von Pfennigen angibt, wo es nicht nötig ist, wird doch das Bild wesentlich geändert. Aus dem unsoliden Manne, der seine Zeit zwischen der Arbeitsstätte und dem Wirtshaus teilt, wird eine andere Persönlichkeit: der kleine Handwerksmeister aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der zugleich „Bierbankpolitiker“ ist, einem Verein angehört und durch sein politisches Interesse und seine der allgemeinen Anschauung zuwiderlaufenden Ansichten zeigt, daß seine Gedanken

über seine vier Wände und die materiellen Genüsse hinausgehen. Daß solche kleinen, aber wie uns scheint, sehr wesentlichen Züge, vergessen werden konnten, liegt an der Art der Aufnahme. An und für sich wäre das Budget wohl geeignet, uns über solche Tatsachen zu unterrichten; unter den Ausgaben hätte der Beitrag für den Verein und die Ausgabe für die Zeitung erscheinen müssen und im Texte wäre das entsprechend zu erläutern gewesen.

Le Play glaubt, daß es leicht sei, das Eigentum der Familien zahlenmäßig zu erfassen, obwohl diese dazu neigen, es zu verheimlichen. Vermietetes oder verpachtetes Eigentum und ausgeliehenes Kapital will er nach dem Zins berechnen. Es liegt aber doch nahe, daß von verheimlichtem Eigentum auch dieser Zins nicht oder nicht richtig angegeben wird. Darüber sagt Le Play nichts. Andererseits ist es richtig, daß die in Betracht kommenden Familien meist ihr Eigentum selbst nutzen. Die Einnahmen wie der Kapitalwert werden danach berechnet, was sie nach Ortsbrauch zahlen müßten, wenn sie nicht Eigentümer wären.

Ein anderer Mangel des Budgets ist, daß die Bewertung des Vermögens sich erschöpft in der Angabe des Verkaufswertes. Sehr wichtige Fragen bleiben dabei unbeantwortet, vor allem die nach der Herkunft des Vermögens: ob Erbschaft des Mannes oder Mitgift der Frau oder Ersparnis beider. Ganz willkürlich sind aber selbst die Angaben des Verkaufswertes da, wo sich überhaupt noch kein solcher Wert gebildet hat; also z. B. bei den Baschkiren der asiatischen Steppe, wo der Boden alle 15 Jahre neu aufgeteilt wird. Hier hat Le Play einfach einen Verkaufswert für den Grund und Boden konstruiert.

Eine zweifelhafte Berechnung ist auch die des Ertrags aus den sogenannten „Subventionen“. So berechnet er z. B. den Wert der Nutznießung an einer Weide folgendermaßen: er nimmt in diesem Beispiel an, daß die Familie eine Kuh hält; allen Einnahmen, die die Familie von der Kuh hat, stellt er alle Ausgaben gegenüber; die Differenz ergibt den Wert der Weidegerechtigkeit und enthält außerdem noch den ganzen Unternehmerlohn aus dieser Tätigkeit. Da es sich aber immer nur um geringe Summen handelt, glaubt Le Play, daß bei der Scheidung dieser beiden Faktoren keine erheblichen Fehler unterlaufen könnten. Immerhin läßt diese Berechnung die notwendige Genauigkeit vermissen.

Die gewerblichen Arbeiten, welche für eigene Rechnung der Familie unternommen werden, nennt Le Play „gymnastique de la

propriété", weil sie die Mäßigkeit und den Spartrieb wecken, weil sie in Zeiten kommerzieller Krisen meist davon unabhängig sind und überhaupt ein Aufsteigen auf der sozialen Stufenleiter ermöglichen. Aber für die Erfassung dieser Nebenarbeiten ist die Methode Le Play's keineswegs sehr geeignet. Er stellt auch hierbei wieder alle Einnahmen aus einer bestimmten Beschäftigung allen Ausgaben gegenüber. Die Differenz von Einnahmen und Ausgaben setzt sich dann aus zwei Faktoren zusammen: aus Unternehmerlohn, Arbeitslohn und ev. noch Subventionswert oder Verzinsung des Eigentums, das dabei mitgewirkt hat. Der Anteil jedes einzelnen Elements bestimmt sich bald direkt, bald durch Analogie, bald als die Differenz der beiden anderen bekannten Elemente. Wie groß hier die Fehlermöglichkeiten sind, liegt auf der Hand. Sie liegen allerdings nicht in dieser speziellen Berechnungsweise, sondern sind charakteristisch für die ganze Methode, die sich lediglich auf Schätzung aufbaut, anstatt auf genauesten schriftlichen Unterlagen.

Aus alledem geht schon zur Genüge hervor, daß die Zahlen der Monographien an zwei Hauptmängeln leiden. Einmal bleiben für Le Play's Aufgabe — nicht für jede wissenschaftliche Untersuchung von Familienwirtschaften! — besonders wichtige Momente außerhalb des Budgets und lassen sich überhaupt nicht in Zahlen ausdrücken; andererseits gibt es eine ganze Reihe von Faktoren, die zwar zahlenmäßig erfaßt werden, bei denen aber die Zahlen nicht die volle Bedeutung wiedergeben. Zwar ist der letztere Mangel mindestens zum Teil kein unvermeidlicher. Immerhin ist doch so viel sicher, daß ein Budget allein kein richtiges Bild der Familie geben kann, sondern daß das beschreibende Wort als wesentlicher Faktor mit dazu gehört, nicht nur, wie Le Play glaubt, als Hilfe für die, welche Zahlen nicht lesen können.

Technik der Befragung. Balancierung des Budgets. Eine weitere Frage besteht darin, ob denn die übrigen Zahlen, die Le Play gibt, im großen und ganzen der Wirklichkeit entsprechen. Das ist keine prinzipielle Frage der Methode mehr, sondern nur eine solche nach der besonderen Technik, die Le Play anwendete, um zur Feststellung der Zahlen zu gelangen.

Das Verfahren Le Play's ist bei der Beschreibung seiner Methode des näheren erörtert. Es ist das der mündlichen Befragung, ein Verfahren, über dessen Unzulänglichkeit man sich heute einig ist. Setzen wir auf seiten Le Play's auch eine reiche Erfahrung und Routine voraus, so können wir uns doch nicht vorstellen, wie ledig-

lich durch Befragung unter Zuhilfenahme eines Wochenbudgets ein Jahresbudget zustande kommen kann, das sich in Einnahme und Ausgabe genau deckt, wie es die Budgets Le Play's tun. Man hat bei allen diesen so sehr minutiösen Berechnungen immer den Eindruck des Errechneten, nicht des Tatsächlichen. Es kommt hinzu, daß der Aufenthalt Le Play's bei einer Familie oft nicht länger dauerte, als zur Aufnahme eines Wochenbudgets gehörte, „mindestens eine Woche, oft einen ganzen Monat", in einzelnen Fällen auch wohl mehrere Monate. Die Beobachtungszeit von einem Monat ist doch nur ein kleiner Ausschnitt aus der Mannigfaltigkeit des ganzen Jahres. Aber selbst so viel Zeit hat Le Play gar nicht an jede einzelne Monographie wenden können. Abgesehen davon, daß er in derselben Zeit neben den Familien-Untersuchungen noch viele sonstige Studien trieb, technische, geologische usw., ergibt eine einfache Berechnung, daß für die meisten der von ihm gesammelten 300 Budgets nicht so viel Zeit verfügbar sein konnte.

Ferner hat Le Play das feste Schema für seine Untersuchungen sich erst allmählich gebildet; es mußten daher notwendigerweise sich viele Lücken bei der Bearbeitung zeigen. Le Play glaubte einen ganz sicheren Maßstab für die Richtigkeit eines Budgets zu haben: die restlose Deckung der Einnahmen und Ausgaben. Es ist aber nicht einzusehen, weshalb die Übereinstimmung zwischen Einnahmen plus Ersparnis auf der einen, den Ausgaben auf der anderen Seite ein Beweis exakter Wiedergabe der Wirklichkeit sein muß und nicht vielleicht Zufall oder nur errechnete Übereinstimmung in der Gesamtsumme. Ist die eine Seite des Budgets wenigstens durch ganz genaue Zahlenangaben bestimmt, z. B. die Einnahmen, so bietet eine gut durchgeführte mündliche Befragung nach den Ausgaben dann ziemliche Gewähr für die Richtigkeit, wenn sich Einnahmen und Ausgaben decken. Etwaige kleine Differenzen bleiben unseres Erachtens auch dann besser bestehen, da sie nicht die natürlichen Mängel der Methode verwischen, wie es die, ja doch nur errechnete Übereinstimmung auf den Bruchteil eines Pfennigs bei Le Play tut. Bei ihm fehlt aber jene Voraussetzung, und beide Budgetseiten bieten Möglichkeiten zu fehlerhafter Berechnung. Hat der Befrager nun zuerst die Einnahmen festgestellt, so wird er sich bei den Ausgaben zufrieden geben, sobald hier die Summe der Einnahmen erreicht ist, obwohl die Familie vielleicht mit einem chronischen Defizit arbeitet oder ihre Ersparnisse in Verbesserung des Inventars, in Bauten usw. verwendet.

Le Play hat denn auch die Fehler, die sich notwendig bei einer solchen Erhebungsweise einstellen müssen, nicht vermeiden können. Solche Fehler ihm hier nachzuweisen, ist weder nötig, weil sie eben unvermeidlich sind, noch in größerem Umfange möglich, da zu viel Zeit seitdem vergangen ist. Zwar ist es in einzelnen Punkten zufällig doch möglich; aber es hat keinen Zweck, solche Einzelheiten hier anzuführen.

Optimistische Darstellung hausindustrieller Arbeitsverhältnisse. Das Urteil Le Play's über die Solinger Industrie im allgemeinen ist beeinflußt von seinem Ideal. Er erkennt an, daß die Arbeiter sich in einer „ganz guten Lage" befinden, daß die Produktion stetig steigt und immer mehr Arbeitskräfte von außerhalb herangezogen werden müssen. Doch die Solinger Industrie hat nach Le Play einen großen Fehler: sie ist abhängig vom Absatze in der Fremde.

In dieser Beurteilung zeigt sich ein großes Mißtrauen gegen jede neuzeitliche Industrie-Entwicklung. Die Autarkie kleinster Wirtschaftsgebiete, am besten jeder Wirtschaftseinheit, um durch die Unabhängigkeit eine vermeintliche Sicherheit zu erzielen, war das Ideal Le Play's. Und da er die Unstetigkeit, verursacht durch die Verwendung der Dampfkraft, als unvermeidliche Wirkung der modernen Fabrikindustrie betrachtet, befürchtet er für die Solinger Hausindustrie, die in der Nähe des Ruhrkohlen-Gebietes liegt, den baldigen Beginn des Zeitalters der Unstetigkeit. Es sind seine schematischen Vorstellungen von den verschiedenen Stadien der wirtschaftlichen Entwicklung, welche seinen Geist entscheidend beeinflussen bei der Darstellung der Solinger Verhältnisse, indem sie namentlich die Vergangenheit zu sehr begünstigen.

Le Play stellt das Arbeitsverhältnis in der Solinger Hausindustrie folgendermaßen dar:

> Die Beziehungen zwischen Unternehmern und Arbeitern beschränken sich in der Regel darauf, in aller Güte den Preis für einen Auftrag zu regeln, den der letztere ausführen soll; ihm nach Bedarf Vorschuß an Material und Geld zu geben; endlich, ihm nach der Lieferung den für den Auftrag vereinbarten Preis ganz auszuzahlen. Bei dieser unabhängigen Lage verfehlen die Arbeiter nicht, die Vorteile der Aufschwungs-Perioden sich zunutze zu machen; aber ebenso müssen sie die ungünstigen Fälle auf sich nehmen, die ein Nachlassen der Aufträge mit sich bringt. Doch fühlen sich die Unternehmer verpflichtet, in Zeiten einer Krise etwas Arbeit aufrechtzuerhalten; sie geben im Bedürfnisfalle den Arbeitern, die sie gewöhnlich beschäftigen, Vorschüsse, für die sie sich später aus den Löhnen bezahlt machen, wenn die Arbeiten wieder

aufgenommen sind. In diesen Zeiten der Krise findet der Arbeiter auch einige Hilfsquellen in dem Kredit, den der Hauseigentümer und die Nahrungsmittel-Lieferanten gewähren.

Aus dieser Darstellung würde sich ergeben, daß das Arbeitsverhältnis in Solingen im allgemeinen friedlich war, dank dem weitgehenden Entgegenkommen von beiden Seiten, und daß auch heftige Konjunktur-Schwankungen ziemlich leicht ertragen wurden. Aber diese Darstellung stimmt nicht überein mit Nachrichten aus deutschen Quellen, aus denen vor allem hervorgeht, daß das „Trucksystem" in Solingen stark entwickelt war[1]):

Schon im Jahre 1822 hatte der Landrat von Hammer versucht, das Trucksystem zu beseitigen. Dies war nicht gelungen. Noch im Jahre 1845 besaßen in Solingen von 68 „Fabrikanten" 42 einen Laden und 8 eine Schankstube. Bares Geld bekamen die Arbeiter kaum zu sehen; hatten sie es nötig, so mußten sie die hoch angerechnete minderwertige Ware zu billigem Preise an andere verkaufen. Alle Vorschläge der Arbeiterschaft zu einer festen Regelung der „Preise" und zu einer Warenkontrolle wurden von der Regierung abgelehnt, weil sie der Gewerbefreiheit widersprächen, und ein Verbot des Warenzahlens für nicht dringlich erklärt, da das Gewerbe nicht fabrikmäßig betrieben werde. Die Tumulte der Arbeiter wurden mit Waffengewalt niedergeschlagen. Das Solinger Kreisblatt von 1847 bringt in diesen Jahren häufige und heftige Klagen gegen das Warenzahlen; als dessen Folgen werden bezeichnet: Armut und zugleich Verschwendung, vor allem schlechte Fabrikation. Die Sittenverwilderung und der Leichtsinn nahmen überhand; die Armenlasten wurden für die Stadt immer drückender, und es ergingen mannigfache Anregungen zur Untersuchung der Ursachen des Umsichgreifens der öffentlichen Armut. Ein Unterstützungsverein ließ an die armen Kinder mittags Essen verteilen; um den Schulbesuch regelmäßiger zu gestalten, wurde ersucht, bettelnden Kindern nichts zu verabreichen.

Von all diesen Umständen, die das Niveau der Solinger Arbeiterschaft herunterdrückten, erwähnt Le Play nichts. Allerdings war schon im Jahre 1849 das Warenzahlen gesetzlich verboten und mit 500 Tlr. Strafe bedroht. Aber im Jahre 1851, als Le Play in Solingen war, hatte das Warenzahlen noch nicht aufgehört, weshalb

[1]) Vgl. Thun a. a. O., ferner Braunschweig, Die Solinger Stahlwaren-Industrie (Diss.) 1911, aber auch die zeitgenössischen Handelskammerberichte und Zeitschriften.

der Landrat dringend auf das Verbot vom Jahre 1849 hinwies[1]). Selbst wenn zur Zeit Le Play's solche Zustände nicht mehr existiert hätten, so wäre es doch unumgänglich nötig gewesen, auf diesen Krebsschaden der Vergangenheit hinzuweisen. Es findet sich aber nicht einmal eine Andeutung davon bei Le Play. Wohl werden einige Schäden oberflächlich erwähnt, so z. B. stellt er es als eine Solinger Gewohnheit hin, keine Ersparnisse zu machen, wobei er aber nicht untersucht, woran das liegt. Gewiß erschwerten die geschilderten Verhältnisse das Sparen; doch blieb es das Ziel des Solinger Arbeiters, ein kleines Häuschen mit etwas Land als Eigentum zu haben. Auch der beschriebene Aufschläger, der zu Le Play's Zeit zur Miete wohnte, hat später ein eigenes Haus erworben, als ihm die Verhältnisse zu sparen gestatteten. Der frühere Fabrikant W. erzählte dem Verfasser, daß die Arbeiter ihr Geld zinslos beim Arbeitgeber stehen ließen, weil sie es dort gut aufgehoben glaubten und sich nur so viel holten, wie sie nötig hatten. Solche Guthaben erreichten manchmal die Höhe von 10000 M. Es ist also auch nicht richtig, von einem gewohnheitsmäßigen Nichtsparen zu sprechen.

Wenn Le Play es so darstellt, als ob die ungünstigen Konjunkturen durch die Fürsorge der „Fabrikanten" ziemlich unschädlich gemacht worden wären, so entspricht auch das nicht ganz den tatsächlichen Verhältnissen. In nennenswertem Umfange ist wohl früher nie auf Lager gearbeitet worden, besonders nicht in der Waffenfabrikation, wo selbst heute nur bestellte Ware hergestellt wird, weil der Fabrikant bei der Verschiedenartigkeit der Modelle nie weiß, ob er später seine Ware noch los wird. So ist also die Waffenfabrikation heute noch bedeutend größeren Schwankungen ausgesetzt als die Messer- und Scherenfabrikation, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auch ganz von den jeweiligen Aufträgen abhängig war. Es gab kaum ein Mittel, die Konjunktur-Schwankungen auszugleichen. So schreibt die Handelskammer im Jahre 1846:

> Es ist ein wahrhaft herzzerreißender Anblick, bei der jetzigen Teuerung täglich eine Menge sonst fleißiger Arbeiter, denen man teils schon den Hunger und den Kummer auf dem Gesicht ansieht, von einem Fabrikanten zum anderen wandern zu sehen, die unter dem Anerbieten, sich alles gefallen lassen zu wollen, um Arbeit gleichsam betteln, ohne daß ein Fabrikant auch beim besten Willen ihren Ansprüchen willfahren kann[2]).

---

[1]) Solinger Kreis- und Intelligenzblatt, Jahrg. 1851, Nr. 28.

[2]) Braunschweig l. c. S. 17.

Die Vorschüsse der Unternehmer waren nur Ausnahmen; größere Firmen gaben vielleicht den Arbeitern, die sie als zuverlässig kannten, während schlechter Zeiten ein Darlehen; doch die vielen kleinen „Fertigmacher“ und Kaufleute waren dazu nicht imstande; sie gingen selbst zugrunde, wenn die Aufträge längere Zeit ausblieben.

Noch in manchen anderen Punkten hat Le Play ungenau beobachtet. Er sagt bei Besprechung der gesundheitlichen Verhältnisse:

> Die Tätigkeit, die in gut gelüfteten Werkstätten geübt wird, setzt alle Organe des Körpers in Bewegung, ohne eines über Gebühr zu ermüden, und ist so der Gesundheit mehr zuträglich als schädlich.

Dieses Urteil paßt höchstens für den beschriebenen Aufschläger resp. seinen Beruf, auf keinen Fall aber für die Schleifer, die doch an Zahl alle anderen Berufsarten übertreffen. Von 103 Schleifereien wurden im Jahre 1852 noch 93 durch Wasserkraft betrieben[1]). Diese alten, im Wupper- und Ittertale gelegenen „Schleifkotten“ waren mehr Höhlen als Arbeitsstätten, Holzbauten, in denen je nach der Größe 20—60 Schleifer arbeiteten. Hygienische Fürsorge gab es damals nicht. Alte Leute erzählen, daß man einen Schleifer oft vor Staub in seiner Werkstätte nicht sehen konnte. Der feine Metall- und Sandstaub setzte sich in der Lunge fest und zerriß die feinen Gewebe. Zugleich war der Körper, besonders die Knie, bei dem „Naßschleifen“ ständiger Nässe ausgesetzt, so daß sich frühzeitig Rheumatismus einstellte. Dadurch wurde die Schleiferei zu einem sehr ungesunden Berufe, und die Schleifer starben meist zwischen dem 45. und 50. Lebensjahre. Heute sind die Verhältnisse durch strenge Schutzmaßregeln wesentlich gebessert. Von dieser wichtigsten Kategorie der Schleifer spricht Le Play nur ganz nebenbei, und sein Urteil über sie ist, wie wir auch später noch sehen werden, nicht richtig.

Optimistische Darstellung der Kolonisation niedersächsischer Bauernfamilien. Die Harz-Monographie bietet ähnliche Beispiele. Hierher gehört die dort anhangsweise veröffentlichte Darstellung der „Hermannsburger Mission“, die zeigt, daß Le Play in der Bewunderung der niedersächsischen Bauernfamilie die tatsächlichen Verhältnisse verkannte. Wir lassen die Darstellung Le Play's folgen, um dann zu sehen, wie weit sie der Wirklichkeit entspricht.

---

[1]) Braunschweig l. c. S. 40.

Nachdem Le Play zunächst die Anerbenfamilie eingehend geschildert und bedingungslos gepriesen hat[1]), bezeichnet er die Auswanderung als eine mit ihr verknüpfte Notwendigkeit und zwar die von Le Play so genannte „reiche Auswanderung", bei der für alle Kinder gut gesorgt ist. Er fährt fort:

> In dieser Hinsicht ist jedoch dank der Initiative des Pastors Harms aus Hermannsburg ein bemerkenswerter Sonderfall geschaffen. Unter seiner Leitung hat man einen doppelten Gedanken verwirklicht: auf einem von bäuerlicher Bevölkerung bewohnten Lande ein Unternehmen zu gründen, das zugleich den Charakter einer christlichen Mission und einer Kolonie haben soll, und eine Stätte zu finden für die auswandernde Bevölkerung Hermannsburgs; kurz: an der sittlichen Erziehung eines wilden Volkes die Arbeit und die Religion eines Kulturvolkes arbeiten zu lassen.

Le Play schildert dann die Gründung der Mission, in den Einzelheiten zwar ungenau, doch im wesentlichen richtig, und sagt, daß eine eigens zu dem Zweck gebaute Brigg jedes Jahr Missionare und Auswanderer nach Afrika bringt. Er schließt mit einem Urteil, aus dem man die Unzufriedenheit mit dem französischen Kolonialsystem heraushört:

> Die freie Initiative einer bäuerlichen Gemeinschaft hat das Problem der Kolonisation vollkommen gelöst, an dem in unseren Tagen Kräfte scheiterten, die zu viel größerer Kraftentfaltung fähig schienen. Hier zeigt sich eines der Grundgesetze der „Wissenschaft der Welt". Wenn die Nationen neben der Fruchtbarkeit eine feste Organisation der Religion, des Eigentums, der Familie und der Arbeit bewahren, breiten sie sich von selbst über ihr Geburtsland hinaus aus, auch ohne eine Unterstützung der Regierung. Sei es durch Arbeit, sei es durch Eroberung unterwerfen die Nachkommen andere Länder ihren Sitten, ihrer Sprache und ihrer Religion.

Das Beispiel der Hermannsburger Mission, das Le Play hier anführt, soll dartun, daß die von ihm seit langer Zeit am höchsten bewertete Familienform, die „Stammfamilie", auch „Anerbenfamilie" genannt, aus sich heraus die für das Gedeihen ihrer Nachkommenschaft nötige Initiative entwickelt und ferner, daß auch jedes einzelne Familienglied in der richtigen Weise für das Leben ausgestattet wird. Dieser Beweis läßt sich aber durch die Hermannsburger Mission nicht führen; denn erstens ist es falsch, daß „durch die freie Initiative einer bäuerlichen Gemeinschaft" die Mission geschaffen ist, und zweitens ist das Problem der Kolonisation keineswegs „vollkommen gelöst", sondern kaum berührt.

---

[1]) Monographie des Harzer Bergmanns, § 19, 20 (O. E. III).

Erst die zweite Auflage der „Ouvriers européens“ enthält die Beschreibung der niedersächsischen Anerbenfamilie und der Hermannsburger Mission; Le Play hat sie eingefügt auf Grund eines Berichtes von Monnier, der im Bulletin der „Société internationale“ vom Jahre 1868 niedergelegt ist.

Die Hermannsburger Mission ist in Wahrheit das ganz persönliche Werk des Pastors Harms[1]). Die Gründung erfolgte im Jahre 1849 und ist veranlaßt durch den Niedergang der „Norddeutschen Mission“. Harms ist der Schöpfer eines Lüneburger Bauernchristentums. Schon sein Vater hatte den Boden geebnet; er war im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nach Hermannsburg gekommen und hatte die Gemeinde, in der wenig religiöses Leben herrschte, allmählich wieder zu eifrigen Christen gemacht. Sein Sohn schuf nun „als praktisch sichtbares Ziel und zugleich als Krönung des religiösen Lebens die Heidenmission“[2]). Allerdings sollte mit der Mission eine Kolonisation verbunden werden; aber es war nicht der Zweck, den heimischen Überschuß anzusiedeln. Die Kolonisation hatte nur die Bedeutung, den für die Mission nötigen Bedarf an Lebensmitteln sicherzustellen und die Heiden durch das Beispiel der Arbeit Gottes Wort zugänglicher zu machen. Deshalb wurden im Missionshause zu Hermannsburg Missionare und Kolonisten ausgebildet. Alle waren junge, unverheiratete Leute, die in kommunistischer Gemeinschaft lebten. Immer betont Harms den rein religiösen Zweck der Mission. So schreibt er gelegentlich der Niederlassung der Missionare in Natal, die er beklagte, weil sein eigentlicher Plan, die Niederlassung bei den Gallas in Ostafrika, fehlgeschlagen war[3]):

> . . . . auch die Kolonie hat keine irdischen Absichten, sondern soll lediglich der Predigt des Evangeliums dienen.

Ebenso dachten die Bauern, die in dem ganzen Werk nur das religiöse Moment sahen und in ihrer religiösen Begeisterung gern die ziemlich bedeutenden Summen für das Unternehmen zusammenbrachten. Der Grundgedanke der Bauern war dabei nur die Heidenbekehrung. Harms sagt darüber[4]):

> Fast bei jeder Taufe, bei jeder Kopulation, bei jeder Beerdigung, bei jeder Konfirmation, bei jeder Kommunion, bei jeder Einsegnung der Kirchen-

[1]) Haccius, Hannoversche Missionsgeschichte 1907, 2. Teil.
[2]) Linde, Die Lüneburger Heide 1904, S. 100.
[3]) Haccius l. c. S. 261.
[4]) Haccius l. c. S. 67.

gängerinnen werden Opfer für die Heidenbekehrung mit den einfachen Worten mir in die Hand gelegt: „Dat is för de Heiden, dat se ok bald so glücklich ward, als wi sünd."

Das ist in den späteren Jahren keineswegs anders geworden; im Gegenteil: das rein religiöse Moment hat sich noch viel mehr durchgesetzt. Schon im Jahre 1862, also erst 7 Jahre nach Gründung der ersten Niederlassung spricht sich der Superintendent Hardeleben, der oberste Leiter der Mission, gegen die Kolonisten aus. Er schließt seinen Bericht an Harms:

> Kurzum: fast in jeder Hinsicht sind Kolonisten auf einer Station der Mission nur zum Schaden. Man errichte daher in jedem größeren Kreise nur eine Station, auf der auch einige Kolonisten sind. Die müssen von dort aus auf den anderen Stationen zeitweilig aushelfen, wenn Bauten oder andere Extraarbeiten solche Aushilfe nötig machen. Und da wir nun schon fast zu viel Kolonisten haben, bitte, so senden Sie wenigstens die ersten 10 Jahre doch ja keine mehr!

So sah es also damals mit der Hermannsburger Mission aus, in der nach Le Play das „Problem der Kolonisation vollständig gelöst" ist. Le Play war von der Idee der „Stammfamilie", die nach ihm in der schönsten Weise den Fortschritt mit dem Beharren vereinigt, schon zu sehr eingenommen, so daß seine Objektivität in der Beobachtung dadurch bedeutend geschwächt wurde. Vor allem kam es ihm hier darauf an, die „Initiative" dieser Familienform zu erweisen. Dieser Gedanke hat ihn so beherrscht, daß bei ihm aus der Hermannsburger Mission etwas ganz anderes wurde, als wirklich vorhanden war.

In dieser Art der Beobachtung liegt eines der schwersten Bedenken gegen die Monographien Le Play's. Er hat oft gesehen, was er sehen wollte; aber ebenso oft hat er auch das nicht gesehen, was er nicht sehen wollte, was gegen seine schon anderweitig gewonnene Meinung war.

Optimistische Beurteilung der Anerbenfamilie überhaupt. Auch hier kann wieder die Darstellung der „Stammfamilie" als Beispiel gelten. Von ihr erwartete Le Play die „Soziale Reform"; deshalb sah er an ihr nur die guten Seiten. Alles was man dagegen anführen kann, erwähnte Le Play nicht.

Für die Geschwister des Anerben sieht Le Play nur Vorteile. Sie haben es eigentlich viel besser als er selbst. Denn

> alle Ersparnisse, die bei der einfachen Lebensweise gemacht werden, m. a. W., alle Erzeugnisse des Gutes werden von ihm (dem Vater) und seinem Erben dazu verwendet, sie in einen ihrem Charakter und den Gewohnheiten der

Familie entsprechenden Beruf zu bringen. Die einen verheiraten sich in der Nachbarschaft, die anderen treten in den Staatsdienst oder gehen ins Ausland, um dort neue Unternehmungen zu gründen. Die, welche den väterlichen Herd verlassen müssen, die besonders, welche, mit außerordentlichen Fähigkeiten begabt, frei in der Wahl ihres Berufes und frei von den Lasten sind, die die Erhaltung des Besitzes dem Erben auferlegt, erlangen oft eine viel höhere Stellung als dieser letztere. Sie unterstützen bei ihren Unternehmungen die Liebe und die Autorität des Vaters, der für das Glück aller seiner Kinder verantwortlich ist, oder in anderen Worten: die aufgeklärteste, uneigennützigste, gerechteste und am wenigsten bestechliche aller sozialen Mächte. Endlich bieten sie als Garantie den guten Ruf der Vorfahren und den Teil, den ihnen das Stammhaus von der Familienehre und Familientugend mitgibt.

Demgegenüber hat der Anerbe eigentlich nur Pflichten:

Wenn das Gut unversehrt erhalten bleibt, so geschieht das nicht zum persönlichen Vorteil der Erben, sondern zum Besten des Geschlechts, dem er angehört und zur Sicherung der kommenden Geschlechter. Jede realisierbare Ersparnis ist für die Ausstattung der Brüder und Schwestern bestimmt. Die Gewohnheit verpflichtet ihn, diejenigen, die ehelos bleiben, bei sich zu behalten. Wenn irgendeiner von ihnen bei seinen Unternehmungen gescheitert ist, schuldet er ihm Beistand und im Bedürfnisfalle ein Asyl am väterlichen Herd. Er übernimmt auch den Schutz und die Vormundschaft über die verwaisten Geschwisterkinder. Auf ihm liegen alle Abgaben des Gemeinwesens, denn Arbeiter und Tagelöhner sind davon frei. Er allein muß alle Schulden, die durch den Erbgang entstehen, abtragen. Solche Dienste rufen in den Herzen eine tiefe und allgemeine Anhänglichkeit an die Familie und ihren ersten Repräsentanten hervor. . . .

Diese Darstellung ist einseitig. Im allgemeinen ist man immer der Ansicht gewesen, daß das Anerbenrecht in früherer Zeit (jetzt hat sich das ja oft geändert) eine starke Bevorzugung eines Kindes auf Kosten der anderen mit sich brachte, daß es aber aus sozialen Gründen vorzuziehen sei. Für Le Play dagegen ist das Anerbenrecht eine Institution, die für alle Teile in der besten Weise sorgt. Das ist doch nur mit Einschränkung richtig. Gewiß, kranke Geschwister hatten auf dem Bauernhofe eine Zuflucht; aber besser als Gesinde wurden sie meist nicht gehalten. Die Gesunden mußten den Hof verlassen, wenn sie der Anerbe nicht beschäftigen konnte; für ihr Fortkommen wurde oft nicht so gut gesorgt, wie Le Play es darstellt. Meist wurden sie in der Landwirtschaft groß, im Dienste des Bruders oder anderer Landwirte, wenn es ihnen nicht gelang, sich dort anzukaufen, wo der Boden billig war. Der Zusammenhang zwischen der Familie ist bei diesem System naturgemäß stärker als sonst, weil der Hof als äußeres und inneres Band die einzelnen zusammenhält. Ob die Geschwister aber den Erben meist derart lieben

und verehren, wie Le Play annimmt, besonders in Gegenden, wo die Bevorzugung noch sehr stark ist, muß bezweifelt werden.

Le Play stellt ferner manches als typisch für die Anerbenfamilie hin, was für jede andere fürsorgliche Familie ebenso gut gilt. Daß ältere Geschwister mit den jüngeren die Schulaufgaben machen, kommt wohl auch sonst vor und ist nicht besonders charakteristisch für die „Stammfamilie". Daß Le Play es anführt, zeigt, wie er bemüht ist, alles nur Erdenkliche zum Ruhme der Stammfamilie zusammenzutragen. Auf solche Weise entsteht schließlich ein hinreißendes Panegyrikus auf die Anerbenfamilie. Er sagt weiter:

> In dieser fürsorglichen und gesunden Umgebung sind die Schwierigkeiten des Studiums geringer; der Wissenstrieb wächst; die Geister sind dem Respekt, der Unterwerfung geneigter; die Betätigung des Guten erhält sich, weil sein Beispiel fortwährend vor aller Augen ist.

Für Le Play ist es eine Tatsache, daß geschlossener Erbgang Hand in Hand geht mit großer Kinderzahl und umgekehrt. So sagt er, außer an vielen anderen Stellen, bei Besprechung der Fruchtbarkeit der Anerbenfamilie [1]):

> Die Beobachtung zeigt, daß die Bevölkerung unweigerlich abnimmt bei allen Völkern, bei denen das Gesetz die Kinder ermächtigt, den väterlichen Nachlaß in natura und zu gleichen Erbportionen zu teilen. Der Familienvater hat in der Tat nicht mehr die Macht, über sein Eigentum zu verfügen, noch Einfluß auf die Laufbahn seiner Kinder; er kann das Wohlergehen seiner Kinder für die Zukunft nur dadurch sichern, daß er ihre Zahl beschränkt. Das ist die Lösung, die sich die französischen Bauern mehr und mehr zu eigen machen.

Demgegenüber sagt Lavergne, der durchaus kein unbedingter Anhänger der französischen gleichen Erbteilung ist, daß ja auch in Frankreich die Möglichkeit einer Erbeseinsetzung besteht, daß die Sitte dem aber entgegensteht und deshalb von dieser Möglichkeit kein Gebrauch gemacht wird [2]).

Es ist sicherlich ein voreiliger Schluß, einzig und allein das Erbrecht für große oder kleine Kinderzahl verantwortlich zu machen. Hier sprechen so viel andere Faktoren noch mit, daß das Erbrecht, wenn auch sein Einfluß nicht geleugnet werden soll, doch sicher nicht den Haupteinfluß ausübt. Die Beobachtung Le Play's ist ungenau, und seine Schlußfolgerung zu rasch gezogen.

---

[1]) O. E. 1. Aufl. Solinger Monographie: Notes diverses B.
[2]) Lavergne l. c. S. 554.

Es lassen sich auch gegenteilige Beobachtungen anführen. Zunächst käme in Betracht der Kinder-Reichtum derjenigen deutschen Gebiete, die gleichfalls das französische Erbrecht hatten, wie Württemberg, Baden, Elsaß, Rheinprovinz. Dagegen würde Le Play vielleicht einwenden, daß ein gewisser Kulturgrad erst erreicht sein muß, der sich in der „prévoyance“ äußert, und daß zu seiner Zeit diese deutschen Gebiete einen solchen Kulturgrad noch nicht hatten. Aber heute haben sie ihn doch wahrscheinlich, und ihr Kinder-Reichtum übertrifft dennoch weit den der französischen Bauern und steht sicherlich auch hinter dem der sächsischen „Stammfamilie“ nicht zurück. Und ferner: dasselbe Mittel, das nach Le Play dem französischen Bauern die einzige Möglichkeit bietet, für seine Kinder zu sorgen, wird auch dort angewendet, wo Anerbenrecht und ungeteilter Erbgang herrscht. So lesen wir bei Sering[1]), daß in der nordöstlichen Ecke der Provinz Hannover, also nicht weit ab von der Lüneburger Heide, in der Le Play seine Beobachtungen gemacht hat, die Kinderzahl künstlich eingeschränkt wird, trotzdem dort Anerbenrecht herrscht. Und diese Sitte scheint schon aus älterer Zeit zu stammen; die ausgesprochene Absicht dabei ist, den Hof leistungsfähig zu erhalten. Überhaupt hat die Provinz Hannover, für die das Überwiegen des alten Bauernstandes so charakteristisch ist, von allen preußischen Provinzen, außer Schleswig-Holstein, die geringste Kinderzahl.

So kann man noch lange fortfahren, ungenaue Beobachtungen und einseitige Urteile Le Play's anzuführen. Es handelt sich aber nicht darum, an einem bedeutenden Manne der Vergangenheit billiges Splitter-Richtertum zu üben, sondern nur darum, zu zeigen, wie stark Le Play noch unter dem Einflusse vorgefaßter Meinungen stand, und wie das auf seine Beobachtungen wirkte.

Das Fehlen zuverlässiger Ermittlungen von Kausalverknüpfungen. Le Play glaubte in seiner Monographie ein Präzisions-Instrument zu besitzen, nicht nur für genaue Beobachtungen, sondern auch für die Bildung sicherer Induktionsschlüsse auf Grund solcher Beobachtungen. Hätte er seine Budgets mit Hilfe seiner sonstigen Beobachtungen systematisch verglichen, so wäre wenigstens der Anfang zu solchen sicheren Induktionsschlüssen gemacht worden. Aber tatsächlich ist davon nichts zu finden. Wir treffen zwar bei Le Play eine Masse von Schlüssen, die offenbar von gesundem

[1]) Sering, Die Vererbung d. ländl. Grundbesitzes in Preußen, Bd. VI, S. 71.

Menschenverstand erzeugt sind; das ist nicht zu verwundern, da Le Play selbst viel gesunden Menschenverstand hatte, und seine sozialen Autoritäten sich ebenfalls gerade hierdurch auszeichneten. Doch, wie schon früher gesagt, ist praktische Lebensweisheit noch keine Wissenschaft; es fehlt ihr die Allgemeingültigkeit.

Andererseits finden wir bei Le Play auch zahlreiche Schlüsse, die deutlich zeigen, daß es ihm an sicheren Mitteln zur Feststellung von Ursachen-Verknüpfungen fehlte. Beispiele müssen auch hier genügen.

Le Play hat beobachtet, daß die niedersächsische Stammfamilie wahrscheinlich von alters her gewisse Einrichtungen geschaffen hat, die sie selbst und die sozial schwächeren Glieder der Gesellschaft schützen sollen. Wie sehr er alle diese Einrichtungen bewunderte, wissen wir schon. Nun kommt er nach Solingen und sieht, daß auch da die Arbeiterfamilie noch nicht ganz von der Scholle losgelöst ist, daß die Frau und die Kinder des Hausindustriellen noch Land und Wiese bearbeiten, wenn sie es auch nur gepachtet haben. Und er sagt:

> Die Industriegegend Westfalens bleibt den ländlichen Traditionen der Hannoveraner und Skandinavier treu.

Auch die Elberfelder Wohlfahrts-Einrichtungen finden den Beifall Le Play's. Er beschreibt sie ausführlich und fährt dann fort:

> Diese Gewohnheiten der Patronage gehen zurück auf Gefühle, die die alte ländliche Verfassung der sächsischen Ebene entwickelt hat. Ob wohl die Elberfelder Fabrikanten ihr treu bleiben und trotzdem an den Errungenschaften der modernen Industrie teilnehmen können?

Es ist nicht klar, ob Le Play hier von der niedergehenden Elberfelder Hausindustrie oder von der jungen Fabrikindustrie spricht. In der Hausindustrie herrschte auch in Elberfeld das Trucksystem, wie in Solingen. Es ist also wahrscheinlich, daß Le Play die junge Fabrikindustrie meinte, in der tatsächlich damals manche Wohlfahrts-Einrichtungen entstanden, um die (von Le Play mit Recht beklagten) schlimmen Wirkungen zu mildern, welche durch die Loslösung der Fabrikarbeiter von ihrer Heimat verursacht worden waren. Diese Einrichtungen waren aber keineswegs aus uraltem Patriarchalismus hervorgegangen; dieser war, wenn je vorhanden, jahrhundertelang unterbrochen gewesen durch das rein geschäftliche hausindustrielle Arbeitsverhältnis zwischen den kaufmännischen Verlegern und den kleinen Heimarbeitern, das schließ-

lich in der Zeit des Niedergangs der Hausindustrie auch hier schon zu so schlimmen Übeln geführt hatte[1]). Wie kam es nun, daß Le Play jene ganz neue Erscheinung der Wohlfahrts-Einrichtungen in der Fabrikindustrie so mißverstand? Es lag daran, daß er den tatsächlichen Verhältnissen nicht genug auf den Grund ging, und das wiederum geschah, weil er beherrscht wurde von der Vorstellung der niedersächsischen Stammfamilie. Die Bewunderung, die er für sie hegte, verleitete ihn dazu, die guten Einrichtungen, die er im Wuppertale fand, mit ihr in Verbindung zu bringen und durch die Stammeszugehörigkeit zu erklären. Aber abgesehen davon, daß die Bewohner des Berger Landes keine Sachsen, sondern Franken sind, ist die ganze hier zugrunde liegende Theorie, daß patriarchalische Einrichtungen vom niedersächsischen Stamm am kräftigsten festgehalten wurden, durchaus ungenügend begründet; es ist nur eine allgemeine vage Anschauung. Mit solchen Anschauungen lassen sich keine Kausalverknüpfungen einwandfrei feststellen, und durch Le Play's Beobachtungen an Ort und Stelle ließen sich, soweit wir wissen, solche Feststellungen ebensowenig ermöglichen.

Ein anderes Beispiel zeigt den gleichen Mangel. Le Play glaubte beobachtet zu haben, daß die Solinger Schleifer sehr unsolide seien, und zwar deshalb, weil sie sehr hohe Löhne hatten. Er sagt:

> Es ist beachtenswert, daß die liederlichsten Arbeiter der Klasse der Schleifer angehören, deren Löhne gewöhnlich sehr hoch sind, mitunter (wie z. B. jetzt) das Zehnfache der Durchschnittslöhne in der Fabrik betragen. In der Stufe der mittleren Löhne finden sich die mäßigsten Arbeiter, die infolgedessen am befähigsten sind, sich durch Ersparnisse zu Fabrikanten oder Kaufleuten emporzuarbeiten[2]).

Le Play konstatiert hier ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Lohnhöhe und der Möglichkeit sozialen Aufstiegs, und zwar in der Weise, daß allzu hohe Löhne zur Unsolidität verleiten und dem Aufstieg hinderlich sind, mittlere Löhne dagegen zur Mäßigkeit anhalten und den Aufstieg fördern. Das ist nicht unwahrscheinlich, aber aus dem angezogenen Beispiel schwerlich ohne weiteres herzuleiten. Es ist richtig, daß die Schleifer damals — wie auch jetzt noch — hohe Löhne bezogen. Sie erklären sich wohl aus der besonderen Kunstfertigkeit, aus der Ungesundheit des Berufes und aus

---

[1]) Vgl. hier Ehrenberg, Das Arbeitsverhältnis als Arbeitsgemeinschaft (Archiv II, 180).

[2]) 3 d. M.

der Tatsache, daß die Schleiferei damals in ihrer Abhängigkeit vom Wasser noch mehr den Charakter eines Saisongewerbes hatte. Es mag auch zugegeben werden, daß die Schleifer noch weniger solide waren als die übrigen Arbeiter-Kategorien; der Schnapsgenuß war ja in Solingen weit verbreitet, wie auch aus der Beschreibung des Aufschlägers hervorgeht. Die Schleifer, die draußen an den Wasserläufen wohnten und selten zur Stadt kamen, werden dann aber wohl die Trinkgelegenheit gut ausgenutzt und hierdurch aufgefallen sein. Sie wußten, daß ihr Beruf sie vorzeitig ins Grab bringen würde[1]; denn der feine Staub von Stahl und Stein zerriß ihnen die Gewebe der Lunge; der Staub erzeugte auch erhöhtes Durstgefühl. Ein Hauptgrund für die Unsolidität der Schleifer wird aber die Unregelmäßigkeit der Arbeit gewesen sein, wodurch ja auch die Lohnhöhe mit bedingt war.

Doch für Le Play ist offenbar das Wichtigste die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs. Ist da wirklich die Lohnhöhe ein Hindernis? Leider fehlen alle Zahlenangaben darüber, aus welcher Klasse der Heimarbeiter die „Fabrikanten“ und „Kaufleute“ hervorgegangen sind. Auch Le Play hat nichts Derartiges veröffentlicht. Wir wissen, daß mehrere der heutigen Fabrikanten, besonders der Rasiermesserbranche, ehemals Schleifer waren. Nehmen wir aber an, daß Le Play richtig beobachtet hat, daß die Schleifer tatsächlich am sozialen Aufstieg weniger beteiligt waren, so drängen sich uns für die Erklärung dieser Erscheinung eine ganze Anzahl von Tatsachen auf, die eine größere Wahrscheinlichkeit für sich haben als die von Le Play herangezogenen. Wenn wir bedenken, daß das Schleifen ein Zwischenstadium in der Produktion bildet, ferner, daß die Schleifer außerhalb Solingens vereinzelt, dagegen die anderen an der Fabrikation beteiligten Arbeiter in der Stadt wohnten, so liegt darin wohl eine nicht unerhebliche Schwierigkeit für die Schleifer, direkte Beziehungen zum Konsumenten anzuknüpfen und sich zu Produktionsleitern emporzuschwingen. Als weiterer Grund zur Erklärung dieser Tatsache wurde dem Verfasser der damals sicher nicht geringe Unterschied in den städtischen und ländlichen Schulverhältnissen angegeben. Vielleicht hat auch noch der Umstand dazu beigetragen, daß die Schleifer die angesehenste Arbeiterklasse Solingens bildeten, der es ja auch gelang, lange Zeit nach Einführung der Gewerbefreiheit noch den zunftmäßigen Charakter zu bewahren;

[1]) Grunow, S. 291.

infolgedessen fehlte ihnen vielleicht der Ehrgeiz zu weiterem Aufstieg. Alles das ist gewiß nicht unwahrscheinlich. Aber was wird damit für unsere Erkenntnis gewonnen?

Jedenfalls ist die Deduktion Le Play's, wenn auch durchaus plausibel, so doch kaum besser begründet, als die von uns aufgestellten Hypothesen. Es fehlt an jeder wirklichen Beweisführung. Die von uns hier berührten Momente, die doch gewiß zur Erklärung der von Le Play festgestellten Tatsachen auch in Betracht kommen, sind nicht einmal erwähnt. Nur zwei Momente, die besonders in die Augen springen, sind von Le Play besprochen; von ihnen glaubt er, daß sie in einem Kausalitätsverhältnis zueinander stehen müssen. Wenn wir wenigstens bei Le Play noch irgendwie geartete Untersuchungen über die Tragweite der einzelnen Momente fänden, so könnte man sagen, daß ihm nach reiflicher Überlegung ein bestimmter Kausalzusammenhang als der richtige erschien. Solche Untersuchungen finden sich aber nicht; vielmehr geht aus seiner ganzen Ausdrucksweise in unserem Beispiel mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit hervor, daß andere Momente für ihn überhaupt nicht in Betracht kamen. Jedenfalls gab ihm seine eigene Methode keine Mittel an die Hand, um die einzelnen Faktoren voneinander zu sondern und ihre Tragweite zu messen. Dies ist aber nur ein Beweis ihrer Unvollkommenheit, nicht ein Beweis der Unmöglichkeit, sie zu vervollkommnen.

So sehen wir denn, daß Le Play's Methode zwar einen wesentlichen Fortschritt in der Entwicklung der wissenschaftlichen Technik gebracht, daß sie aber dasjenige nicht gehalten hat, was er sich selbst und der Welt versprochen hatte. Er sah das von Comte verheißene Land, aber zu fern und zu undeutlich, als daß er imstande gewesen wäre, seine Jünger zur Erreichung dieses Landes anzuleiten.

Anhang II.[1])

(Zu S. 49 u. 79.)

Waffenschmied aus der halb-ländlichen Verlagsindustrie Solingens.

(Stückarbeiter im System des kurzdauernden Arbeitsverhältnisses.)

Nach am Orte eingezogenen Erkundigungen im September 1851 unter Mitarbeit von E. Höller verfaßt von Fr. Le Play.

Vorgängige Beobachtungen über die Lage der verschiedenen Familien-Mitglieder.

Beschreibung des Ortes, der industriellen Organisation und der Familie.

§ 1. Zustand des Bodens, der Industrie und der Bevölkerung. Der Arbeiter wohnt in der kleinen Stadt Solingen, zwischen Elberfeld und Köln. Die Stadt liegt an der Wupper, an der Stelle, wo die letzten Ausläufer von tonigem Schiefer, Grauwacke und anderen Urgesteinen, die den Westerwald bilden, zutage streichen. Ebenso berührt sie den schmalen Alluvialstreifen, der nahe dem rechten Rheinufer in einer Ausdehnung von 50 km die große, weiter unten unter dem Namen „die sächsische Ebene“ beschriebene Formation fortsetzt. Die Gegend vereinigt alle Bedingungen, die den Erfolg eines Fabrikunternehmens sicherstellen können. Der an Solingen angrenzende Boden eignet sich zum Anbau von Getreide, Gemüse und Früchten, zur Aufzucht von Kühen und Milchziegen

[1]) Anhang I ist auf besonderem Blatte beigefügt.

und bringt so alles hervor, was zur Ernährung einer zahlreichen gewerbetreibenden Bevölkerung nötig ist. Die Stadt wird von einem starken Wasserlauf, der Wupper, und von mehreren Nebenbächen gestreift, die den zahlreichen für die Messer- und Waffenfabriken unentbehrlichen Schleifwerkstätten die Kraft liefern. Die Stadt Solingen mit den umliegenden Ortschaften, die zusammen eine Ausdehnung von ungefähr 10000 ha haben, bilden für diese Erzeugnisse den wichtigsten Fabrikationsort des europäischen Kontinents.

Der Stahl, der hier verarbeitet wird, kommt zum größten Teil vom Stahlberg. Dieses Spateisenlager liegt inmitten des Westerwaldes; die Erze werden dort verhüttet mit Hilfe von Holzkohle, die die Wälder desselben Gebirges liefern. Die 10000 Arbeiter Solingens verarbeiten für 1 Million Fr. Stahl und liefern für ungefähr 10 Millionen Fr. gewerbliche Produkte. Man kann die Arbeiter in drei Hauptklassen teilen, die wieder in zahlreiche Kategorien zerfallen. Die erste Klasse umfaßt „die Zurichter", d. h. die Schmiede, die Feiler und die Härter, mit anderen Worten die Arbeiter, die dem Gegenstand die passende Form und die richtige Härte geben. Die zweite Klasse bilden „die Schleifer", d. h. die Arbeiter, die den so zugerichteten Stahl am Schleifstein glätten und schärfen. Die dritte Klasse endlich umfaßt „die Fertigarbeiter", d. h. die Zusammensteller, die die fertige Klinge in den Griff oder in das Heft einfügen und die Reihe der Tätigkeiten vollenden, die nötig sind, bevor die Gegenstände in den Handel gegeben werden können. Vom Gesichtspunkt der Vorbildung und der Wichtigkeit für die Fabrik aus betrachtet, zerfallen die Arbeiter einer jeden Klasse noch in zwei Kategorien: die gelernten Arbeiter, die sich durch drei- oder vierjährige Lehrzeit auf ihr Handwerk vorbereiten und die aus der einheimischen Bevölkerung hervorgehen; und die Handlanger, die Hilfs- oder Vorarbeiten machen, wozu lediglich rohe Kraft gehört; sie ergänzen sich aus den angrenzenden Teilen Hessens und des Nassauer Landes. Die Arbeiter Solingens sind niemals in großen Fabriken tätig; jeder von ihnen erledigt für eigene Rechnung einen Teil der Fabrikation. Die Zurichter und die Fertigarbeiter arbeiten gewöhnlich in ihrer eigenen Wohnung, inmitten des Haushaltes. Die Schleifer, die mit mächtigen, durch mechanische Kraft betriebenen Schleifsteinen arbeiten, mieten sich gegen wöchentlichen Zins einen Platz in einer großen Schleifwerkstätte, die durch ein Wasserrad oder durch eine Dampfmaschine ihre Kraft erhält. Alle Produkte werden für Rechnung der Unter-

nehmer — „der Fabrikanten“ — angefertigt. Sie liefern das Rohmaterial, bezahlen den Arbeitern den Stücklohn und versenden die Produkte auf ihre Rechnung und Gefahr in alle Teile der Welt.

Die Arbeiter, die diese Monographie speziell beschreibt, gehören zur dritten Klasse. Sie arbeiten immer für Rechnung derselben Unternehmer; aber dieser Umstand ist eine Ausnahme: er ist keine allgemeine Tatsache, sondern der Rest einer alten Tradition. In der Mehrzahl der Fälle gehen die Arbeiter nur ein kurzfristiges Verhältnis mit den Unternehmern ein.

Die Arbeiter der ersten und zweiten Klasse wohnen vorzugsweise auf dem Lande und treiben meist etwas Landwirtschaft neben ihrem industriellen Hauptberuf. Die der dritten Klasse dagegen wohnen fast alle in Solingen selbst und beschäftigen sich weniger mit Landwirtschaft.

Nahe bei Solingen und in den angrenzenden Provinzen gibt es eine zahlreiche Klasse von Bauern; sie sind gewöhnlich mit Gemeindeland ausgestattet und widmen ihre ganze Zeit der Landwirtschaft; ihre Höfe sind nur klein und werden beim Tode des Besitzers nicht geteilt. Es gibt auch einige Pächter; sie zahlen eine feste Geldrente für ihre kleinen Güter, deren Größe ebenfalls festgelegt ist. Die jungen Bauern, die keine Gelegenheit finden, eines dieser Gütchen als Besitzer oder Pächter zu bewirtschaften oder als Knechte zu arbeiten, entschließen sich gewöhnlich, mit einem Stück Geld, das sie geerbt haben, oder mit einem Darlehn der Eltern nach Amerika auszuwandern. Selten treten sie als Lehrlinge in die industriellen Werkstätten ein. Diese Abneigung gegen gewerbliche Tätigkeit ist ein vorherrschender Zug bei allen Bauernstämmen, die die weite sächsische Ebene zwischen Elbe und Rhein bewohnen.

§ 2. Zivilstand der Familie. Die Familie besteht aus den beiden Eltern und vier Kindern. Gemäß einem dem Verfasser gegenüber geäußerten Wunsche sind im folgenden, ebenso wie bei den meisten anderen Monographien, nur die Anfangsbuchstaben der Familiennamen angegeben. Zu den Vornamen sind die Abkürzungen hinzugefügt, die im Hause und in der Nachbarschaft gebräuchlich sind, eine der reizendsten Gewohnheiten des deutschen Volkes. Im Falle, daß mehrere Abkürzungen nebeneinander gebraucht wurden, ist nur die kürzeste angegeben.

1. Friedrich oder Fritz B . . ., der Vater, geboren zu Solingen, verheiratet seit 29 Jahren . . . . . 50 Jahre
2. Theresia oder Resi M . . ., seine Frau, geboren zu Lennep . . . . . 52 „
3. Josef oder Sepp B . . ., ihr zweiter Sohn, geboren zu Solingen . . . . . 23 „
4. Karoline oder Line B . . ., ihre älteste Tochter, geboren zu Solingen . . . . . 20 „
5. Margarethe oder Gretchen B . . ., ihre zweite Tochter, geboren zu Solingen . . . . . 17 „
6. Christian oder Christ B . . ., ihr dritter Sohn, geboren zu Solingen . . . . . 9 „

Der älteste Sohn, Johannes oder Hans B . . ., ist 28 Jahre alt verheiratet und hat einen eigenen Haushalt. Er gehört infolgedessen nicht mehr zu der Familie, obwohl er in der Werkstatt des Vaters als Arbeiter tätig ist. Der zweite Sohn arbeitet ebenfalls mit dem Vater, der dritte Sohn geht noch zur Schule.

§ 3. Religion und moralische Gewohnheiten. Die Familie ist kalvinistischer Konfession. Ohne gerade besonderen Eifer zu zeigen, kommt sie ihren hauptsächlichsten religiösen Pflichten regelmäßig nach. Jeden Sonntag begeben sich alle zur Kirche und empfangen jedes Jahr einmal die Kommunion. Im gegenseitigen Verkehr herrscht große Höflichkeit. Die Neigung für einen guten Tisch und gegorene Getränke ist der einzige hervortretende Fehler der Familie; die Unmäßigkeit zeigt sich besonders stark bei dem ältesten Sohne, der mehrere Jahre in der preußischen Armee gedient hat.

Diese Gewohnheiten sind zugleich die des größeren Teiles der Bevölkerung von Solingen. Die Sitten sind anständig; uneheliche Geburten sind selten und werden gewöhnlich durch die Ehe wieder in Ordnung gebracht. Indessen unterscheiden sich in dieser Beziehung die in § 1 erwähnten drei Arbeiterklassen. Es ist beachtenswert, daß die liederlichsten Arbeiter der Klasse der Schleifer angehören, deren Löhne gewöhnlich sehr hoch sind und mitunter (wie z. B. jetzt), das Zehnfache der Durchschnittslöhne der Fabrik betragen. In der Stufe der mittleren Löhne finden sich die mäßigsten Arbeiter, die infolgedessen am befähigsten sind, sich durch Ersparnisse zu Fabrikanten oder Kaufleuten emporzuarbeiten.

§ 4. Hygiene und Gesundheitsdienst. Die Gegend ist gesund. Die Tätigkeit, die in gut gelüfteten Werkstätten ausgeübt wird, setzt alle Organe des Körpers in Bewegung, ohne eines über Gebühr zu ermüden, und ist so der Gesundheit mehr zuträglich als schädlich. Die Schlafzimmer sind gesund; sie liegen in der ersten Etage. Kurz, die Familie lebt unter guten hygienischen Bedingungen; im Falle schwerer Krankheit nimmt sie ihre Zuflucht zu einem Arzt der Stadt, der für den Besuch 1,25 Fr. erhält. Die größten Lasten, die sie bis jetzt zu tragen hatte, waren herbeigeführt durch Krankheiten, denen drei kleine Kinder zum Opfer fielen.

§ 5. Stellung der Familie. Der Arbeiter arbeitet im Stücklohn[1]), in einer Werkstatt, die er auf eigene Rechnung mietet; er schafft sich selbst die Werkzeuge und die zur Ausführung der Arbeit nötigen Zutaten an. Er engagiert sich Hilfskräfte und unterscheidet sich vom Unternehmer im allgemeinen nur dadurch, daß er den Rohstoff nicht besitzt und nicht über die Kundschaft verfügt, die seine Produkte verbraucht. Doch steht der Arbeiter in Anbetracht der Wichtigkeit seiner Arbeiten über der Mehrzahl der Stücklohnarbeiter. Er würde sich leicht zum Fabrikanten emporarbeiten, wenn er die für diese Stellung erforderlichen Eigenschaften besäße: Urteilsfähigkeit, Voraussicht und Ordnungssinn.

Existenzmittel der Familie.

§ 6. Eigentum (ohne Mobiliar und Kleidung). Immobilien und Geld. Gemäß den in der Arbeiterbevölkerung dieses Distrikts herrschenden Gewohnheiten hat die Familie kaum Ersparnisse gemacht, außer, um Möbelstücke und die für die Ausübung des Handwerks nötigen Werkzeuge zu erwerben; sie besitzt weder Geld noch Immobilien. Der Garten, das Feld und die Wiese, die sie bewirtschaftet, sind in Pacht genommen.

Haustiere, die das ganze Jahr gehalten werden: 1 Ziege = 18,75 Fr.; 2 Hühner = 2 Fr. Zusammen 20,75 Fr.

---

[1]) Le Play unterscheidet nicht den Stücklohn des Fabrikarbeiters von der nur äußerlich ähnlichen, aber auf ganz andersartiger Grundlage beruhenden Löhnungsart des Heimarbeiters und Handwerkers, die ja als halb bzw. ganz selbständige Gewerbetreibende notwendigerweise pro Stück bezahlt werden.

Haustiere, die nur während eines Teiles des Jahres gehalten werden: 1 Schwein im Durchschnittswert von 72 Fr., das 5 Monate gehalten wird; unter Zugrundelegung des Jahresdurchschnitts ist sein Wert 30,— Fr.

Der Arbeiter kauft das Schwein Mitte Juli, zu der Zeit, da man zu den Überresten und dem Spülichtwasser der Küche schon einige Kartoffeln aus dem selbstbebauten Felde hinzutun kann; dann schlachtet er es um Weihnachten zum eigenen Verbrauche. Ärmere Familien können das nicht tun. Sie begnügen sich damit, am Ende des Jahres wenigstens ein halbes Schwein zu kaufen, das sie salzen und einlegen.

Besondere Geräte für die Berufsarbeiten und die häusliche Arbeit 215,62 Fr.

1. Für die Waffenschmiederei. — Einrichtung und verschiedene Werkzeuge (für 5 Personen), 112,50 Fr.; — Ofen mit Rohr für Heizung der Werkstatt 18,75 Fr.; 4 Lampen zur Erleuchtung der Werkstatt 9,37 Fr. Zusammen 140,62 Fr.

2. Für Vermieten eines Teiles des Hauses mit Möbeln: Verschiedene Möbel 75,— Fr.

Betriebsfonds. Die für die Berufsarbeit notwendigen Rohstoffe werden dem Arbeiter vom Fabrikanten, für den er arbeitet, geliefert. Die Zutaten werden auf Kredit gekauft oder mittels eines Darlehns, das der Kaufmann gibt, und die Löhne, die der Arbeiter seinen Mitarbeitern schuldet, werden nur soweit gezahlt, als er selbst vom Fabrikanten bezahlt wird. Irgendein Betriebsfonds ist also nicht nötig für die Ausübung der Haupttätigkeit des Arbeiters. Er besitzt auch nichts dergleichen für die Nebenarbeiten. Dieser Umstand ist es besonders, der voraussehen läßt, daß der Arbeiter sich niemals zum „Fabrikanten“ emporschwingen wird. Gesamtwertwert des Eigentums 266,37 Fr.

§ 7. Subventionen. Die Arbeiter Solingens sind mehr kleine Handwerksmeister als eigentliche Stücklohnarbeiter. Daher sind auch die Unternehmer mehr Kaufleute und Kapitalisten als Fabrikanten. Die Beziehungen zwischen Unternehmer und Arbeiter beschränken sich in der Regel darauf, in aller Güte den Preis für einen Auftrag zu regeln, den der letztere ausführen soll, ihm nach Bedarf Vorschuß von Material und Geld zu geben, endlich, ihm nach der Lieferung den für den Auftrag vereinbarten Preis ganz auszuzahlen. Bei dieser unabhängigen Lage verfehlen die Arbeiter nicht, die Vorteile der Aufschwungsperioden sich zunutze zu machen;

aber ebenso haben sie unter den ungünstigen Fällen zu leiden, die durch ein Nachlassen der Aufträge eintreten. Doch fühlen sich die Unternehmer verpflichtet, in Zeiten einer Krise etwas Arbeit aufrechtzuerhalten; sie geben im Bedarfsfalle den Arbeitern, die sie gewöhnlich beschäftigen, Darlehen, für die sie sich später an den steigenden Löhnen bezahlt machen, wenn die Arbeiten wieder aufgenommen sind. In diesen Zeiten der Krise findet der Arbeiter auch einige Hilfsquellen in dem Kredit, den der Hauseigentümer und die Nahrungsmittel-Lieferanten gewähren.

§ 8. Gewerbliche Arbeiten und Nebenarbeiten. Arbeit des Mannes: Der Arbeiter gehört zur Klasse der Fertigarbeiter. Seine Haupttätigkeit besteht in dem Fertigmachen der Säbel. Er bekommt von dem Fabrikanten, der den Export dieses Artikels betreibt, die Klingen, die Hefte und die Scheiden, und er macht die Säbel für den Handel fertig, zu einem vereinbarten Durchschnittspreis pro Stück. Der Arbeiter wird dabei von seinen beiden ältesten Söhnen und einem nicht zur Familie gehörigen fremden Arbeiter unterstützt. Der Arbeiter beschäftigt sich niemals für Rechnung benachbarter Grundeigentümer oder Pächter mit landwirtschaftlichen Arbeiten.

Arbeiten der Frau und der zwei ältesten Töchter: Ihre Hauptarbeit knüpft an die gewerbliche Tätigkeit des Vaters an. Zunächst holen sie die Klingen, Hefte und Scheiden beim Fabrikanten ab und bringen die fertigen Säbel wieder dorthin. Bei guter Beschäftigung haben die Frauen auf diese Weise an jedem Arbeitstage zweimal ein Durchschnittsgewicht von 210 kg auf 1 km Entfernung zu transportieren.

Unter den anderen Arbeiten nehmen die für den Haushalt die erste Stelle ein; die Frauen stricken und nähen, bewirtschaften den Garten und das Kartoffelfeld und verrichten die verschiedenen Arbeiten, die die Haustiere verlangen.

Arbeit des ältesten Sohnes im Alter von 23 Jahren: Die Hauptarbeit des Sohnes ist dieselbe, wie die des Vaters, mit dem er zusammenarbeitet. Seine einzige Nebenarbeit besteht darin, daß er die Wiese mäht, welche die Familie für ihre Ziege gepachtet hat.

Arbeit des fremden Gehilfen: Er verrichtet dieselben Arbeiten wie der Meister.

Gewerbliche Tätigkeit für Rechnung der Familie. Die Haupttätigkeit dieser Art besteht in den verschiedenen spekulativen Erwägungen, die die Familie bei der Berufsarbeit des Mannes

anstellt. Andere Tätigkeiten sind: Fettmachen und Schlachten des Schweines, Nutzung der Ziege und der Hühner, möbliertes Vermieten eines Teiles des Hauses, endlich Nutzung der drei Landparzellen, die von dem Eigentümer des Hauses gepachtet sind:

Gemüsegarten, 250 m von der Wohnung entfernt	6,11 ar à 7,— Fr.	= 42,77 Fr.
Kartoffelfeld, 1500 m von der Wohnung entfernt	4,82 ar à 3,50 „	= 16,87 „
Wiese für Gras und Heu, 400 m von der Wohnung entfernt	3,37 ar à 7,— „	= 23,59 „
	14,30 ar	83,23 Fr.

Vergleicht man diese Zahlen mit dem Budget (§ 14—16), so ergibt sich, daß die häusliche Tätigkeit eine beachtenswerte Rolle in der hier beschriebenen Familie spielt. Das ist wohl vorherrschend im ganzen Lande. Die Industriegegend Westfalens bleibt also den ländlichen Traditionen der Hannoveraner und Skandinavier treu. Und bis heute zeigen sich die Unternehmer nicht geneigt, die ganze Tätigkeit ihrer Arbeiter für die Berufsarbeit in Anspruch zu nehmen, wie es die von England tun, und sie so in Zeiten der Ruhe jedes Existenzmittels zu berauben.

Lebensweise der Familie.

§ 9. Ernährung und Mahlzeiten. Die Familie macht vier Mahlzeiten am Tag. Frühstück (8 Uhr morgens): Kaffee ohne Zucker, mit wenig oder ohne Milch; man nimmt reinen Kaffee, ohne Zichorie, und rechnet ungefähr 40 g Wasser auf 1 g Kaffee; dazu ißt man Butterbrot. Mittagessen: Man kocht eine Suppe aus Wasser, Kartoffeln und Fett. Außerdem gibt es ein Gericht, bestehend aus 0,96 kg Fleisch (außer wenn es Schweinefleisch ist), Kohl und anderen frischen und konservierten Gemüsen, Salz und 1,2 l Wasser, das allmählich verdunstet, so daß nur eine Kraftbrühe zurückbleibt. Wenn das Geld zum Fleisch nicht reicht, begnügt man sich mit gekochtem Gemüse und ein wenig Speck aus dem Vorrat. Ein Arbeiter, der 2,50 M. pro Tag verdient, und dessen Familie 5—6 Personen umfaßt, kann kaum mehr als 2—3 mal in der Woche Fleisch essen. Sonntags gibt es oft noch Bouillon mit

Reis. Vesperbrot (4 Uhr nachmittags): wie beim Frühstück. Abendbrot (8 Uhr abends): Kartoffeln oder eine Mehlspeise, genannt Buchweizenkuchen, eine Art Pfannkuchen aus dem Buchweizenmehl, das mit Wasser und Salz zu Teig verarbeitet und dann in der Pfanne gebraten wird. Dazu ißt man Butterbrot und zum drittenmal Kaffee, aber ohne Milch. Mitunter gibt es zum Abendessen als Hauptgericht einen Eierkuchen, eine Art Omelette aus Weizenmehl, Milch, Salz und Eiern, mit etwas Butter in der Pfanne gebraten.

Die Produkte des Schweines erscheinen in den mannigfachsten Formen auf dem Tische. Der Arbeiter kauft Mitte Juli ein Schwein von ungefähr 33 kg, macht es fett und schlachtet es um Weihnachten; es wiegt dann ungefähr 105 kg. Einige Teile werden zu Bratwurstteig verarbeitet, indem man 5 kg Mehl mit 14 kg feingehacktem Fleisch mengt; man schneidet die Masse in Scheiben, läßt sie im Ofen 5 Std. backen, wobei man sie mit Lake übergießt, und bewahrt sie dann in der Wurstkammer auf. Ebenso bereitet man 2,8 kg Rotwurst. Die 4 Schinken werden gesalzen und geräuchert. Der Kopf wird zerhackt, eingesalzen und einige Zeit an die Luft gehängt; der Speck wird teils geräuchert, teils zu Schmalz ausgelassen. Der Rest des Fleisches wird geräuchert außer Ohren, Kopf und Pfoten, die frisch gegessen werden.

Außer Schmalz und der oben erwähnten Butter wird noch Rüböl verwendet als Fett, besonders als Zutat zu den Kartoffeln: um es zu reinigen und ihm den eigenartigen bitteren Geschmack zu nehmen, erhitzt man es stark und hält während einiger Zeit ein Stück Brot hinein. Dann tut man eine Zwiebel und Mehl in das kochende Öl und dann die zuvor gekochten Kartoffeln. Mitunter gibt es eine bessere Sauce zu den Kartoffeln, besonders zu den Pfannkuchen, indem man dem Öl eine gleiche Menge Butter beimengt. Für die Gemüse verwendet man ebenfalls gereinigtes Öl, wenn kein Speck vorhanden ist, mitunter nimmt man auch Rindsfett.

Das gebräuchlichste Getränk ist der Kaffee; während der Mahlzeiten werden keine alkoholischen Getränke genossen. Dafür trinken aber die Arbeiter nebenher und vor allem im Wirtshaus viel. Jeder Arbeiter trinkt den Tag über 0,14 l Branntwein durchschnittlich; die Enthaltsamsten begnügen sich mit der Hälfte.

§ 10. Wohnung, Mobiliar und Kleidung. Die Familie bewohnt ein Haus, das sie von einem Solinger Kleinkaufmann gemietet hat. Dieses Haus hat im Erdgeschoß eine große Werk-

statt, eine Küche und ein Zimmer, in dem die Familie ihre Mahlzeiten einnimmt. Im ersten Stock sind drei Schlafzimmer, eines für die Eheleute, eines für die Söhne und eines für die Töchter. Ein viertes Zimmer ist von der Familie mit Zubehör möbliert an einen Fremden zum Preise von 105 Fr. vermietet. Da der ganze Mietspreis des Hauses nur 277,50 Fr. beträgt, bedeutet dieses Abvermieten für die Familie ein lohnendes Geschäft.

Die Wohnung wird mit einer gewissen Reinlichkeit gehalten. Das Mobiliar und die Kleidung deuten auf einige Wohlhabenheit und Komfort hin.

Möbel . . . . . 979,25 Fr.

1. Betten: 3 Betten, dabei für jedes: 1 Matratze, 1 Decke, 2 Federkissen, 1 Kopf-Pfühl, 1 Strohsack = 530,50 Fr.

2. Mobiliar: 4 Tische = 67,50 Fr.; 15 Stühle = 45 Fr.; 1 Küchenschrank (Eßgeschirr) = 45 Fr.; 1 Kleiderschrank = 67,50 Fr.; 1 Wäscheschrank = 3,75 Fr.; 3 Koffer oder Kasten = 22,50 Fr.; 2 Bänke = 7,50 Fr.; 1 Herd für die Küche = 75 Fr.; 1 Uhr = 15 Fr.; Möbel und Wäsche in Vorrat für die demnächstige Ehe des ältesten Sohnes = 100 Fr. Zusammen 448,75 Fr.

Geräte . . . . . 110,62 Fr.

1. Eßgeschirr: Geschirr, Töpfe und Gläser = 15 Fr.; Eisen- und Kupfertöpfe = 75 Fr.; Messer, Gabeln und Löffel = 11,25 Fr. Zusammen 101,25 Fr.

2. Für diversen Gebrauch: 4 Lampen für das Haus = 9,57 Fr.

Wäsche für den sofortigen Gebrauch . . . . . 32,— Fr.

6 Paar Bettücher = 32 Fr.

Kleidung, die mit Reinlichkeit und weiser Sparsamkeit gehalten wird. In der Ernährung, nicht in der Kleidung zeigen sich die Neigungen der Familie für die materiellen Genüsse . . 485,— Fr.

Kleidung des Arbeiters: 100 Fr.; silberne Uhr 15 Fr. = 115 Fr.

„ der Mutter: 80 Fr.

„ des zweiten Sohnes: 100 Fr.

„ der beiden Töchter: 160 Fr.

„ des Kindes von 9 Jahren: 30 Fr.

Gesamtwert des Mobiliars und der Kleidung . . . 1606,87 Fr.

§ 11. Erholung. Das Rauchen, sowohl während der Arbeit wie während der Pausen, ist die Haupterholung der 3 Arbeiter

der Familie. Jeder Mann verbraucht durchschnittlich am Tage 67 g Tabak. Eine andere Erholung, der sie alle großen Wert beilegen, ist der Branntweingenuß morgens und abends. In der hier beschriebenen Familie trinken die beiden Arbeiter täglich 0,14 l Branntwein im Hause und ebensoviel im Wirtshaus. Samstags gibt es außerdem noch eine Extragabe Branntwein in der Werkstatt, an der der Meister und seine drei Arbeiter teilnehmen. Die Frauen genießen weder Spirituosen noch Narkotika. Es ist sehr selten, daß die Familie während der Mahlzeit Branntwein, Bier oder gar Wein trinkt. Jedes Jahr beteiligen sich die Männer an einem Scheibenschießen, das man als die Hauptlustbarkeit der Gegend betrachten kann. Die vier Märkte, die jedes Jahr in Solingen stattfinden, und einige Feste in den benachbarten Dörfern sind fast die einzige Erholung, an der alle Familienglieder gemeinsam teilnehmen. Eine Mahlzeit im Wirtshaus, Tanz, seltener kleine theatralische Vorführungen, sind bei dieser Gelegenheit die begehrtesten Vergnügungen. Viele Arbeiter indessen bleiben auch diesen letzteren Vergnügungen fern, und man kann sagen, daß die einzigen unerläßlichen Vergnügungen dieses Landes der Tabak und der Branntwein sind, wenigstens für die Männer; für die Frauen die Unterhaltung mit den Nachbarinnen.

Geschichte der Familie.

§ 12. Hauptphasen der Existenz. Vor ihrer ersten Kommunion unterstützen die Kinder die Eltern kaum in ihren Arbeiten, sondern widmen ihre ganze Zeit der Schule. Mit 13 oder 14 Jahren beginnen die Mädchen, ihre Mutter zu unterstützen und helfen beim Transport der Gegenstände, die der Vater bearbeitet. Zur selben Zeit treten die Söhne als Lehrjungen in irgendeinen Zweig der lokalen Industrie ein. In den Familien der Klasse der „Fertigarbeiter“ ergreift höchstens ein Sohn den Beruf des Vaters. Die Brüder entgehen so der Notwendigkeit, sich eines Tages Konkurrenz machen zu müssen. In dieser Hinsicht bietet die hier beschriebene Familie eine ganz seltene Ausnahme unter den zu dieser Klasse gehörigen Arbeitern Solingens. Nach 3 oder 4 Jahren Lehrzeit macht der junge Arbeiter seine Gesellenprüfung und arbeitet als solcher 1 oder 2 Jahre bei seinem ersten Meister oder bei einem anderen, der ihm schon einen festen Lohn zahlt. So kommt er ins militärpflichtige Alter; dieser Dienst dauert durch-

schnittlich 2 Jahre. Nach Erfüllung dieser Pflicht muß der Arbeiter seine Meisterprüfung machen, ehe er selbständig arbeiten darf. Endlich verheiratet er sich, sobald er genügend Werkzeug, Wäsche und Möbel hat. Hierbei bringen die Töchter der arbeitenden Bevölkerung im allgemeinen ihrem Gatten nichts mit in die Ehe, so daß dieser oft eine kleine Aussteuer in Möbeln oder Geld von seinen Eltern empfängt. Von dieser Epoche an entwickeln sich die Haushaltungen, in denen Ordnung und Sparsinn herrschen, schrittweise zur Wohlhabenheit. Unglücklicherweise fehlen diese Eigenschaften der größten Anzahl, und so bleiben die Familien dauernd in den hier beschriebenen mittleren Verhältnissen. Sie streben danach, sich sogleich allen physischen Genuß zu verschaffen, den die industrielle Tätigkeit abwirft, und ertragen mit Resignation alle Entbehrungen, die aus dem Fehlen jeder Reserve in Zeiten der Not hervorgeht.

Die Prüfungen, die Lehrling und Geselle zu machen haben, um Geselle und Meister zu werden, sind in Preußen erst seit 1850 eingeführt. Vor dieser Zeit herrschte dort, seit der französischen Okkupation, unbedingte Freiheit in der Wahl und Ausübung der Berufe. In Solingen setzt sich die Prüfungskommission aus 25 Personen zusammen, aus denen zu jeder Prüfung ein Ausschuß von 5 Gliedern zusammengestellt wird. Für die Gesellenprüfung besteht das Komitee aus einem Fabrikanten als Präsidenten, zwei Meistern und zwei Gesellen; für die Meisterprüfung nur aus Fabrikanten und Meistern. Die Prüfung besteht in der Ausführung einer Arbeit vor dem Ausschusse oder in der von glaubwürdigen Zeugen bestätigten Anfertigung eines Meisterstückes.

§ 13. Sitten und Einrichtungen, die das physische und moralische Wohlergehen der Familie sichern. Trotz des Fehlens regelmäßiger Subventionen und des Mangels jeder Fürsorge für die Zukunft, befinden sich die Arbeiter Solingens und besonders die hier beschriebene Familie in einer ziemlich glücklichen Lage. Infolge der günstigen Fabrikationsbedingungen und der stetigen Vorwärtsbewegung erfährt die handarbeitende Bevölkerung keinen übertriebenen Zuwachs; sie muß sich sogar regelmäßig aus den benachbarten Provinzen noch Ersatz verschaffen. Indessen sind keineswegs die wünschenswerten Garantien für die Zukunft gegeben; denn die Solinger Industrie hat nicht in sich selbst die Quellen des Wohlergehens, dessen sie sich erfreut. Hier ist in Wirklichkeit das Wohlergehen der Familien garantiert durch den Konsum außerhalb des Landes, der von Jahr zu Jahr

viel schneller wächst als die natürliche Bevölkerungsvermehrung beträgt.

In mehrfacher anderer Beziehung befinden sich die westfälischen Arbeiter der Industriegegend in einer viel schlechteren Lage als die skandinavischen und hannöverschen Arbeiter; sie nähern sich dort schon der „unstetigen“ Lage, die mehr und mehr inmitten der Massen herrscht, die in den Kohlegebieten Englands, Belgiens und Frankreichs zusammengeströmt sind. Eine der bedauerlichsten Seiten dieser Lage ist die Gewohnheit, die Arbeiter mehr und mehr in Mietswohnungen unterzubringen; es ist beklagenswert, daß dieses System noch immer mehr um sich greift.

Bis heute haben die Verhältnisse zwischen der Familie und dem Kapitalisten, dem Eigentümer des Hauses, einen herzlichen Charakter, der sich auf gegenseitiger Willfährigkeit und dem Patronatsverhältnis gründet. Der Eigentümer glaubt sich nicht befugt, den einmal vereinbarten Mietzins zu steigern; und der Mieter fühlt sich zu kleinen Dienstleistungen gehalten, die dem Eigentümer vielleicht angenehm sein können. Wenn an die Stelle dieser guten Beziehungen von Eigentümer zum Mieter eines Tages die aufreizenden Kämpfe getreten sind, die in gewissen Städten des Westens die Festsetzung des Mietzinses hervorruft, dann wird man das Fehlen einer gesetzlichen Regelung bedauern, die z. B. den Kaufleuten im Harz verbietet, ihr Kapital in der Weise anzulegen, daß sie die Häuser, in denen Arbeiter wohnen, erwerben. Die oben bezeichneten guten Beziehungen sind sicherlich dem sozialen Frieden günstig. Doch scheint es, daß seine Herrschaft in diesem besonderen Falle sich viel sicherer darauf gründen ließe, daß man den Arbeiter beim Erwerb seiner Wohnung vom Wettbewerb der Kapitalisten freimacht. Die beträchtlichen Summen, die die Familie für unnütze und schädliche Erholungen verwendet, zeigen, daß sie schon längst ihr Häuschen zu eigen haben könnte, wenn die Gewohnheit, unterstützt von der Patronage, auf dieses wichtige Interesse, die Fürsorge für die Familie, hingelenkt würde. Letztere würde nicht nur ihre finanzielle Position verbessert haben; sie würde auch in der sozialen Rangordnung eine viel höhere Stellung einnehmen.

Viele Gründe geben zu der Befürchtung Anlaß, daß die Entwicklung der Industrie in der sächsischen Ebene in Zukunft den Familien dieser Gegend die sittliche Höhe, die sie sich im Laufe von sechs Jahrhunderten der Tugend erworben haben, wieder entreißt. Um die Gefahr zu erkennen, die ihrer Existenz droht, ge-

nügt es, zu vergleichen, welches Los die ärmsten Arbeiter der ländlichen Gegenden ihren Nachkommen verschaffen, und welches die am besten gestellten Arbeiter des Industriebezirks.

Einem einfachen Häusler (Kotter) oder Landarbeiter Westfalens, dessen Tagelohn selten 1,50 Fr. überschreitet, gelingt es gewöhnlich, die Brüder und Schwestern seines Erben in der Neuen Welt als unabhängige Eigentümer anzusiedeln. Dagegen wird der Solinger Waffenschmied, der durchschnittlich 3,80 Fr. verdient, in seinem Alter von allem entblößt sein, wenn er nicht von seinen Kindern unterstützt wird. Wenn er indessen von seiner Heirat an die mäßigen Gewohnheiten eines Häuslers angenommen hätte, würde er jetzt als Eigentum alle die Grundstücke besitzen, die er jetzt nur gemietet bzw. gepachtet hat, und würde der Ausstattung seiner Nachkommen eine jährliche Summe von 1200 Fr. widmen können.

(§§ 14—16 siehe auf S. 118—128.)

Elemente der sozialen Konstitution.

Für die soziale Organisation wichtige Tatsachen. Bemerkenswerte Eigentümlichkeiten. Allgemeine Beurteilungen. Schlüsse.

§ 17. Über die alte soziale Konstitution der sächsischen Ebene, die durch das deutsche Ufer der Nordsee begrenzt wird. Die Industriegegend um Solingen und die des Kohlenbeckens der Ruhr liegt im Mittelpunkt der Ebene, die sich im Norden von der Mündung der Elbe bis zur Westgrenze der Niederlande hinzieht. Gegen Süden erstreckt sich diese Ebene den Rhein aufwärts bis Bonn, 300 km lang, und 250 km die Elbe aufwärts bis Magdeburg. Im Mittelteil ist sie kaum mehr als 220 km breit. Die Bewohner dieser Ebene bewohnen nur einen kleinen Teil des großen Anschwemmungslandes, das sich vom Südosten Englands bis zur Wolga in derselben geologischen Beschaffenheit ausdehnt. Indessen haben ihre Vorfahren eine wichtige Rolle in der alten Geschichte Europas gespielt, und die Tugenden der Rasse haben sich bei den Nachkommen erhalten. Vielleicht sind sie berufen, durch ihr Beispiel die Übel, die heute den Westen zerstören, zu heilen. Die Menschen, die sich dem Fortschritt gewidmet haben, sollten sich angelegen sein lassen, die Gestaltung dieser einzelnen Gegenden zu erforschen, deren Ausdehnung von Osten nach Westen 3000 km übersteigt.

§ 14. Budget der Jahreseinnahmen.

Quellen der Einnahmen	Annäherungswert der Einnahmequellen. Wert des Eigentums
I. Sektion.	
Eigentum der Familie.	
1. Unbewegliche Güter	
(Die Familie besitzt kein Eigentum dieser Art)	—
2. Bewegliche Güter	
a) Haustiere, die das ganze Jahr gehalten werden:	
1 Ziege = 18,75 Fr.; 2 Hühner = 2 Fr.	20,75
b) Haustiere, die nur einen Teil des Jahres gehalten werden:	
1 Schwein (Schätzungswert) (6)	30,—
c) Material für die beruflichen und häuslichen Arbeiten:	
α) Für die Waffenschmiedetätigkeit: Werktische, Möbel, Mobiliar, Werkzeuge	140,62
β) Für das Vermieten en garni eines Teiles des Hauses: verschiedene Möbel	75,—
3. Ansprüche gegen Versicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit	
(Die Familie ist in keiner derartigen Gesellschaft)	—
Gesamtwert des Eigentums	Fr. 266,37
II. Sektion.	
Subventionen.	
1. Nutzeigentum	
(Die Familie hat kein Nutzeigentum)	
2. Nutzungsrechte am Eigentum des Herrn	
(Die Familie hat keine derartigen Rechte)	
3. Bewilligung von Sachen und Diensten.	

Im Westen ist die Formation der erratischen Lager im Südosten Englands vertreten durch die Gebirgslappen des Wash und Holderness. Sie erscheint auf dem Kontinent in Belgien, nicht weit von Pas-de-Calais. Von da ab zieht die südliche Grenze des Schwemmlandes von Westen nach Osten durch die Niederlande, dann gegen Südosten bis zum Rhein. Sie überschreitet den Rhein bei Bonn, an dem Punkt, wo dieser Fluß das Gebirge verläßt und sich in die Ebene ergießt. Sie wendet sich dann am rechten Rheinufer nach Norden, wobei sie den letzten Ausläufern des Westerwaldes folgt, und bildet so an diesem Ufer eine fruchtbare Zone, die zwischen Bonn und Wesel bei 50 km Länge 10 km breit ist. Hier

§ 14. Budget der Jahreseinnahmen.

Einnahmen	Betrag der Einnahmen	
	Geldwert der Naturalien	Einnahmen in Geld
I. Sektion.		
Einnahmen aus Eigentum.		
1. Einnahmen aus beweglichen Gütern (Die Familie hat keine Einnahmen dieser Art)		
2. Einnahmen aus unbeweglichen Gütern		
a) Zinsen (6 %) des Wertes der Haustiere	1,24	
b) „ „ „ des Schweines	1,80	
α) Zinsen des Wertes dieser Gegenstände (5 %)		7,03
β) Zinsen und Amortisation (5 %) des Wertes der Möbel		7,50
3. Auszahlungen von Versicherungen auf Gegenseitigkeit (Die Familie empfängt keine derartige Auszahlung)		—
Gesamtwert der Einnahmen aus Eigentum	Fr. 3,04	14,53
II. Sektion.		
Erträge aus den Subventionen.		
1. Erträge aus Nutzeigentum (Die Familie hat keine Erträge)		
2. Erträge aus Nutzungsrechten (Die Familie hat keine Erträge)		
3. Bewilligte Sachen und Dienste		
Geld, das dem Arbeiter in Zeiten der Not zinslos geliehen wird		—
Geld (im Jahr durchschnittlich 50 Fr.), das zum Ankauf von Materialien vom Unternehmer zinslos vorgeschossen wird. Zinsgewinn (5 %)		2,50
Gesamtwert der Erträge aus Subventionen		Fr. 2,50

in dieser Ebene, mitten zwischen Bonn und Wesel, im devonischen und silurischen Hügelland, das von der Wupper, einem kleinen Nebenfluß des Rheins, durchflossen wird, liegen die Fabriken von Elberfeld und Solingen. Von Wesel ab zieht sich die südliche Grenze des Schwemmlandes am linken Ufer der Lippe hin, schlägt dann einen Bogen um das Emstal bis nördlich von Osnabrück und wendet sich dann wieder vorwiegend nach Osten. An dem Punkte,

(Fortsetzung S. 128.)

Bezeichnung der Arbeiten und des Zeitaufwandes	Menge der ausgeführten Arbeit			Höhe der täglichen Löhne		
	Vater	3 Frauen	2 Söhne	Vater	3 Frauen	2 Söhne
		Tage		Fr. C.	Fr. C.	Fr. C.
III. Sektion.						
Arbeiten der Familie.						
1. Berufsarbeit, ausgeführt im Akkord auf Rechnung eines Unternehmers: Zusammensetzen der Säbel	300		300	2,50		2,50
2. Transport (auf dem Rücken) der einzelnen Teile und der fertigen Säbel		360			0,60	
3. Nebenarbeiten, auf Rechnung der Familie:						
a) Arbeiten im Haushalt: Zubereitung der Mahlzeiten, Reinhalten des Hauses und der Möbel, Reinigung und Unterhaltung der Kleidung und Wäsche		210			—	
b) Strümpfestricken und Anfertigung von Kleidern		182			0,25	
c) Gartenkultur (gepachtet)		30			0,30	
d) Pflege der Ziege		10			0,30	
e) Bearbeiten des Kartoffelfeldes (gepachtet)		12			0,30	
f) Mähen der Wiese (gepachtet)			0,5			2,—
g) Heuernte und Futtertransport (für die Ziege)		18			0,30	
h) Besorgung des Schweines		60			0,30	
Gesamtsumme der Tage für alle Familienglieder	300	882	300,5			

IV. Sektion.

Tätigkeit der Familie
(auf eigene Rechnung).

1. Spekulationen, die sich auf die Berufsarbeit des Arbeiters beziehen:
   a) Lieferung der Werkzeuge und verschiedener Gegenstände
   b) Ersetzung des Tagelohns durch Akkord
   c) Annahme von Gesellen

2. Auf Rechnung der Familie ausgeübte Tätigkeit:
   a) Bearbeitung des Gartens von 6,11 ar
   b) „ „ Kartoffelfeldes von 4,82 ar
   c) Nutzung der Ziege und der Wiese, die für deren Unterhalt gepachtet ist
   d) Nutzung des Geflügels
   e) Fettmachen und Schlachten des Schweines
   f) Möbliertes Vermieten eines Teiles des Hauses

[1]) Zu S. 121: Die Zahlen 16 A, B, C usw. beziehen sich auf die Spezifikationen des § 16.

Einnahmen (Fortsetzung)		Betrag der Einnahmen: Geldwert der Naturalien	Betrag der Einnahmen: Einnahmen in Geld
III. Sektion.			
Arbeitslöhne.			
(Dabei ist der Teil des Lohnes nicht eingerechnet, der als Gewinn der spekulativen Tätigkeit des Stücklohnarbeiters angesehen wird.) (Sektion IV.)			
1. Lohn, den ein Tagelöhner empfangen würde, der dieselbe Arbeit ausführt und nur seine Arbeit besorgt			1500,—
2. Gesamtlohn für diese Arbeit			216,—
3. a) (Für diese Arbeit kann kein Lohn gerechnet werden)			
b) Gesamtlohn für diese Arbeit		45,50	
c) „ „ „ „		9,—	
d) „ „ „ „		3,—	
e) „ „ „ „		3,60	
f) „ „ „ „		1,—	
g) „ „ „ „		5,40	
h) „ „ „ „		18,—	
Gesamtlöhne der Familie		85,50	1716,—
IV. Sektion.	Verrechnung des durchschnittlichen Tagelohns		
Ertrag dieser Tätigkeit.			
1. a) (Einschließlich desjenigen Teils des Lohnes, der als der Gewinn der spekulativen Tätigkeit des Akkordarbeiters anzusehen ist (Sektion III).			
b) Nota: Ein Tagelöhner, der dieselbe Arbeit ausführt und nur seine Arbeit verrichtet, bekommt	2,50		
c) Mehrertrag aus diesen Unternehmungen (16 A [1]) siehe S. 120)	1,34		401,63
Gesamtsumme des durchschnittlichen Lohnes	3,84		
2. a) Ertrag aus dieser Tätigkeit	16 B	12,05	
b) „ „ „ „	16 C	18,50	
c) „ „ „ „	16 D	3,23	
d) „ „ „ „	16 E	7,88	
e) „ „ „ „	16 F	46,27	
f) „ „ „ „	16 G		39,50
Gesamtertrag aus dieser Tätigkeit		87,93	441,13
Nota: Außer diesen in Rechnung gestellten Einnahmen ergeben die Beschäftigungen noch eine Einnahme von 2017,92 Fr., welche von neuem für diese Dinge verwandt wird (16 H). Diese Einnahme und die Ausgaben, die sich gegenseitig aufheben, sind auf beiden Seiten fortgelassen worden.			
Gesamtsumme der Jahreseinnahmen (aufgehend m. d. Ausgaben) **(2350,63 Fr.)**		**Fr. 146,47**	**2174,16**

§ 15. Budget der Jahresausgaben.

Verzeichnis der Ausgaben	Gewicht und Preis der Nahrung		Betrag der Ausgaben	
			Geldwert der verbrauchten Naturalien	Ausgaben in Geld
I. Sektion.				
Ausgaben für Nahrung.				
1. Speisen, die im Haushalt verbraucht werden (vom Arbeiter, seiner Frau, 2 Söhnen, 23 und 9 Jahre, 2 Töchtern, 20 und 17 Jahre; während 365 Tagen).	Gewicht kg	Preis pro kg		
Korn:				
Weizen: Mehl zu Pfannkuchen, 47 kg à 0,356 Fr. = 16,73 Fr. Weißbrot vom Bäcker 50 kg à 0,40 Fr. = 20 Fr.	97	0,379	—	36,73
Roggen: Brot (vom Bäcker gekauft)	1196	0,190	—	227,24
Buchweizen: Mehl	215	0,175	—	37,63
Reis	6	1,070	—	6,42
Gesamtgew. u. Durchschnittspreis	1514	0,203		
Fette:				
Kuhbutter	49	1,600	—	78,40
Speck, innerer: 9,2 kg à 1,60 Fr. = 14,72 Fr., äußerer: 32,8 kg à 1,47 Fr. = 48,22 Fr.	42	1,498	41,69	21,25
Rüböl	14,6	1,000	—	14,60
Gesamtgew. u. Durchschnittspreis	105.6	1,477		
Milch und Eier:				
Kuhmilch (gekauft) 116 l à 0,121 Fr. = 14,04 Fr. Ziegenmilch (16 D) 230 l à 0,138 Fr. = 31,74 Fr.	346,0	0,132	6,15	39,63
Hühnereier (16 E)	10,0	0,800	8,—	—
Gesamtgew. u. Durchschnittspreis	356,0	0,151		
Fleisch und Fisch:				
Fleisch aus der Schlächterei: Rindfleisch 195 kg à 0,89 Fr. = 173,55 Fr., Kalbfleisch 7 kg à 0,45 Fr. = 3.15 Fr., Hammelfleisch 49 kg à 0,80 Fr. = 39,20 Fr.	251	0,860	—	215,90
Schweinefleisch: Rauchfleisch 10 kg à 1,10 Fr. = 11 Fr., 4 Schinken 29 kg à 1,20 = 34,80 Fr., Bratwürste 14 kg à 1,20 = 16,80 Fr., Blutwürste 2,8 kg à 1,00 = 2,80 Fr., Kopf, Pfoten und Ohren 7.2 kg à 1 Fr. = 7,20 Fr. (16 F)	63	1,52	46,38	26,22
Fische (solche werden im Haushalt niemals verzehrt)			—	—
Gesamtgew. u. Durchschnittspreis	314,—	0,919		
Gemüse und Früchte:				
Knollengewächse: Kartoffeln	1469	0,030	9,2	79,12
Grüne Gemüse zum Kochen: Weißkohl 37 kg à 0,07 Fr., = 2,59 Fr., Sauerkraut 71 kg à 0,20 Fr. = 14,20 Fr., Rotkohl 24 kg à 0,135 Fr. = 3,24 Fr., Bohnen 140 kg à 0,09 Fr. = 12,60 Fr., Erbsen 3 kg à 1 Fr. = 3 Fr., Brechbohnen 16 kg à 0,37 Fr. = 5,92 Fr.	291	0 ,143	14,65	26,90
Wurzelgemüse: Karotten	47	0,040	0,73	1,15
Gewürzgemüse: Zwiebeln	4	0,150	0,20	0,40
Salate: Endivie (röm. Salat) Cichorie	14	0,270	1,36	2,42
Kürbisartige Pflanzen: Gurken (16 B)	10	0,210	0,70	1,40
Kern- u. Steinobst: Äpfel 10 kg à 0,075 Fr. = 0,75 Fr., Birnen 6 kg à 0,075 Fr. = 0,45 Fr., Zwetschen 5 kg à 0,25 Fr. = 1,25 Fr., Pflaumen 3,5 kg à 0,50 = 1,75 Fr., Backpflaumen 1 kg = 0,50 Fr.	25.5	0,184	—	4,70
Beerenobst: Johannis- und Stachelbeeren (16 B)	28	0,180	1,84	3,20
Gesamtgew. u. Durchschnittspreis	1888,5	0,078		

Verzeichnis der Ausgaben (Fortsetzung)	Gewicht und Preis der Nahrung		Betrag der Ausgaben	
	Gewicht kg	Preis pro kg	Geldwert der verbrauchten Naturalien	Ausgaben in Geld
Würzstoffe und Reizmittel:				
Salz	85	0,230	—	19,55
Gewürze: Pfeffer 0,7 kg à 1,61 Fr. Safran, Muskatnüsse, Gewürznelken usw. 2,16 Fr.	1,5	2,513	—	3,77
Weinessig	3	0,200	—	0,60
Süßigkeiten: Rohr- oder Rübenzucker 1,9 kg à 2,14 Fr. = 4,07 Fr. Raffinade 1,9 kg à 1,33 Fr. = 2,53 Fr.	3,8	1,757	—	6,60
Aromatische Getränke: Kaffee (gemahlen gekauft)	36,5	2,680	—	97,82
Gesamtgew. u. Durchschnittspreis	129,8	0,989		
Gegorene Getränke:				
Branntwein: zu Hause genossen 51,2 l à 0,880 Fr. = 45,06 Fr (im Wirtshaus genossen (Sekt. IV) 51,2 l à 1,760 = 90,12 Fr. In der Werkstatt zusammen mit den Gesellen getrunken (16 A) 22 l à 0,880 Fr. = 19,36 Fr.)	124,4	1,242	—	45,06
Wein: im Wirtshaus getrunken (berechnet unter Sekt. IV)	48,0	1,250	—	—
Bier (desgl.)	520	0,145	—	—
Gesamtgew. u. Durchschnittspreis	692,4	0,419		
2. Speisen, die außerhalb des Hauses zubereitet und genossen werden. (Außerhalb des Haushaltes wird keine Mahlzeit eingenommen.)			—	—
Gesamtsumme der Ausgaben für Nahrung			130,72	996,71
II. Sektion.				
Ausgaben für Wohnung.				
Wohnung:				
Mietzins für den von der Familie bewohnten Teil des Hauses 144,92 Fr.; Unterhaltung dieses Teiles 8,75 Fr.			—	153,67
Mobiliar:				
Hausgerät und Reparaturen 6 Fr.; Stroh für die Betten 3 Fr.			—	9,—
Heizung:				
Kohle (aus dem Ruhrrevier) 2000 kg à 2,14 Fr. für 100 kg = 42,80 Fr.; Holz zum Anzünden 7,60 Fr.			—	50,40
Beleuchtung:				
Rüböl 43,8 kg à 1 Fr.			—	43,80
Gesamtausgaben für die Wohnung			—	256,87
III. Sektion.				
Ausgaben für Bekleidung.				
Kleidungsstücke:				
Vater: Stoffe u. Kleider 89,93 Fr. Arb. f. d. Anfertg. i. Hause (16 J.) 5,35 Fr.			5,35	89,93
Mutter: „ „ „ 58,31 „ „ „ „ „ „ „ („) 10,75 „			10,75	58,31
Sohn (23 J.) „ „ „ 89,93 „ „ „ „ „ „ „ („) 5,35 „			5,35	89,93
2 Töchter: „ „ „ 116,62 „ „ „ „ „ „ „ („) 21,50 „			21,50	116,62
Sohn (9 J.) „ „ „ 20,— „ „ „ „ „ „ „ („) 2,55 „			2,55	20,—
Wäsche und Reinigung:				
Schwarze Seife (für grobe Wäsche) 24,3 kg à 0,80 Fr. = 19,44 Fr.; Seife (für feine Wäsche) 5 kg à 1,33 Fr. = 6,65 Fr.; Pottasche 476 gr = 0,53 Fr.; Berliner Blau 0,70 Fr.			—	27,32
Abonnement bei einem Barbier (für Vater und Sohn)			—	13,—
Gesamtausgaben für Bekleidung			45,50	415,11

Verzeichnis der Ausgaben (Fortsetzung)	Betrag der Ausgaben: Geldwert der verbrauchten Naturalien	Betrag der Ausgaben: Ausgaben in Geld
IV. Sektion.		
Ausgaben für moralische Bedürfnisse, Erholung, Gesundheitspflege.		
Kultus:		
Für Unterhaltung der Kirche, unter der Bezeichnung Steuer	—	2,50
Unterricht der Kinder:		
Schulgeld 7,50 Fr. — Bücher, Papier, Feder usw. 1,88 Fr.	—	9,38
Unterstützung und Almosen:		
In der Kirche gegeben für die Armenkasse 5,62 Fr., zu Hause 3,76 Fr.	—	9,38
Erholung und Feste:		
Vater: Bier im Wirtshaus 260 l à 0,145 Fr. = 37,70 Fr.; Wein im Wirtshaus 24 l à 1,25 Fr. = 30 Fr.; Branntwein im Wirtshaus 25,6 l à 1,76 = 45,06 Fr.; Tabak 24,5 à 1,07 Fr. = 26,21 Fr.	—	138,97
Sohn (23 J.: Bier, Wein, Branntwein, Tabak wie der Vater: 138,97 Fr.; Ausgaben bei Märkten und Festen in Solingen und der Umgegend (für Tänze und Mahlzeiten) 30 Fr.	—	168,97
Die anderen Kinder und die Mutter: Spielsachen usw.	0,25	15,—
Alle gemeinschaftlich: Essen und Getränke bei Schützenfesten 45 Fr.; Theater 3,75 Fr.	—	48,75
Gesundheitspflege:		
Besuch des Arztes und Kauf von Medikamenten	—	16,—
Gesamtausgabe für moralische Bedürfnisse, Erholung und Gesundheitspflege	0,25	408,95
V. Sektion.		
Ausgaben für die berufliche Tätigkeit, Schulden, Steuern, Versicherungen.		
Gewerbliche Tätigkeit:		
Nota: Die Ausgaben für die auf eigene Rechnung unternommenen Beschäftigungen betragen 2077,99 Fr. (16 H). Sie sind gedeckt durch die Einnahmen daraus: Geld und im Haushalt verbrauchte Gegenstände, unter diesem Titel in Rechnung gestellt Fr. 60,07 Geld und wieder im Gewerbe verwandte Sachen, die nur als Betriebskapital zeitweiligen Wert haben und nicht unter den Ausgaben für den Haushalt figurieren können „ 2017,92 Fr. 2077,99	—	—
Zinsen der Schulden:		
Zinsen (5%) für Darlehn (50 Fr.), das der Unternehmer zum Ankauf von Materialien leiht. Die Summe ist in den Ausgaben für gewerbl. Tätigkeit mit einbegriffen (16 A), Zinsen (10%) für verbrauchbare auf Kredit gekaufte Sachen (50 Fr.), vom Kaufmann in den Kaufpreis einbezogen	—	5,—
Steuern:		
Staatssteuer (Klassenst.), der Arbeiter gehört zur dritten Klasse	—	7,50
Gemeindesteuer (für Verwaltung und Schulden der Kommune)	—	14,12
Einquartierung, durchschnittlich 6 Tage im Jahr, tägl. Ausgabe 0,75 Fr.	—	4,50
Versicherungen für d. körperl. u. moralische Wohlergehen:		
Die Familie hat keine andere Garantie als den guten Geschäftsgang des Solinger Gewerbes, der sich auch in der Tat gut behauptet. Sie macht für solche Zwecke keine Ausgaben	—	—
Gesamtausgaben der V. Sektion		31,12
Ersparnisse des Jahres:		
Ersparnisse zugunsten des 23jährigen Sohnes	—	65,40
Nota: Die Familie ist gewohnt, allen Verdienst auszugeben und hat ausnahmsweise diese Summe gespart, um Möbel und Wäsche zu kaufen, die der Sohn nötig hat, um einen Haushalt zu begründen. Ist dieser Zweck erreicht, so fällt die Familie wieder zurück in ihre Sorglosigkeit.		
Gesamtausgaben des Jahres (mit den Einnahmen balanzierend (2350,63 Fr.)	176,47	2174,16

§ 16. Anhang zum Budget.	Werte in Naturalien	Werte in Geld
I. Sektion.		
Berechnungen des Verdienstes aus den Arbeiten der Familie (für eigene Rechnung).		
A. Unternehmerlohn aus der Berufstätigkeit, die ausgeübt wird vom Vater unter Beihilfe der Familie, eines selbständigen Sohnes und eines Gesellen.		
Einnahmen:		
Bezahlung für 300 Arbeitstage (7—8 Std.), gleichwertig mit 160 Tagen bei viel Beschäftigung (14 Std.).	—	3872,86
Lohn, den die Familie bekommen würde, wenn sie täglich dieselbe Arbeit und nur diese leisten würde:		
Lohn des Vaters (14. Sekt. III). 750,—		
„ „ 23jährigen Sohnes (desgl.) 750,—		
„ der Frau und zweier Töchter (desgl.) 216,—	—	1716,—
Summe, die der Haushalt noch zu diesem Lohn hinzuerhält Fr.	—	2156,86
Ausgaben:		
Lohn für den ältesten außer dem Hause wohnenden Sohn	—	750,—
„ „ „ Gesellen	—	562,50
Mietzins für den Teil des Hauses, der als Werkstatt dient	—	77,08
Heizung der Werkstatt: Kohlen 450 kg à 2,14 Fr. für 100 kg	—	9,63
Branntwein am Samstag (alle Arbeiter gemeinsam) 22 l à 0,88 Fr.	—	19,36
Zinsen für Betriebskapital: dieses besteht einzig in dem Vorschuß, den der Unternehmer gibt. Die Zinsen, die er nicht fordert, würden betragen bei 5 %	—	2,50
Kosten für Material und Zutaten: Zinsen (5 %) des Wertes des Arbeitstisches, der Werkzeuge, Möbel u. Utensilien (140,62 Fr.)	—	7,03
Unterhaltung dieser Gegenstände und Neukauf	—	327,13
Es kommt zum Lohn hinzu für Lieferung der Werkzeuge und verschiedener Gegenstände, Ersatz der Tagelohnarbeit durch Akkord, Annahme des Gesellen	—	401,63
Gesamtsumme wie oben Fr.		2156,86
B. Kultur des Gartens von 6,11 ar		
Einnahmen:		
Kartoffeln 187 kg à 0,06 Fr.	3,92	7,30
Weißkohl für Sauerkraut 71 „ à 0,20 „	4,90	9,30
Weißkohl frisch gegessen 37 „ à 0,07 „	0,99	1,60
Rotkohl 24 „ à 0,135 „	1,24	2,—
Bohnen (frische) 140 „ à 0,09 „	4,30	8,30
Grüne Erbsen 3 „ à 1,— „	1,10	1,90
Brechbohnen 16 „ à 0,37 „	2,12	3,80
Karotten 47 „ à 0,04 „	0,73	1,15
Zwiebeln 4 „ à 0,15 „	0,20	0,40
Salat (Endivie) 14 „ à 0,27 „	1,36	2,42
Gurken 10 „ à 0,21 „	0,70	1,40
Johannes- und Stachelbeeren 28 „ à 0,18 „	1,84	3,20
Runkelrüben (für die Ziege) 26 „ à 0,025 „	0,65	—
Überreste (für die Düngung) 100 „ à 0,02 „	2,—	—
Summe	26,05	42,77
Ausgaben:		
Pachtzins für den Garten: 6,11 ar à 7 Fr.	—	42,77
Düngung: 1 Wagen à 5 Fr.	5,—	—
Arbeit der Familie: 30 Tage à 0,30 Fr.	9,—	—
Kosten des Materials: unbedeutend		
Gewinn aus dieser Beschäftigung	12,05	—
Gesamtsumme wie oben	26,05	42,77

Anhang zum Budget (Fortsetzung)	Werte in Naturalien	Werte in Geld
C. Bearbeitung des Kartoffelfeldes von 4,82 ar.		
Einnahmen:		
1264 kg Kartoffeln à 0,06 Fr.	32,10	43,74
Ausgaben:		
Pachtzins: 4,82 ar à 3,50 Fr.	—	16,87
Dünger: 4 Wagen à 5 Fr. (D)	10,—	10,—
Feldarbeiten, die ein Bauer aus der Nachbarschaft besorgt: 4,82 ar à 3,50 Fr.	—	16,87
Arbeit der Familie bei der Ernte usw. 12 Tage à 0,30 Fr.	3,60	—
Kosten des Materials (unbedeutend)		
Ertrag aus dieser Tätigkeit	18,50	—
Gesamtsumme wie oben	32,10	43,74
D. Nutzung der Ziege und der für ihren Unterhalt gepachteten Wiese.		
Einnahmen:		
Milch: 230 l à 0,138 Fr.	6,15	25,59
1 Zicklein, ausgetauscht gegen Kuchen	0,25	—
Dünger: 4 Wagen à 5 Fr.	10,—	10,—
Gesamtsumme	16,40	35,59
Ausgaben:		
Zinsen für den Wert der Ziege (6%) 18,75	1,12	—
Futter für die Ziege:		
Pachtzins für die Wiese: 3,37 ar à 7 Fr.	—	23,59
Bewirtschaftung der Wiese: Mähen, ½ Tag Arbeit für den Sohn à 2 Fr.	1,—	—
Heuernte, 18 Tage Arbeit für die Frau à 0,30 Fr.	5,40	—
Runkelrüben (aus dem Garten) 26 kg à 0,025 Fr.	0,65	—
Streu:		
Stroh 400 kg à 3 Fr. pro 100 kg	—	12,—
Abfälle aus dem Garten: 100 kg	2,—	—
Besorgung der Ziege: 10 Tage à 0,30 Fr.	3,—	—
Ertrag aus dieser Beschäftigung	3,23	—
Gesamtsumme wie oben	16,40	35,59
E. Nutzung des Geflügels.		
Einnahmen:		
200 Eier à 0,04 Fr.	8,—	—
Ausgaben:		
Zinsen (6%) für den Wert der Hühner (2 Fr.)	0,12	—
Futter (nur als Notiz)	—	—
Ertrag aus dieser Tätigkeit	7,88	—
Gesamtsumme wie oben	8,—	—
F. Fettmachen und Schlachten des Schweines.		
Einnahmen:		
Speck: innerer: 9,2 kg à 1,60 Fr.	9,82	4,90
„ äußerer: 32,8 „ à 1,47 „	31,87	16,35
Rauchfleisch 10 „ à 1,10 „	6,30	4,70
4 Schinken 29 „ à 1,20 „	22,95	11,85
Bratwurst 14 „ à 1,20 „	10,45	6,35
Blutwurst 2,8 „ à 1,— „	1,87	0,93
Kopf 2,2 „ à 1,— „	1,47	0,73
Pfoten, Ohren usw. 5 „ à 1,— „	3,34	1,66
105 kg		
Dünger: 1 Wagen	5,—	—
Gesamtsumme	93,07	47,47

Anhang zum Budget (Fortsetzung)	Werte	
	in Naturalien	in Geld
Ausgaben:		
Kauf eines Schweines im Gewicht von 33 kg	—	41,25
Zinsen (6%) für den berechneten Wert des Schweines	1,80	—
Futter: 450 kg Kartoffeln à 0,06 Fr.	27,—	—
Arbeit der Weiber: 60 Tage à 0,30 Fr.	18,—	—
Bezahlung des Schlächters für Töten und Salzen	—	1,25
Salz: 14 kg à 0,23 Fr.	—	3,22
Pfeffer, Muskat usw.	—	1,—
Bezahlung des Bäckers für das Backen der Bratwürste	—	0,75
Ertrag aus dieser Tätigkeit	46,27	—
Gesamtsumme wie oben	93,07	47,47
G. Vermieten eines Teiles der Wohnung		
Einnahmen:		
Mietzins vom Mieter	—	105,—
Ausgaben:		
Mietzins für den abvermieteten Teil des Hauses	—	55,—
Zinsen und Amortisation der Möbel (Sekt. 1)	—	7,50
Unterhaltung des abvermieteten Teiles	—	2,50
Ertrag aus dieser Tätigkeit	—	39,50
Gesamtsumme wie oben	—	105,—
H. Zusammenfassungen der Verdienste aus den verschiedenen Tätigkeiten (A—G).		
Gesamt-Einnahmen:		
Naturprodukte, die von der Familie verbraucht werden	130,72	159,97
„ , die zur Erholung der Familie verwendet werden	0,25	—
„ und Geldeinnahmen, die im Betriebe von neuem wieder verwendet werden 2017,92 Fr.	44,65	1973,27
Geldeinnahmen, die für den Haushalt verwendet werden	—	298,19
Gesamtsumme	175,62	2431,43
Gesamt-Ausgaben:		
Zinsen des Eigentums der Familie, das sie bei ihren verschiedenen Tätigkeiten gebraucht	3,04	14,53
Erträge der Subventionen, die bei der beruflichen Tätigkeit wieder aufgebraucht werden	—	2,50
Löhne	40,00	—
Produkte der gewerblichen Arbeit, die in natura wieder ausgegeben werden, und Geldausgaben für den gewerblichen Betrieb (2017,92)	44,65	1973,27
Gesamtausgaben (2077,99)	87,69	1990,30
Gesamtertrag aus diesen Tätigkeiten (529,06) 14 Sekt. IV.	87,93	441,13
Gesamtsumme wie oben	175,62	2431,43

(Fortsetzung.)

	Werte	
	in Naturalien	in Geld
II. Sektion.		
Berechnungen für die Subventionen.		
Nota: Die einzige Subvention, die die Familie genießt, ist so einfacher Natur, daß die Berechnung im Budget selbst untergebracht werden konnte (14 Sekt. II).		
III. Sektion.		
Verschiedene Berechnungen.		
J. Berechnung der Ausgaben für Stricken und Anfertigung der Kleidung		
1. Ausgabe für den ganzen Haushalt zusammen.		
Arbeit der Frauen: 182 Tage à 0,25 Fr.	45,50	—
2. Verteilung der Ausgaben zwischen die einzelnen Glieder.		
Kleidung des Vaters	5,35	—
„ der Mutter	10,75	—
„ des zweiten Sohnes	5,35	—
„ der 2 Töchter	21,50	—
„ des 9-jährigen Kindes	2,55	—
Zusammen	45,50	—

wo der Nordosten Westfalens an das mittlere Hannover grenzt, wendet sie sich nach Nordwesten, umgeht das Harzgebirge, wendet sich wieder nach Südosten und berührt fast die Elbe bei Magdeburg. In der leicht hügeligen Ebene zwischen dieser Stadt und Bonn ist die alte soziale Verfassung entstanden, die in diesem Paragraphen beschrieben ist.

Diese Ebene, wie sie hier gezeichnet ist, bildet den kleinsten Teil einer größeren, die sich in weiter Ausdehnung in den Orient hinein erstreckt. Ihre Grenze bleibt oberhalb Magdeburgs, auf dem linken Elbufer. Sie überschreitet den Fluß oberhalb Dresdens, umgeht die böhmischen Gebirge, durchschneidet die Oder bei Oppeln, die Weichsel 100 km oberhalb Warschaus, die Beresina nahe bei ihrer Einmündung in den Dnjepr. Sie erstreckt sich weit in das Innere Rußlands, und nachdem sie die Wolga 100 km nördlich von Nishnij-Nowgorod überschritten hat, wendet sie sich nach Norden.

Innerhalb dieser Grenzen umfaßt die Ebene, die längs der Nordsee-Küste zwischen der Elbe und den Niederlanden zieht, den größten Teil von Westfalen und Hannover, mit dem ehemaligen

Herzogtum Berg, Oldenburg und Braunschweig. Sie hat eine Ausdehnung von ungefähr 4 Millionen ha. Die in einer anderen Monographie gekennzeichneten Unterschiede, die in der Nähe der Elbe zwischen Ebene und Gebirge hervortreten, finden sich wieder im Westen am Rhein und in den mittleren Gebieten. In der Mitte sind die fruchtbaren Hügel von den Tannenwäldern des Westerwaldes und des Sauerlandes beherrscht, aber mehr als im Harz vermischt mit Laubwald und Ackerland. Im Norden bietet das Land überall bis zum Meer dieselbe Mischung von Ackerland, von weiten Wiesenflächen entlang den Flußläufen, von Kiefern- und Birkenwäldern und von Mooren und Heiden. Das ist die Gegend Deutschlands, die in höchstem Grade die schon für die skandinavischen Staaten erwähnten wohltätigen Einflüsse in bezug auf ihre materiellen Existenzmittel genießt. Die Fluten und Winde des Golfstromes bringen mit der Wärme und Feuchtigkeit einen Ausgleich gegen die natürliche Dürre des Bodens. Die Lachse gehen in den Flüssen aufwärts. Die anderen Produkte des Meeres, der Moore, der Brachfelder und Wälder ergänzen überall vorteilhaft die von der Landwirtschaft erzeugten Produkte. Die Elemente des Wohlstandes, hervorgehend aus den Vorschriften des Dekalogs und der Organisation der Stammfamilie, haben noch nichts von ihrer traditionellen Macht verloren. Die Bewohner haben hier im Wesen, wenn auch nicht immer in der Form, die Sitten der Sachsen bewahrt, die vor 1400 Jahren England eroberten. Das Eigentum, die Familie und die Arbeit haben wenig Veränderungen erfahren. Die Regierungen selbst haben, soweit wie möglich, die Volksgewohnheiten respektiert. Und die hannöversche Armee zeigt noch auf ihrer Fahne die Embleme, die die beiden sächsischen Brüder, Hengist und Horsa, aufrichteten, als sie im Jahre 449 an der Themsemündung landeten.

Im Jahre 1829 hatte der Verfasser das Glück, die Geologie der Umgebung von Dresden unter der Leitung eines tüchtigen Professors zu studieren. Dieser nannte „sächsische Ebene“ die Ebene aus erratischen Sanden, die am rechten Elbufer an das reizende Berg- und Hügelland angrenzte, das er, im Gegensatz dazu „sächsische Schweiz“ nannte. Man kann aber wohl besser als „sächsische Ebene“ das weite Gebiet bezeichnen, das wir eben beschrieben haben.

In dieser Ebene bilden den Grundstock der Bevölkerung Bauern, von denen ein besonderer Typ für das hannöversche Lüneburg be-

schrieben ist. Ähnliche Stämme sitzen und gedeihen überall zwischen Elbe und Rhein, wenn man die Ähnlichkeit betrachtet, die noch zwischen den Ortschaften und den häuslichen Traditionen herrscht.

Die Bauernfamilien bieten mitunter diesen Gleichgewichtszustand, daß die Zahl der Arbeitskräfte dem Bedarf des Hofes entspricht, so daß sie weder außerhalb Arbeit zu suchen brauchen, noch Hilfskräfte in Anspruch nehmen müssen. Viele Umstände bewirken eine Änderung dieser Verhältnisse. So entstand für die großen Güter ein Arbeitermangel, dem man begegnen mußte, indem man eine besondere Klasse ländlicher Arbeiter schuf, für die besonders charakteristisch ist, daß sie mit ihrer Familie in einer Hütte wohnen, die durch einige landwirtschaftliche Nebengebäude vervollständigt wird, und die daher im hannöverschen Lüneburg als „Häuslinge" bezeichnet werden. In Westfalen nennt man denselben Arbeiter „Kotter" und seine Hütte „Kotten". Die Arbeiter dieser Klasse, in Mittelfrankreich „Grenzler" genannt (bordiers), zerfallen wie die Bauern in zwei Kategorien, je nachdem sie ihr Gut als Eigentümer oder als Pächter besitzen. In gewissen Gegenden sind die Familien der Kotter ebenso stetig wie die der Bauern. Das ist der Fall, wo die Tugend in beiden Klassen gleich gepflegt wird: aus den Kotten wie aus den Höfen gehen Sprößlinge hervor, welche die Lücken ausfüllen, die das Laster in die höheren Schichten der Gesellschaft gerissen hat. Die Kötter stehen gewöhnlich unter der Patronage eines Bauern, manchmal auch unter der eines Adligen. Sie leisten dem Patron zahlreiche Dienste, besonders zur Erntezeit. Dafür bekommen sie einen Geldlohn, zeitweilige Überlassung der für die Arbeit und die Ernte auf ihren kleinen Feldern nötigen Gespanne, oft auch eine Menge von Subventionen.

Der größte Teil, mitunter — wie im hannöverschen Lüneburg — $^9/_{10}$ der sächsischen Ebene, sind von diesen Bauern und Häuslingen besetzt. Aber seit den ältesten Zeiten der Geschichte hat die soziale Konstitution dieses Landes, als höchste Stufe die Organisation eines starken Adels geschaffen, dessen besondere Funktion es ist, die großen sozialen Pflichten zu erfüllen, die von den Bauern nicht richtig erfüllt werden können. Obenan steht die Verteidigung des Landes, der Militärdienst. Ein großes Gut, ein sog. „Lehngut" gewährt jeder adligen Familie die zur Ausübung dieser Pflichten nötigen Mittel; so ist sie nicht gezwungen, das tägliche Brot zu verdienen und das Haupt der Familie erfreut sich dadurch einer Sicherheit und eines Einflusses, den es nicht genießen würde, wenn

es vom Staate bezahlt würde. Das Lehngut wird vom König einem Manne gewährt, der sich große Verdienste um den Staat erworben hat. Es ist vererblich im Mannesstamm nach den Grundsätzen der Primogenitur, so lange ein Erbe existiert. Wenn die männliche Nachkommenschaft ausstirbt, fällt das Lehngut an die Krone zurück, aber es kann ihr nicht endgültig einverleibt werden. Es muß von neuem einem tüchtigen Staatsdiener mit oder ohne Adel zugeteilt werden. Für die Domänen in Hannover, wo sie „Rittergut" heißen, gilt dies besonders. Anderswo können sie verkauft werden, unter der Bedingung, daß der Erwerber die ihm auferlegten Pflichten erfüllt; aber auf keinen Fall dürfen sie zerstückelt werden. Wie in Dänemark und Schweden bewirtschaften die Besitzer ihre Güter, sei es durch ihre Dienstboten oder durch Pächter, Bauern oder Häuslinge. Sie leben in gutem Einvernehmen mit der Mehrzahl der ländlichen Bevölkerung, über die sie oft Patronage ausüben, und die zum größten Teil ganz unabhängig ist. Fast immer betrachtet die Bevölkerung in nationalen Fragen diese Großgrundbesitzer als ihre natürlichen Vertreter. Der Adel, den die Grundeigentümer bilden, ist mit oder ohne Titel, in der Meinung des Volkes die wahre obere Klasse der sächsischen Ebene, weil ihr Einfluß sich nicht gründet auf beneidete Privilegien, sondern auf harte Pflichten. Er versammelt sich periodisch in den verschiedenen territorialen Bezirken, um in den Mitgliedern das Gefühl dieser Pflichten zu erwecken und den weniger wohlhabenden Familien ihre Ausübung zu erleichtern. So vereinigen sich z. B. in Lüneburg die Vertreter des Adels in Celle, der alten Hauptstadt der Provinz, unter dem Vorsitz eines erwählten Marschalls. Die Versammlung ernennt eine besondere Kommission, die die alten Stiftungen der Korporation zu verwalten und neue Legate entgegenzunehmen hat. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, die Einkünfte aus diesem Eigentum zu verteilen, besonders arme Töchter zu dotieren und zur Equipierung junger Offiziere beizusteuern.

In der sächsischen Ebene, wie in den früher beschriebenen Gegenden, beruhen diese trefflichen Gewohnheiten auf dem Gehorsam gegenüber den Vorschriften des göttlichen Gebots („éternel décaloque"); aber sie erhalten sich im reinen Zustande nur unter dem wohltätigen Einfluß des regelmäßigen Kultus. Die religiösen Zwistigkeiten des 16. und 17. Jahrhunderts haben zahlreiche Spuren in dieser Gegend zurückgelassen. In vielen Gegenden der Ebene und des angrenzenden Hügellandes wetteifern die Katholiken und Lutheraner neben-

einander im religiösen Dienst; sie widerstehen dem Neid in den Herzen durch die Beobachtung des vierten Gebots, durch das Prinzip des Friedens in den Familien; aber sie hüten sich, mit dem religiösen Gedanken die Gefühle des sozialen Gegensatzes zu verbinden. Die Geistlichkeit beider Lager sieht in dem Christentum ein Mittel zur Einigung und nicht ein Element der Trennung. In den gemischten Gemeinden vereinigen sich der protestantische und der katholische Geistliche, beide Pfarrer oder Pastor genannt, oft an den gewohnten Stätten der Erholung. Sie besprechen sich in besonderen Fällen über ihr Verhalten zu ihren Pfarrkindern, besonders wegen Verurteilung schlechter Bücher. Mitunter dedizieren sie sich gegenseitig ihre literarischen Erzeugnisse. Dieselbe Einigkeit herrscht zwischen den Gliedern der beiden Konfessionen in ihren Interessen- und Freundschaftsbeziehungen und in der Regelung der öffentlichen Interessen. Dieser Geist der Einigkeit ist ein neuer Ruhmestitel für die Gegend, wo 1648 der westfälische Friede geschlossen wurde. Dieser denkwürdige Akt hat zwar eine bedauernswerte Tatsache bestätigt, nämlich den Riß durch das christliche Europa, aber er hat zugleich ein großes Gut hervorgebracht: indem er für die Zukunft einen vollständigeren Frieden vorbereitete, hat er dem Blutvergießen ein Ende gemacht.

Die Gleichförmigkeit der Sitten und Einrichtungen ist in der sächsischen Ebene viel ausgesprochener als in den anderen Gegenden Deutschlands. Der ganzen Ebene ist gemeinsam die Dauer der Grundelemente der sozialen Konstitution: die Unteilbarkeit der adligen und bäuerlichen Güter, die Fruchtbarkeit aller Familien, der gleichzeitige Übergang von Blut, Name und Familientraditionen mit dem Gute, die Institution des Anerben und die Teilung aller verkäuflichen Gutserzeugnisse zwischen seine Brüder und Schwestern. Mitunter haben gewisse lokale Verhältnisse eine Änderung dieser Gleichförmigkeit in gewissen Punkten bewirkt. So hat z. B. der Reichtum der Hansestädte Hamburg und Bremen das Kapital zum Erwerb von Landbesitz getrieben. So ist hier und da die Zahl der großen Güter vermehrt. Wie in Dänemark und besonders in den Niederlanden, ist so auch ein Stamm von reichen Pächtern entstanden. Anderswo ist die alte soziale Konstitution durch die Nähe von Bergwerken verändert, durch gewerbliche Anlagen und ganz allgemein durch Neuerungen, die die Bevölkerung verdichten und die materiellen Existenzmittel vermindern, indem sie den Teil reduzieren, den jede Familie von den Erzeugnissen der urwüchsigen Produktion

nehmen kann. Die Industrie schafft nicht allein dort, wo sie sich ausbreitet, eine neue Organisation der Gesellschaft, sie ändert auch allmählich die soziale Verfassung der angrenzenden Länder. Das ist noch keineswegs vollendet, aber darauf läuft die Entwicklung in der Gegend hinaus, wo der hier beschriebene Arbeiter wohnt.

Der besondere Charakter der Gegend längs des rechten Rheinufers ist die Anhäufung der industriellen Bevölkerung in der Umgebung von Elberfeld und Solingen. In der Reihenfolge unserer Monographien wird dieser Charakter hier zum ersten Male sichtbar und zwar in dem Bande, welcher die soziale Verfassung der Stämme behandelt, die vom Nordosten zum Südwesten, der Nordsee entlang aufeinander folgen. Die Entwicklung der Industrie am Rhein steht unter einem ähnlichen Einfluß wie die der Niederlande und Englands, die sich seit einem halben Jahrhundert viel schneller vollzieht. Dieser Einfluß ist die Nähe eines reichen Kohlenbassins — desjenigen der Ruhr —, das zu derselben Bestimmung berufen scheint wie die bedeutenden Kohlenlager Englands und Belgiens. Die Industriegegend der Ruhr ist bisher weniger geeignet gewesen als die letzteren Gebiete, diese ungeheuren Hilfsquellen auszunutzen; aber es ist kein Grund vorhanden, das zu bereuen. Wie man im weiteren Verlauf dieser Arbeit sehen wird, ist der soziale Gegensatz, der die Industriegegenden Englands, Frankreichs und Belgiens zerrüttet, die Folge des zu schnellen Aufschwungs, der ihnen durch die unbegrenzte Kohlenproduktion aufgezwungen worden ist. Die relativ langsame Umformung der Arbeitsgewohnheiten hat der Bevölkerung von Elberfeld und Solingen bis heute den sozialen Frieden bewahrt, der in Manchester und Sheffield, in Gent und Lüttich, in Rouen und St. Etienne zum Teil schon verschwunden ist.

Die Überlegenheit, die in dieser Beziehung die rheinische Industrie zeigt, darf zum großen Teil der ausgezeichneten sozialen Verfassung der sächsischen Ebene zugeschrieben werden. In England und in Belgien sitzen die Unternehmer der jungen Industrien überall in den Handelsstädten, sie holten sich leicht ihre Arbeiter aus der ländlichen Bevölkerung, die ohne jeden Grundbesitz ist. Das ist am Rhein anders gewesen. Die ersten Unternehmer konnten nur aus den Handelsstädten des Südens kommen, und die Arbeiter sind zuerst aus den armen Wanderarbeitern des westlichen Deutschland genommen worden, die sich gewöhnlich nach Paris wenden oder über Bremen und die Niederlande nach Amerika gehen. Der Verfasser hat für die Zeit von 1829—1845 konstatiert, daß die Bevöl-

kerung der sächsischen Ebene kaum zur Schöpfung der Industrie beigetragen hat. Die adligen Familien schlugen auch ferner fast nur die militärische Karriere ein. Die Bauern und selbst die kleinsten Grundeigentümer (Kötter) haben einen dauernden Widerstand gegen die Textil- und Eisenindustrie gezeigt; und die wohlhabenden Auswanderer der Stammfamilien gingen weiter nach Nordamerika, um dort Landgüter zu gründen. Indessen zeigten sich einige Symptome der Änderung in der sächsischen Ebene, als der Verfasser im Jahre 1851 zum letzten Male Solingen besuchte.

§ 18. Geschichte und gegenwärtige Organisation der halbländlichen Verlagsindustrie in blanken Waffen, Messerschneidewaren und Stahlwerkzeugen in Solingen. Die Solinger Industrie, die älteste und wichtigste in ihrer Art auf dem Kontinent, verarbeitet seit nahezu 100 Jahren unter den in § 1 angegebenen Bedingungen den deutschen Stahl des Stahlbergs. Dieser Stahl zeichnet sich weniger aus durch seine Vollkommenheit und die Gleichförmigkeit des Stoffes als vielmehr durch hochgradige Geschmeidigkeit und Leichtigkeit der Bearbeitung. Die Fabriken von Solingen haben unter diesen Bedingungen kaum die Absicht gehabt, Qualitätsartikel herzustellen, wie sie die Spezialität von London, Sheffield, Paris und Nogent (Haute-Marne) bilden; vielmehr haben sie die Artikel des täglichen Gebrauchs bevorzugt. Sie ersetzen so durch eine raschere Fabrikation und durch den Reiz billiger Preise die Überlegenheit, die in bezug auf Qualität die ähnlichen Produkte Englands und Frankreichs bieten. Die Werkstätten Solingens haben überhaupt bei der Produktion aller der Artikel einen bemerkenswerten Vorteil, bei denen die Schmiedearbeit viel Handarbeit erfordert, wo folglich der Arbeiter durch Ausnutzen der äußersten Geschmeidigkeit des Metalls es mit einem viel geringeren Zeitaufwand bearbeiten kann, als bei jedem anderen Stahl nötig ist. Das gilt bekanntlich für die gewöhnlichen Scheeren, die auf vielen Märkten der Konkurrenz der anderen Fabriken Trotz bieten. Im übrigen bietet die Gegend dieser Industrie alle übrigen Elemente des Erfolgs: die Kohlen der Ruhr, die Steine zum Schleifen, die Wasserkraft, endlich eine Arbeiterbevölkerung, die seit langem mit diesen Arbeiten vertraut ist, und die sich leicht aus den ländlichen Gebieten Süddeutschlands ergänzt.

Die Arbeiter dieses Bezirks, die früher auf dem Lande zerstreut wohnten, haben sich größtenteils in die kleine Stadt Solingen und in die Nachbardörfer, die unaufhörlich wachsen, zusammen-

gezogen. Die Industrie hat unter diesen Bedingungen hier mehr und mehr den Charakter einer halbländlichen Verlagsindustrie angenommen, bei der die Arbeiter in ihrem eigenen Haushalt arbeiten und in der Aufzucht von Haustieren und der Gemüsegartenkultur eine Ergänzung ihrer Existenzmittel suchen. Die Stahlverarbeitung gehört zu den Gewerben, für die sich der Kleinbetrieb am besten eignet. Die glücklichen Verwendungen von Maschinenarbeit in einigen Zweigen der Messerschmiederei lassen nicht daran denken, daß diese Kunst vollständig im Großbetrieb mit mechanischer Kraft aufgehen werde. So scheint dieser Industriezweig berufen, in einer guten wirtschaftlichen Organisation den glücklichsten Einfluß auf die Erhaltung und sogar auf die Entwicklung des kleinsten ländlichen Besitzes zu üben.

Der Handel mit den Fabrikaten liegt in der Hand kleiner Kaufleute und Unternehmer. Die ersteren ergänzen sich aus den Elitearbeitern oder deren Eltern. Sie beschäftigen sich besonders damit, die Produkte auf den Messen und Märkten der Nachbarschaft Solingens zu verkaufen. Die Fähigsten und Unternehmendsten erweitern allmählich ihren Geschäftskreis bis zu den Städten und Haupt-Märkten Nord-Deutschlands. Die großen Unternehmer haben nicht nur Beziehungen zu diesen inneren Märkten, sondern auch zu allen fremden Ländern. Sie fördern den Fortschritt der Industrie, indem sie neue Absatzquellen erschließen; indem sie den Stahl wählen, der für jeden Artikel am geeignetsten ist; indem sie die Aufnahme neuer Arbeitsmethoden und neuer Modelle veranlassen; indem sie endlich über die gewissenhafte Ausführung wachen. So verdienen diese sehr fähigen Unternehmer wirklich den Namen „Fabrikanten", den sie ihren Käufern gegenüber annehmen, ohwohl sie keine eigene Werkstätte besitzen. Diese Fabrikanten ersten Ranges — ungefähr 20 — unterhalten Reisende und Kommissionäre in den Absatzländern und den Ausfuhrhäfen, besonders in Südamerika, den Vereinigten Staaten, Italien, Schweiz, Spanien, in Marseille, Havre, London und Liverpool. Sie setzen auf all diesen Märkten ihre Produkte mit Erfolg ab in Konkurrenz mit denselben Produkten der Sheffielder Industrie.

§ 19. Über das Auswanderungs-System in Westfalen und den anderen an die Nordsee grenzenden Ländern. Einfluß dieses Systems auf den Wohlstand und die glückliche Ausdehnung eines starken Bauerngeschlechts in Stammfamilien. Die vier Teile der sächsischen

Ebene und die Gebirge, die sie nach Süden begrenzen, haben die Stammfamilie bewahrt, d. h. eine der grundlegenden Institutionen der sächsischen und skandinavischen Stämme. Die Familien dieser Gegenden bewahren ihre alte gewohnte Fruchtbarkeit: sie haben also immer Sorge zu tragen für die Ausstattung der Nachkommen, die nicht ehelos am väterlichen Herde bleiben. Das ist ihre Hauptaufgabe; und sie erfüllen sie durch das Mittel der Auswanderung, das seit den ersten Jahrhunderten der Geschichte alle Stammfamilien des Nordens anwenden.

In den oben bezeichneten Gegenden ist die Auswanderung überall in den ländlichen Distrikten auf festen Grundsätzen aufgebaut; sie gewinnt den Charakter einer nationalen Institution. Die Nachkommen der Stammhäuser, die keine neuen Betriebe gründen und auf dem vollständig besetzten Gebiete keine Arbeit finden können, haben die einzige Lösung gefunden, die das Gleichgewicht in der sozialen Organisation aufrecht erhalten kann. Anstatt die Schwierigkeit mit ungenügenden Mitteln zu bekämpfen und den Boden in Parzellen zu teilen, was bald den Familien nur gleiches Elend bringen würde, haben die Bauern dieser Gegenden, Pächter und Eigentümer, aus eigener Initiative ein Auswanderungs-System organisiert, das den Bevölkerungsüberschuß regelmäßig nach Nordamerika ableitet.

Wenn die Zeit der Auswanderung für eine Stammfamilie gekommen ist, machen sich die Familienglieder, die nicht im Lande Beschäftigung finden können, daran, mit Hilfe des Anerben, der den väterlichen Hof bekommen hat, die nötigen Mittel bereitzustellen. Andererseits erhalten sie vorher von ihren Eltern oder von Landsleuten, die früher ausgewandert sind, Unterweisungen, die ihnen bei ihrem Unternehmen nützlich sein können; dann werden sie von Schiffen, die speziell für solchen Transport zu billigem Preis zur Verfügung gestellt sind, zu dem ihrem Bestimmungsort zunächst gelegenen amerikanischen Hafen geführt. Dort finden sie noch Rat und Unterstützung, sei es, daß sie sich sofort in das Land begeben wollen, in dem sie sich endgültig niederlassen wollen, sei es, daß sie vorher noch ihre Mittel durch Annahme einer Stellung ergänzen müssen als Arbeiter oder Dienstboten an der Seeküste, wo Handarbeit immer gut bezahlt wird.

In den in § 17 bezeichneten ländlichen Gegenden sind diese Gewohnheiten seit 1400 Jahren in die Sitten der Bevölkerung eingedrungen. Sie sind eng verknüpft mit dem ungeteilten Übergang

des kleinbäuerlichen Besitzes und dem ungeteilten Genuß der Gemeingüter. Dieser Kleinbesitz entspricht gewöhnlich einer Fläche, die wenigstens für den Unterhalt eines Gespannes für Pflug und Wagen genügt. Das Verfahren sichert nicht nur die „reiche Auswanderung", d. i. das beste Auswanderungs-System in schon bevölkerten Ländern; sie hat auch alle die glücklichen Folgen, die sich anderswo unter ähnlichen Bedingungen zeigen. Bei diesem System verhütet tatsächlich der kleine Besitz das Eindringen des Pauperismus, auch wenn die Sorge für die Zukunft keine allgemeine Tugend ist, und hält die Familienbande aufrecht, indem er den Eltern eine anständige Lage bietet; er vermehrt die Pferde und das Vieh und bietet hierdurch Mittel für die Verteidigung des Landes, die im Gegensatz dazu in den Gegenden abnehmen, wo der Besitz fortwährend zerstückelt wird.

Die Gewohnheiten, die die ungeteilte Übertragung des Grundbesitzes sichern, haben eine große Macht. In Dänemark besonders und bei den Ackerbauvölkern an der Nordsee zwischen diesem Königreich und den Niederlanden hat das Gesetz ausdrücklich die Grundbesitzverteilung bestimmt, so daß sie zur Ernährung einer bestimmten Anzahl Zugtiere genügen müssen. Es ist den Besitzern nicht erlaubt, zu teilen, was so vereinigt ist. Nach ähnlichen Regeln hat man in Schweden die landwirtschaftlichen Einheiten — genannt „Himmans" — geregelt. Diese Einheiten sind außerdem im öffentlichen Interesse begrenzt durch die Pflicht, eine große Anzahl von Soldaten der Landarmee „Indelta" oder Matrosen der Kriegsmarine zu unterhalten. In diesen beiden skandinavischen Staaten hat also der Gesetzgeber, besonders hinsichtlich der großen Güter geglaubt, in seiner Sorge vor Teilung des Bodens, der das nationale Interesse am besten schützt, nicht allein auf den Familiensinn und die individuelle Initiative vertrauen zu dürfen.

Die unversehrte Erhaltung der Anerberschaft lebt so vollständig in dem Geist der Bevölkerung, daß man oft, z. B. in Hessen und Nassau, den Willen der Natur sich dieser nationalen Anschauung unterordnen sieht. Die jungen Leute beiderlei Geschlechts, die nicht genug Energie haben, um den Mühen und Zufällen der Auswanderung zu trotzen, verharren gern in der Ehelosigkeit. Sie verzichten auf ihr Erbteil und leben in Gemeinschaft zusammen mit dem Familiensproß, der am fähigsten ist, dem anderen als Führer zu dienen und die Bewirtschaftung des väterlichen Gutes zu leiten. Dieselben Gewohnheiten finden sich im westlichen Frankreich, besonders bei den

Halbbauern der Bocage in der Vendée. Dieser Teil der Bevölkerung, der so darauf verzichtet, die Rasse fortzupflanzen, ist genau der, welcher, was physische und moralische Qualität betrifft, an letzter Stelle steht.

Man kann im Gegensatz dazu bemerken, daß in den Staaten, wo Teilung durch das Gesetz geboten ist, die Vermehrung der Rasse sich besonders bei der ärmsten und niedrigsten Bevölkerung findet. Diese Bevölkerung ist zu gleicher Zeit die, welche am wenigsten geeignet ist, ein gutes Auswanderungs-System zu organisieren. Die ärmsten Auswanderer, die in den auf der europäischen Auswanderungslinie liegenden Häfen Europas und Amerikas ihr Elend zur Schau stellen, stammen alle aus Württemberg, Baden, der Schweiz und den Rheinprovinzen, die das System der unbegrenzten Teilung der Erbschaft angenommen haben.

Einige gelehrte Zeitgenossen haben es sich angelegen sein lassen, über zwei Arten der sozialen Ordnung ein Urteil abzugeben; nämlich darüber, wie der richtige Gleichgewichtszustand eines Staates zerstört oder erhalten wird, der bei glücklichen Völkern zwischen der Zahl der Einwohner und den Subsistenzmitteln bestehen muß. Zu allen Zeiten haben viele Völker diese Seite des sozialen Problems vollkommen gelöst; so ist es noch heute der Fall bei den Völkern des Nordens, die in den drei vorhergehenden Monographien beschrieben sind. Den Schwierigkeiten, das richtige Gleichgewicht für eine glückliche Bevölkerung auf einem gegebenen Territorium herzustellen, hat man immer durch dieselben Mittel vorgebeugt; und wenn diese heute endlose Debatten hervorrufen, so kommt das daher, daß die Gelehrten des Okzidents das Publikum durch ihre vorgefaßten Meinungen verwirren, anstatt es durch die Belehrung der sozialen Autoritäten und durch das vergleichende Studium der glücklichen und der notleidenden Völker aufzuklären. Bei dieser Vergleichung muß man sein Augenmerk auf zwei wesentliche Umstände richten: auf die Fruchtbarkeit oder die Sterilität der Familien und auf den Überfluß oder den Mangel an Boden, über den sie verfügen.

Die fruchtbaren europäischen Stämme zeigen dem Beobachter drei Hauptfälle.

Im ersten Falle ist der Teil des Bodens, der nicht für Kulturzwecke in Eigentum übergegangen ist, noch von beträchtlicher Ausdehnung; infolgedessen haben die Familienhäupter nie Grund zu der Befürchtung, daß der neuen Generation die Subsistenzmittel mangeln. So ist es z. B. bei einigen nomadisierenden Hirtenstämmen der

großen asiatischen Steppe und bei den Fronbauern des Oremburger Landes.

Im zweiten Falle ist Mangel an verfügbarem Boden, und die Existenzmittel bleiben fortan in engen Grenzen. Doch die Familienväter erhalten weiter die Gewohnheiten der Fruchtbarkeit. Wenig geübt in vorausschauenden Berechnungen, überlassen sie vertrauensvoll der göttlichen Vorsehung das Geschick ihrer Kinder. Das ist die Lage der armen Bevölkerung, die auf die Arbeiten in den Städten und auf dem Lande angewiesen ist. Sie zeigt sich oft bei den zerrütteten oder zerstörten Völkern, die in den beiden letzten Bänden dieses Werkes beschrieben sind. Sie ist zahlreich bei den süddeutschen Stämmen, denen die guten Beispiele der nördlichen Stämme fremd geblieben sind. Der Ursprung dieser Sachlage liegt gewöhnlich in den Sitten oder in den geschriebenen Gesetzen, die die natürlichen Verfügungen der Familienväter hindern, und die die Kinder zu fortwährender Teilung der Brocken der väterlichen Erbschaft ermächtigen, wie winzig sie auch durch die vorhergegangenen Teilungen geworden sein mögen. Zuerst werden die Erben zu dieser Teilung durch den Geist der Neuheit getrieben, durch das Vergessen der Tradition und die Unkenntnis der wahren Gründe des Wohlergehens, und bald finden sie in ihrer Parzelle mehr ein Hindernis des Fortschritts als ein Mittel des Erfolges. So gelangen sie schließlich in die Lage der armen Eigentümer. Aller Mittel beraubt, müssen sie sich dann zur Auswanderung entschließen. Aber sie verfügen nicht über die Mittel, die die Bauern des Nordens ihren auswandernden Kindern sichern, und daraus rekrutiert sich die „arme Auswanderung“. Viele deutsche Verwaltungen bemühen sich zwar, durch Heiratsverbote der Vermehrung dieses Teiles der Bevölkerung zu begegnen; aber die Beobachtungen, die in den folgenden Bänden erwähnt sind, lassen keinen Zweifel an der Unsittlichkeit und Unmöglichkeit solcher Maßnahmen.

Im dritten Falle endlich hat die ländliche Bevölkerung, die auf einem ganz besetzten Boden lebt, die glückliche und solide Lage bewahrt, die das Wort „Bauer“ ausdrückt. Die Familienväter, die frei von jeder gesetzlichen Fessel in bezug auf den Gebrauch ihrer Güter leben und der Sitte der „Stammfamilie“ unterworfen sind, übertragen dem Anerben, den sie auswählen, das ganze Eigentum am Familiengute. Geleitet von der üblichen Vorsicht, nehmen Vater und Erbe von den Produkten einzig das, was zur Erhaltung der Familie unentbehrlich ist; der Überschuß, d. h. der Reinertrag der

Wirtschaft, wird in gleiche Teile zwischen die auswandernden Kinder geteilt. Es ist also leicht zu begreifen, daß auf einem ganz besetzten und urbar gemachten Gebiet diese soziale Organisation es ist, die allen Individuen das größtmögliche Wohlergehen sichert und den Völkern die stärkste Beteiligung an der Ausdehnung über die unbesetzten und unkultivierten Gebiete der beiden Hemisphären. Der Anerbe ist gehalten, alle Früchte seiner Arbeit der Ausstattung seiner Brüder und Schwestern, dann der seiner eigenen Kinder zu opfern. Um dieses Ziel zu erreichen, bedient sich der Erbe eines alten Bauernhofes wertvoller Hilfsmittel, die in den bevölkerten Gebieten der „armen Eigentümer“ zerstört sind. Er hat lange Zeit die Mitarbeit und die Ratschläge eines erfahrenen Vaters. Er genießt Achtung, Einfluß und den Kredit, den die Leitung einer Stammfamilie gibt, die durch Arbeit und Tugend gestützt wird und seit Jahrhunderten auf der Scholle sitzt. Er kann also die Kinder unter den günstigsten Umständen ausstatten, sodaß sie die nötigen Eigenschaften haben, um in der Hauptstadt vorwärtszukommen; und so sieht man Bauernsöhne sich zu höheren Gesellschaftsstufen erheben, sobald sie besonders begabt sind. Was die Kinder anbetrifft, die ins Ausland gehen, so geht es ihnen allen gut unter dem wohltätigen Einfluß der „reichen Auswanderung“. Die bewundernswerten Bauernstämme, die vorstehend beschrieben sind, sichern so das Glück ihrer Kinder, obwohl das Gebiet ganz besetzt ist; sie besorgen selbst im Zustand absoluter Freiheit ihre gemeinsamen Interessen; endlich haben sie nicht die Unterstützung der Regierung nötig, um ihrem Volk ein Kolonialreich zu schaffen, und arbeiten an der sittlichen Verbesserung der wilden Völker.

Die europäischen Völker mit unfruchtbaren Familien sind auf unserem Kontinent seit der Zeit des römischen Niederganges fast ganz unbekannt gewesen. Sie erstehen jetzt wieder in Frankreich im Gegensatz zu den Traditionen der zwölf letzten Jahrhunderte. Dieses Unglück führt auf unserem Boden eine Zeit der sozialen Desorganisation herbei, die noch verdeckt ist durch den Anschein von Gedeihen, die aber dem aufmerksamen Beobachter augenscheinlich ist. Wie zur Zeit des oströmischen Kaiserreichs ist das Übel schon groß und es wird täglich verstärkt durch drei Ursachen: die gesteigerte Anhäufung der Reichtümer; den Verlust der Moral, durch Müßiggang, Egoismus und die Laster der Sinnlichkeit; durch die Vernichtung der väterlichen Autorität. Heute wie vor 15 Jahrhunderten würden viele Väter bereit sein, gegen dieses Übel an-

zukämpfen; aber in ihrer Mission, die bei ihnen göttlichen Ursprungs ist, sind sie behindert durch den beklagenswerten Geist, den die Gesetzgeber des römischen Rechts unserem Volke eingepflanzt haben. Das Erbfolgegesetz, von den Männern des „Schreckens“ ohne irgendeine gesetzliche Form auferlegt, hat das Zerstörungswerk vollendet, das durch die Gesetzgeber des ancien régime begonnen war. Die in den letzten Bänden angeführten Tatsachen zeigen oft, daß die erste Bedingung des Heiles in Frankreich die Rückkehr zu den Gewohnheiten ist, die die unversehrte Übertragung des Familiengutes und der Werkstätten sichern. Einzig von dieser Reform ist es zu erwarten, daß der vorsichtige Familienvater die guten Traditionen seiner Familie fortsetzen wird, ohne zur Sterilität gezwungen zu sein, ohne die Seinigen zu berauben, und ohne dem Vaterland die ungeheuren Wohltaten der Fruchtbarkeit zu entziehen.

§ 20. Über die Sitten, die in der Elberfelder Industrie die gegenseitigen Beziehungen zwischen Unternehmer und Arbeiter regeln. Die Elberfelder Industrie liefert dem Handel eine Menge von Produkten, unter denen die Baumwollstoffe die erste Stelle einnehmen. Am Rande einer fruchtbaren Ebene gelegen, in der Nähe reicher Kohlenlager und der Eisen- und Stahlwerke der Ruhrgegend, in günstiger Lage für die Einfuhr der Rohstoffe und die Ausfuhr der Produkte durch den Rhein und die niederländischen Häfen, vereinigt sie in höchstem Grade die Bedingungen, die die großen industriellen Werke Belgiens, Frankreichs und der Niederlande prosperieren lassen. Aber das, was die Elberfelder Industrie von mehreren dieser letzteren unterscheidet, ist, daß die Unternehmer allgemein nicht geglaubt haben, auf die Traditionen der Patronage verzichten zu können. In der Erkenntnis, daß die Sicherheit der Arbeiter für die Industrie ebenso unentbehrlich zum Erfolg ist, wie die Vervollkommnung der technischen Prozesse und der kaufmännischen Unternehmungen, haben sie alle ihre Unternehmungen dieser großen sozialen Notwendigkeit untergeordnet. So haben sie in dauernder Weise für die Bedürfnisse ihrer Arbeiter gesorgt durch Anweisung von Wohnungen, von Gemüsegärten, Kartoffelfeldern und Haustieren, d. h. durch ein Subventions-System, das die Unternehmer mit dem Kapital für die erste Anschaffung belastet, das aber die Arbeiter in mehrfacher Hinsicht von industriellen oder kommerziellen Krisen unabhängig macht. Stark durch den Einfluß, den ihnen diese Organisation gibt, haben sie sich zur selben Zeit

angelegen sein lassen, den Geist der Subordination und des Respektes aufrechtzuerhalten.

Dieses System wird überall in der Industrie Elberfelds angewandt: die Arbeiterfamilien besitzen gewöhnlich eine Kuh oder wenigstens eine Milchziege. Sie sind durch Gewohnheit berechtigt, diese Tiere längs der Wege an den Einfriedigungen des bebauten Bodens und am Waldrande grasen zu lassen. Die Familie holt sich umsonst das dürre Holz, das Gesträuch und das Heidekraut zum häuslichen Verbrauch. Sie findet immer zu mäßigem Preise Pachtland, wenn sie nicht schon eigenen Boden für den Kartoffelbau erworben hat. Der Eigentümer einer jeden Fabrik trägt selbst zu den Kosten bei, die Schule und Gesundheitspflege verursachen. Er macht den jungen Arbeitern die nötigen Vorschüsse zu ihrer Einrichtung; diese Vorschüsse sind hier allemal mit einem jährlichen Zins von 3 % belastet, während sie in den sozialen Systemen des Orients umsonst gegeben werden. Die Fabrikbesitzer ergänzen gewöhnlich dieses Patronagesystem, indem sie durch ihren Rat den Spartrieb wecken, indem sie in Fällen höherer Gewalt den Familien, die noch kein Reservekapital gesammelt haben, hilfreiche Hand leisten, indem sie endlich allen gegen minimalen Pachtzins und als dauernde Subvention eine anständige Wohnung und Gemüsegarten sichern.

Diese Gewohnheiten der Patronage gehen zurück auf Gefühle, die die alte ländliche Verfassung der sächsischen Ebene entwickelt hat. Ob die Elberfelder Fabrikanten ihr treu bleiben und trotzdem an den Errungenschaften der modernen Industrie teilnehmen können?

§ 21. Über die Anzeichen von Zerrüttung, welche sich in der sozialen Verfassung der sächsischen Ebene bei den Kohlenbergwerken der Ruhr um das Jahr 1855 zeigen.[1]) Im unteren Ruhrtale streichen zahlreiche Kohlenflöze zutage, in einer Länge von 25 km, besonders zwischen Essen, Werden und Mülheim. Im Westen dieses Gebietes, bis zum Rhein, ist die Kohlenformation von einer schwachen Alluvialschicht bedeckt. Im Osten von Essen verschwindet sie unter jüngere Schichten und erstreckt sich wahrscheinlich bis Osnabrück. Der Teil des Kohlengebietes, der zwischen Essen und dem Rhein liegt, ist 20000 ha groß. Der Teil östlich von Essen umfaßt dagegen 60000 ha. In

[1]) Vgl. hier jetzt Ehrenberg, Die Frühzeit der Krupp'schen Arbeiterschaft (Archiv III, 7ff.).

diesen zwei Gebieten gibt es 120 Kohlenlager oder Kohlenadern, von denen 65 ausbeutbar sind, in einer Gesamtstärke von 68 m. Die aufgeschlossenen Gruben dieses Bassins haben im Jahre 1854 wenigstens 2 Millionen metrische Tonnen gefördert, die als Hauptabsatzgebiete die heimische Industrie, das Rheinland und sogar die Niederlande haben, wo sie den von Belgien und England eingeführten Kohlen Konkurrenz zu machen beginnen.

Die gegenwärtige Lage der Ruhr-Kohlengruben läßt nicht entfernt die nächste Zukunft ahnen, die ihnen beschieden ist. Das Lager läuft unzweifelhaft vom Rhein 65 km zusammenhängend in der Richtung Nord-Nordost; aber man kennt keineswegs immer die ganze Breite, weil die Kohlenformation überall gegen Norden untertaucht unter jüngere Schichten und das Alluvium der sächsischen Ebene. Besonders in dieser Verlängerung bleiben noch große Entdeckungen zu machen. Man weiß schon, daß das Kohlenlager sich auf das linke Rheinufer, in der Richtung auf Krefeld erstreckt; und es ist Grund anzunehmen, daß es sich unter dem Alluvium bis zu den Ausläufern des Kohlengebietes in der Nähe von Aachen, von Herzogenrath und Eschweiler ausdehnt. Allem Anschein nach gehören die Ruhr-Kohlengruben zu dem größten Kohlengebiet des Kontinents. Im Osten erstreckt sich dieses Gebiet parallel der Nordsee in einer Länge von 200 km von Osnabrück bis Aachen; im Westen wendet es sich, 300 km lang, von dieser Stadt bis westlich von Pas-de-Calais, über Lüttich, Charleroy, Mons und Anzin. Sind diese Voraussetzungen richtig, so würde das Ruhr-Kohlengebiet mit den Kohlenlagern Englands verglichen werden können; jedenfalls scheint es berufen, der Mittelpunkt der kontinentalen Industrie zu werden.

Wenn man das Elend betrachtet, das die Ausbeutung der Kohlengruben im Schoße der Industriebevölkerung Englands, Belgiens und Frankreichs hat entstehen lassen, so stellt man sich zunächst die Frage, ob dasselbe Schicksal auch den Arbeitern beschieden ist, die in der Nähe des Ruhrbeckens sich anzusiedeln beginnen. Der Verfasser würde einige Gründe haben, daran zu zweifeln, wenn er sich allein auf die Eindrücke bezöge, welche die während mehrerer Reisen in den Jahren 1825—1849 beobachteten Tatsachen in ihm hervorgebracht haben. Die früheren Bestimmungen überließen den staatlichen Bergbeamten die höhere Leitung der Kohlenbergwerke und den Schutz der in den Gruben tätigen Arbeiter. Sie widersetzten sich dem allzuraschen Anhäufen der Bevölkerung.

Die Eigentümer der Kohlenbergwerke ertrugen diese Hindernisse mit Geduld; und trotz der täglichen Entdeckung neuer Kohlenfelder gaben sie kaum den Antrieben nach, die unter ähnlichen Umständen sich im Westen zeigen. Die Kohlenproduktion entwickelte sich also langsam, ohne die soziale Lage der Bevölkerung zu erschüttern.

Noch in anderer Hinsicht blieb die Industrie bei den Sitten der sächsischen Ebene und der angrenzenden Gebiete Hessen und Nassau. Sie vermehrte nur mit äußerster Vorsicht die Zahl ihrer Betriebe und die Nachfrage nach Kohle. Nach ihrer Meinung war der Unternehmer, der eine neue Fabrik schaffen wollte, moralisch verpflichtet, das Wohlergehen und die Sicherheit der Arbeiter, die er hierher berief, zu garantieren. Zu diesem Zweck sollten die neuen Betriebe durch Wohnungen ergänzt werden, die mit kleinen ländlichen Nebengebäuden versehen waren, durch Schulen, Kapellen, medizinische und pharmazeutische Hilfe. Diese Ansichten waren eine wertvolle Garantie für die Arbeiterbevölkerung. Sie stellten sie sicher gegenüber den harten Proben, die alsbald die fieberhafte Schöpfung von Betrieben mit mechanischer Kraft, die von Dampfmaschinen geleistet wird, den Arbeitern des Westens auferlegte. Gerade jetzt hat ein Freund des Verfassers, von Dechen, der in Bonn in der Rheinebene wohnt und in der Bergwerksverwaltung eine leitende Stellung inne hat, den in seiner Verwaltung geübten mäßigenden Einfluß hoch bewertet. Noch höher schätzt er die weise Mitarbeit der Industriellen des Ruhrgebietes und besonders die Gesamtheit der Sitten, wie sie oben beschrieben sind (§ 20).

Im Jahre 1851 bestanden diese guten Gewohnheiten noch bei den bedeutendsten Fabrikanten Elberfelds und Solingens; aber sie fingen bei einigen anderen an, sich zu verschlechtern. Das waren die ersten Anzeichen einer Zerrüttung, die seit 4 Jahren fühlbarer zu werden scheint. Damals bewahrten in der Tat die königlichen Gruben ihren großen Einfluß auf die Kohlengewinnung. Das Bevormundungsrecht, das sie im Interesse der Arbeiten ausübten, war noch keineswegs bestritten; aber die Grubeneigentümer protestierten lebhaft gegen gewisse Einzelheiten der finanziellen Organisation. In diesem Jahre wurden sogar die 10 % Steuer, die der Staat von den geförderten Kohlen erhebt, auf 6 % herabgesetzt. Die neuen Fabrikanten, die vom Westen kamen, um verschiedenartige Unternehmungen zu schaffen, führten in ihren Beziehungen zu den Arbeitern die bedauerlichen Sitten ihres Landes ein. Sie gaben nicht mehr Wohnung und Gemüsegarten, sondern ersetzten diese

Subvention durch einen Lohnzuschuß in Höhe der Miete, welche die Familien an die Kapitalisten zahlten, die durch diese Art der Spekulation das Industriesystem unter großer Gefahr für den sozialen Frieden verwirrten. Die hier beschriebene Familie wohnte 1851 unter solchen Bedingungen. Wenn der soziale Friede durch dieses gefährliche Wohnungssystem noch nicht getrübt war, so kam das daher, daß der Hauseigentümer ein Bekannter der Familie aus Westfalen war, mit den Gewohnheiten, die den Mietern dauernden Wohnungsgenuß sichern. Immerhin konnte man damals schon voraussehen, daß der Bruch mit diesem Friedenszustande eines Tages kommen würde durch das dem Eigentümer, früher oder später, zum Bewußtsein kommende augenscheinliche Interesse, von dieser Tradition abzugehen.

Dieselbe Familie zeigt uns durch mehrere andere Einzelheiten ihrer Lebensweise den Übergang von der Stabilität und dem Frieden, wie sie in den drei ersten Monographien dieses Bandes beschrieben sind, zur Unstetigkeit und dem Klassengegensatze, wie sie in den folgenden Monographien oft erscheinen. So hat z. B. das Familienhaupt als einfacher Mieter seiner Wohnung die Würde verloren, den für die Zukunft vorsorgenden Sinn, die Mäßigkeit, die das Eigentum an Grund und Boden einflößt. Er vergeudet unnütz und gefährlich einen beträchtlichen Teil seines Lohnes, der genügen würde, ihn in die Klasse der Eigentümer emporzuheben. Er zerstört so rings um sich die Gefühle und Interessen, die in der alten sozialen Verfassung die Glieder der Stammfamilie zusammenhielten. Man hat also Grund zu der Befürchtung, daß damit auch in der sächsischen Ebene jener trostlose Zustand eingeleitet ist, der in den Kohlengebieten Belgiens, Frankreichs und Englands schon besteht: das Hinsterben ganzer Geschlechter alter Arbeiter in Not und Verlassenheit.

Zusammenfassend: die Solinger Industrie und die zahlreichen Werke im Ruhrbecken bilden heute ein neutrales Gebiet zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen, den noch stetigen und den schon zerrütteten, die an den beiden äußersten Grenzen der Nordsee wohnen. Die Zukunft wird uns lehren, ob der sächsische Stamm, der sich auf seinem Heimatboden rein erhalten hat, den gefährlichen Neuerungen der Kohle und des Dampfes besser widerstehen wird, als der Zweig, den dieser Stamm nach England getrieben hat.

Literaturverzeichnis.

Lavergne, Economie rurale. Revue des deux mondes. 1856. Abgedruckt in seinem Buche: L'agriculture et la population. 1865.

Sainte-Beuve, Nouveaux Lundis, IX. Jahrg., 1867, S. 162 ff.

Charles de Ribbe, Le Play après sa correspondance. Paris 1884, 2. Aufl., 1906.

Ad. Focillon, Instruction sur l'observation des faits sociaux selon la méthode des monographies de familles. Paris 1887.

Cheysson-Toqué, Les budgets comparés des cent monographies de familles publiées d'après un cadre uniforme dans „Les ouvriers européens" et „Les ouvriers des deux mondes". Rome 1890.

Maurice Vigne, La science sociale d'après les principes de Le Play et de ses continuateurs. Paris 1897.

Albert Le Play, Frédéric Le Play. Voyages en Europe 1829—1854. Extraits de sa correspondance. Paris 1899.

Fernand Auburtin, Frédéric Le Play d'après lui-même. Vie-Méthode-Doctrine. Paris 1906.

François Escard, Comment travaillait Le Play? Souvenirs personnels. Paris 1907.

Engel in der Zeitschrift des Statist. Büreaus des Kgl. Sächsischen Ministeriums, 1857, S. 153 ff.

Schäffle, Le Play. Deutsche Vierteljahrsschrift, Jahrg. 28, 1865.

—, Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft, 2. Aufl., 1867, S. 360 ff., u. 3. Aufl., S. 520 ff.

L. v. Hammerstein, Le Play und die richtige Methode der Sozialwissenschaft. Stimmen aus Maria-Laach, 12. Bd., 1877.

v. Wenckstern, Le Play. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, 18. Jahrg., 1. Heft, 1894.

Auguste Béchaux, Die französische Nationalökonomie der Gegenwart. Übersetzt von G. Wampach. Berlin 1903.

Schnapper-Arndt, Sozialstatistik. Herausgegeben von Leon Zeitlin. 1908.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich. Stuttgart 1910.

In der Zeitschrift „La science sociale" die Artikel von:

Edouard Demolins, L'état actuel de la science sociale, d'après les travaux de ces dix dernières années. 1893.

Demolins, Pinot et de Rousiers, La méthode sociale, ses procédés et ses applications. 1904.

Lebenslauf.

Ich, Alfons Reuß, bin am 17. November 1887 zu Hersfeld (Provinz Hessen-Nassau) als Sohn des Verwalters des städtischen Gaswerks Heinrich Reuß geboren. Ich besuchte das Gymnasium meiner Vaterstadt, an dem ich Ostern 1907 die Maturitätsprüfung bestand. Dann bezog ich die Universitäten München (2 Semester), Göttingen (2 Semester), Berlin (1 Semester), Marburg (1 Semester) und Rostock (4 Semester), an denen ich hauptsächlich Jurisprudenz und Nationalökonomie, außerdem in Rostock Geographie und Philosophie studierte. Größere nationalökonomische Vorlesungen hörte ich bei den Herren Professoren Cohn, Wagner, Tröltsch und Ehrenberg.

Herrn Professor Ehrenberg, unter dessen steter Anteilnahme und bereitwilliger Förderung vorliegende Arbeit entstanden ist, bin ich zu großem Danke verpflichtet.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.